

Anshars Leben nach Rimbert.

Von Richard Haupt.

1. Vorbemerkung (S. 74).

Ueber Rimbert und den von ihm verfaßten Lebenslauf Ansgars (S. 76).

2. Die Vita Anskarii auctore Rimberto, verdeutscht (S. 83).

3. Commentar zur Vita Anskarii (S. 124).

4. Ueber die Quellen von Rimberts Mittheilungen (S. 147).

5. Zeittafel (S. 148).

6. Register folgt am Schlusse dieses Heftes.

Vorbemerkung.

- 1 Es ist unerläßlich erschienen, in einem Hefte, das dem Andenken des Apostels des Nordens gewidmet ist, auch die authentische Nachricht über das Leben des Gefeierten zu bringen. Man könnte auf diese wohl hinweisen, aber sie ist nicht eben sehr verbreitet, daher Wenigen zu Händen, und die deutsche Uebersetzung von E. M. Laurent (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 9. Jahrb., 8. Bd., 1856) ist nicht mehr zu haben. Es lag am nächsten, von dieser einen Neudruck zu bieten; aber man wird begreifen, daß eine Scheu davon zurückhalten mußte, die ausgezeichnete, kaum genug zu lobende Arbeit nachzudrucken, sei es wörtlich, sei es mit den nach den Umständen doch nicht zu umgehenden Abweichungen. In zweiter Auflage ist Laurents Uebersetzung 1889 als 7. Bd. derselben Sammlung von W. Wattenbach herausgegeben, mit gebührender Anerkennung der Leistung und manchen Verbesserungen. Wir haben einen anderen Weg eingeschlagen, indem für unseren Zweck den Lesern das Wesentliche dargeboten und von den für diesen Ort entbehrlichen Theilen abgesehen wird. Der trefflichen Leistung Laurents wird also im Nachfolgenden um so weniger von der gebührenden Beachtung und Würdigung abgebrochen ¹⁾).

¹⁾ Von der auf S. 34 und 36 zitierten Uebersetzung des Lebrecht Dreyes in seinem „Leben des hl. Ansgar“ haben wir, ehe dies in Druck ging, noch keinerlei weitere Kunde erlangen können.

B 2 Dagegen sollen die wünschenswerten Anmerkungen und Erläuterungen nicht fehlen. Es hat sich von selbst verstanden, daß dafür von Lappenbergs, Dahlmanns, Waizens und Wattenbachs Arbeiten gebührend und dankbar Gebrauch gemacht ist. Anderes hat sich dem Streben nach Erhellung der ältesten Geschichte Nordelbingens bei der neuen und eingehenden Beschäftigung mit dem Stoffe und dem Wortlaute ergeben, und es war namentlich manches noch zwischen den Zeilen zu lesen, was sonst nicht so deutlich geworden wäre. Aber ferne hat es gelegen, weiter zu gehen als die Betrachtung des Textes von Rimberts Werke selbst, so wie er in Waizens Fassung (Hannover 1884) vorliegt, erforderte oder nahelegte, und hier Umfassenderes bieten zu wollen, wo die besten und ersten Forscher und Gelehrten Deutschlands wie Schwedens das Wort haben.

Bei der Ausarbeitung des ersten Abschnittes, der von Ansfhar und den Rünsten handelt, konnte noch nicht daran gedacht werden, daß im selben Hefte auch noch der Lebenslauf mit eingehendem Kommentare folgen würde. Es ist daher dort eine Menge von Punkten berührt, für die auf das nun Nachfolgende hätte verwiesen werden mögen. Dadurch ergeben sich Wiederholungen oder weitere Ausführungen, die sich sonst hätten vermeiden lassen.

Lange nachdem, daß der hier folgende Teil fertig gewesen, hat der Wunsch, daß den Lesern dieser Aufsätze auch eine umfassende Darlegung der Ergebnisse streng wissenschaftlicher, rein historischer Forschung geboten werden möge, in der Arbeit Herrn Professor Levisons seine volle Erfüllung gefunden. Je sorgfältiger und gewissenhafter man seinen Darlegungen folgt, desto eher wird man auf Einzelheiten stoßen, in denen seine Ergebnisse mit dem von mir Vorgetragenen nicht ganz vereinbar sind oder gar in einem Widerspruch zu stehen scheinen. Eine Ausgleichung anzustreben oder auch zu finden, erlauben die Zeit und die Umstände nicht mehr, so nehme man das durch mich wesentlich von meinem Standpunkte des nordelbischen Archäologen und des Philologen Gebotene freundlich hin mit dem Zugeständnis, daß ich mich in den Ergebnissen der Geschichtsforschung mit Dankbarkeit und Ergebung gerne unterordne. Dann kann es nicht einmal ungünstig angesehen werden, den guten Rimbert, den verdienstlichen Erzähler schlecht und recht vorgetragener Geschichten, von zwei so recht verschiedenen Seiten her beleuchtet zu erhalten.

Zunächst darf hier die Betrachtung über Rimberts Geschichtschreiberei nicht fehlen.

**Ueber Rimbart und den von ihm verfaßten Lebenslauf
des heiligen Anshars.**

- 3 Anshar war als Mann bedeutend, vielseitig tüchtig, demüthig, schmiegsam, gewandt, auch im Umgang mit Kaisern und Königen bewährt und sich aufrecht haltend; und groß ward er durch den Erfolg seiner Tätigkeit und seines Wirkens. Aber auch viel größere Gestalten können im Nebel verschwimmen und verschwinden, oder werden eben nur beleuchtet durch einzelne Strahlen, die auf sie fallen. Ein günstiges Geschick für sie und uns, wenn ein des Schreibekieles Mächtiger sich gedrungen gesehen hat, sei es in bestimmtem Anlaß, sei es in schriftstellerischem Drange, sein Wissen von ihnen der Allgemeinheit und der Nachwelt zu vermitteln. Anshars wird in den Annalen der zeitgenössischen Geschichte nicht einmal gedacht, unter all den von ihnen verzeichneten Ereignissen und Taten und Männern sein nicht erwähnt.
- 4 So ist es ein Glück für unsere Erkenntnis, daß seine Bedeutung den Geist eines Verehrers erweckt hat, in hingebender und eingehender Weise all das zu erzählen, was er von ihm und von seinem Leben für bedeutend und besonderer Kenntnis würdig ansah. Der Trieb freilich, der Rimbart dazu veranlaßte, es mitzutheilen, war sehr beschränkter Art. Der Autor dachte kaum an eine Nachwelt, sondern wollte seine Mittheilungen nur einem nicht großen Kreise solcher vermitteln, die zu ihm und Anshar im Verhältnis persönlicher Hochachtung standen.
- 5 In dem Sinne ist das kleine Werk, das Rimbart (der auch Rembart genannt wird) an die Mönche zu Corbie sendet, eine Gelegenheitschrift. Er erzählt da kaum etwas, oder streift nur daran anknüpfend, was sie schon wissen, und da er an die Nachwelt gar nicht denkt, so übergeht er die Tatsachen und Zustände, von denen er annehmen kann, sie sind allbekannt oder liegen vor Augen. Es ist das ein überall bemerkbares Verhalten, wo einer die Geschichte der eigenen Zeit berührt. Hieraus erklärt sich zum Theile die Art der Disposition des Stoffes. Mit der Uebnahme des bremischen Stuhles hört bei ihm Anshar auf, etwas zu erleben und Bemerkenswertes zu verrichten. Märtyr zu werden ist ihm versagt, so hat er nur selig zu sterben, was denn auch geschieht und mit erklärlicher Breite mitgeteilt wird. Was der Kirchenfürst in den letzten Jahrzehnten gewesen ist und getan hat, wird nicht einmal ordentlich angedeutet. Es ist ja in frischem Gedächtnis; das weiß jeder, den es angeht. Die Neigung, Geschichte der eigenen Zeit zu schreiben, erwächst auf einer ganz anderen Stufe des geistigen Lebens als die, eine schon versunkene Vorzeit zu erwecken.
- 6 Aber Rimbart ist mittheilsam und namentlich, nach Art so vieler frommer Menschen, gierig, erbaulich zu wirken, wo er Zu-

W hörer findet. Aus allem ergibt sich eine große Ungleichmäßigkeit der Behandlung, Mangel an ordentlicher Disposition, Lückenhaftigkeit im Mittheilen von Bedeutsamem. Dennoch hebt die Größe des historischen Stoffes die Bedeutung des Werkes weit über die der Gelegenheitschrift hinaus. Die Schrift gehört als Quelle von erheblichem Werte der historischen Literatur an. Nur fehlte Rimberten zum Geschichtschreiber außer seiner Kenntniss des Stoffes alles. Er steht nicht über, sondern tief unter diesem, läßt sich von seiner Fülle und Kraft treiben, ohne von dem Geiste etwas in sich zu haben, der den Geschichtschreiber anregen und befehlen muß: der Liebe zur Wahrheit. Solche Wahrheitsliebe besteht nicht bloß in der Unerkennung dessen, was als wirklich vor dem Geiste steht oder ihm überliefert ist; da zweifeln wir nicht im geringsten, daß Rimbert die Wahrheit nie hat kränken wollen, auch wenn er Unglaubliches berichtet. Aus diesem reinen Munde kommt keine Fälschung, keine Lüge. Aber fremd ist ihm das Streben nach der Wahrheit, die erst durch Prüfung, Nachforschen und Durchdenken geläutert und bewährt ist. Er nimmt die Tatsachen und verwendet sie so, wie sie seinem schwachen Auffassungs- und Erinnerungsvermögen vorkommen, ohne Anschaulichkeit, Hintergrund und Erweiterung zu dem Umfang, der sich gebührt. So verschwimmen die bedeutsamsten Handlungen und Vorgänge. Dagegen läßt sich der Erzähler über das ihm selbst Bedeutsamere und weniger oder keinem außer ihm Bekannte in uneingedämmter Ausführlichkeit aus, also über Träume, Ahnungen, Visionen; dieses Gebiet ist ihm Hauptsache. Ueberhaupt gibt uns seine Schrift den Eindruck eines mäßig verständigen, in sein Amt und seine hohe Stellung durch die Gunst und das Vertrauen Anshars hineingebrachten, bescheidenen, dankbaren, demüthigen Mannes, der dem heiligen Erzbischof alles verdankt und solcher Dankbarkeit in nicht zu erschöpfender Weise Ausdruck gibt. Das geschieht mit den Kräften eines schwachen Stilisten und unfähigen Erzählers in geringem Latein. In die Rolle des Geschichtschreibers ist Rimbert durch den Stoff gedrängt.

7 Daß er die Schrift nicht allein gemacht habe, ist überliefert, und das kommt ihm wie uns zugute. Der, auf dessen Hilfe er sich allemal stützt, und dessen Mittheilungen er, nach Art eines unsicheren und schwachen Schreibers, ohne Bedenken Wort für Wort übernimmt und sich treulich einverleibt, ist ganz anderer Art gewesen. Dem Helfer oder den Helfern verdanken wir das meiste, was in den Berichten wirklich historisch ist, und namentlich was ihnen für die älteste Geschichte der Schweden unschätzbaren Wert gibt. Es bieten sich uns freilich zur Unterscheidung keine äußeren Merkmale dar; aber desto größer sind innere Verschiedenheiten. Der, welchem wir für die Kenntniss von dem frommen, durch Sitte und

8 Gebräuche gebändigten Sinne der germanischen Völker des Nordens verbunden sind, der unter dem Schleier erkennbar ist, den mönchische Beschränktheit darüber geworfen hat, und der uns so auch über die staatlichen Ordnungen treffliche Einblicke gewährt, ist nicht derselbe gewesen, der uns so stumpfsinnig über die Verhandlungen mit den nordelbischen Großen den kläglich beschränkten Bericht gibt und wieder so kleinlich über die mit Verden und Köln berichtet.

8 Einen Lebensbeschreiber hat auch Kimbert gefunden, und zwar keinen schlechteren, doch auch nicht besseren als Anshar an ihm hatte. So erfahren wir aus dieser Vita, die hinter der Vita Anskarii angefügt zu werden pflegt, über sein Leben und seine Leistungen fast nichts. Aus anderen Nachrichten ergibt sich, daß er 888 gestorben ist und daß er im Leben sich bei Beratungen eingefunden hat, wo seine Teilnahme sich ergab. An seiner Frömmigkeit, Demut, seinem guten Willen ist kein Zweifel. Daß er als Erzbischof im Leben und Amt pflichtmäßig seine Schuldigkeit getan hat, ersehen wir aus Adams Worten, der sich über ihn breit ausläßt. In der Beschreibung seines Lebens gilt die Hälfte Anshar und seinem Verhältnis zu diesem. Als Tatsächliches ist über Kimberten dort das zu finden, daß er als Kind zu Turholz, wo seine Eltern wohnten, in die Klosterschule gegangen ist. Der Kleinste unter der übermütigen Knabenschar fiel dem Erzbischofe beim Besuche (934) durch sein ernstes Wesen auf; dieser gewann ihn sehr lieb, ließ ihn ins Kloster aufnehmen und zog ihn, schon da er eben dem Knabenalter entwachsen war, nach Hamburg. Das war also vor 840, und Kimbert wird um 825 geboren sein. Anshar liebete ihn vor allen und machte ihn zum Vertrautesten, wie er denn auch schließlich keinen anderen zum Nachfolger haben wollte. Da ist es ganz begreiflich, daß er dem hochgeliebten und bewunderten Lehrer und Vorgänger das Denkmal der Liebe und Verehrung setzte in dem Berichte nach Corbie, den zu verfassen er sich sicherlich baldigst nach dem Hinscheiden des Verehrten gedrungen gesehen hat. Frischeste Erinnerung zittert in der Erzählung von Anshars Tode nach.

9 Waig, von seinen Lateinern gänzlich unverwöhnt, gibt mit der Milde des nachsichtigen Lehrers Kimberten das Zeugnis, er habe sein Latein *latine* eleganter geschrieben. Was wir in die freundliche Sprache des Schulzeugnisses übertragend wiedergeben können als „den Ansprüchen eben noch genügend“. Anders allerdings urteilt über sein Latein Schäfer (Dissert. Greifswald 1909: Untersuch. zum Sprachgebrauch Kimberts . . .), der ihn, Waigens Ausdruck ins Günstige erweiternd, in *latine* *elegantissime* sermones reden läßt. Jedes Falls ist die Abhandlung ungemein gelehrt und

gründlich, und man freut sich, daß selbst auf dem dürresten Boden hübsche Blumen wachsen können.

Etwas anderes als die leidige Diktion in der fremden Sprache der Quiriten ist der Stil, die Gabe der Darstellung und des Ausdrucks. Es ist noch kaum ein Lob, wenn ihm Waiz bescheinigt, daß er an der Unwahrheit keine Freude hat *nusquam inanibus verbis indulget*. Sein Denken und Schreiben ist behemmt und verunziert durch die Untugend mancher ungeschickter Kanzelredner, die sich von demselben Gedanken ja Wortlaut gar nicht losmachen können. Obwohl der Stil erst der wahre Prüfstein für das Wesen des Mannes ist, kann das Urteil der Lehrer schon über den Knaben, den schwachen Lateiner, nicht eben günstig gelautet haben. Es ist eine Pein, die verlegene, gezwungene Geschwollenheit ins Deutsche übertragen zu sollen. So hat bereits Laurent, fühlend, daß in Fällen, wie dieser ist, der Uebersetzer nicht verpflichtet ist, die Schwächen des Autors ins Licht zu setzen, überall gemildert. Aber wie muß er dabei gelitten haben! So mag es angehen, daß er im fünften Kapitel seiner Uebersetzung die Worte braucht: „Anshar sorgte dafür, daß dem glückseligen Kinde im Lernen der Künste und Schulwissenschaften der Schulzwang erlassen und er wie einer behandelt worden ist, der, wie man zu sagen pflegt, schon aus der Schule gekommen ist.“ Was aber im lateinischen Texte nicht ebenso steht! Es heißt da: „Sobald als Rimbert von der Botmäßigkeit der Lehrer im Lernen der Künste und des schulmäßigen Wissens entlastet worden war, was man gewöhnlich als Entlassung aus der Schule bezeichnet, hat ihn sogleich der Erzbischof zu seinem unzertrennlichen Begleiter gemacht.“ Im vierten Kapitel hat ihm sein Lobredner ausdrücklich nicht nur Fleiß, sondern auch die „volle Reise“ im „Wissen und Betragen“, die er in so wenigen Jahren erworben und bewiesen hatte, bescheinigt. Da war also nichts auszusetzen, alles in schönster Ordnung — wenn wir in Rechnung ziehen, daß der so schnell auf Befehl des Herrn in den Wissenschaften Gereifte und zu ihm Gesandte unmöglich ein geringes Zeugnis erhalten konnte.

10 Wer die Einwände wider Rimberts Stil selber prüfen will, der versuche sich an einer Uebersetzung. Bei Laurent ist dergleichen bereits viel weniger zu finden als im Urtext. Wir selbst haben uns eben so wenig genötigt gesehen, jene Schwächen ans Licht zu stellen, hätten aber auch vielleicht in Vereinfachung der verlegenen Geschwollenheit und kriechenden Demut noch weiter gehen dürfen. Wir können uns der Einsicht nicht entschlagen, daß die knechtische Demütigkeit in Rimberts Ausdrucksweise, die vielleicht einer Rüstlerseele angestanden hätte, sich zwar aus schlechter Gewohnheit der Erniedrigung (s. Kap. 10 seiner Vita) erklärt, aber sich auch so doch nur begreifen läßt, wenn der Erzbischof noch ganz

W neu war in der ungewohnten und nur mit dem heftigsten inneren Widerstreben angenommenen Würde, der entsprechen zu können er sich baldigst in einem geschäftsgewandten Bruder aus Corbie einen ausgezeichneten Helfer, seinen nachmaligen Nachfolger, beigesellt hat.

11 Wir beschäftigen uns hier mit Anshar und seiner Geschichte; aber wir sehen sie zunächst mit Rimbertys Augen und sind veranlaßt, uns und den Lesern über den Spiegel, den uns dieser vorhält, so gut als uns irgend möglich Aufklärung zu verschaffen.

12 Die unbeschränkte Anerkennung der Vita Anskarü als einer der wichtigsten Quellen der Geschichte über die Ereignisse, die davon berührt werden, hat uns nicht verpflichtet, den Berichterstatter als einen Geschichtschreiber anzuerkennen. Das kann ihm nicht im geringsten zum Vorwurf gereichen. Anlaß und Zweck seiner Schrift ist der Art gewesen, daß es ihm, auch wenn er die Fähigkeit und Anlage zu einem Geschichtschreiber in sich gehabt hätte, die er nicht hatte, ferne lag, den Corbier Mönchen einen Ausschnitt aus der Weltgeschichte zu präsentieren oder eine geschichtliche Vorlesung zu halten, damit sie das den späteren Geschlechtern zur Aufhellung ihrer Intelligenz vorhalten könnten. Es fehlt allerdings nicht an guten Beispielen, in denen sich das beides vereinigt; eines der besten besitzen wir in unserer eigenen historischen Literatur an dem offenen Briefe, den Sido, Propst von Neumünster, dem Gozwin zu Haselbort gewidmet hat, und der viel zu wenig bekannt und gewürdigt ist. (S. Nachr. über Wigelin I. II.)

13 An dem Tatsächlichen dessen zu zweifeln, was Rimberty erzählt, haben wir weder ein Recht noch einen Anlaß, natürlich so weit, als er darüber selbst Bescheid wußte. Seine Art, davon mitzuteilen, ist aber durchaus sprungmäßig und die Erzählung durch keinerlei Grundsätze gebunden als höchstens den, auch die Nachrichten seiner eigenen Berichterstatter ganz unkritisch hinzunehmen als freundliche und bequeme Beisteuer zu seiner Bemühung. Am auffallendsten ist als Ergebnis seiner stoßweise vorgebrachten Erzählung die ungeheure Ungleichmäßigkeit. Einige Vorgänge werden mit erschöpfender und fast unerträglicher Ausgiebigkeit und mit Wiederholungen ohne Ende behandelt, das Unbedeutendste lächerlich breit getreten, andere, die im Bilde durchaus nicht fehlen dürfen, entweder gestreift oder nach einzelnen Punkten angeführt, oder fallen ganz aus. Man denkt da an die unendliche und doch überall ganz unanschauliche Ausführlichkeit der Nachrichten über die Geschehnisse des Jahres 826 zu Ingelheim, später an die Schilderung von Vorgängen zu Schleswig, zu Birka oder Sigtuna, und gar in Kurland, die Erlebnisse Herigards, an die 3. T. doppelt gebrachten Nachrichten von der Uebertragung des Bremischen Hochstiftes. Und so weiter, von den Träumen und Gesichten ganz zu

W geschweigen, die nun einmal für Rimberty, wie schon für Anshar, eine Hauptsache waren. Zeiten zu unterscheiden, oder gar Jahreszahlen zu geben, lag ihm ganz ferne. Er erzählt aber nicht einmal etwas Ordentliches und Bestimmtes von Anshars Herkunft; das und so viel Anderes setzt er eben voraus. Nichts von dem Aufenhalte Anshars in der Zeit nach der Zerstörung des Hamburger Sitzes. Und über das, was dieser in dem ihm doch so recht eigentlich anvertrauten nordelbischen Sprengel geleistet und erreicht hat, können wir uns nur durch die mühseligsten Schlussfolgerungen einige Aufschlüsse verschaffen. Freilich ist's bequemer, darüber gar nicht weiter nachzudenken, und die Ergebnisse des Nachdenkens grundsätzlich zu mißbilligen. Wo nichts berichtet wird und dadurch feststeht, ist nichts geschehen.

14 Als besonders wichtig, wenigstens für uns, deren Standpunkt eben Nordelbigen ist, ist aus verschiedenen Gründen anzusehen der Bericht über den normännischen Ueberfall auf Hamburg, dessen Zeuge und mitleidender Beteiligter ja Rimberty gewesen ist. Denn irgendwo muß er doch damals gewesen sein; wo denn anders als da, wo er hin gehörte, bei dem Erzbischof selbst, der ihn als Kind liebte, als Knaben vorgezogen, an der Schwelle des Jünglingsalters zu sich nach Hamburg genommen hatte? Dort war er sein Allervertrautester. Von allem dem läßt der Bericht selber nichts ahnen; da geht doch die Bescheidenheit und Zurückhaltung gar zu weit! Und dann der Bericht selbst über das unzweifelhaft ungeheuer erscheinende Ereignis! Er ergibt an Tatsächlichem fast nur Nachricht über das, was über den Erzbischof und seine kirchlichen Einrichtungen ergangen ist, und von anderem meldet er wenig oder nichts. Das Wesentliche ist, daß die Normannen das blühende Hamburg ausgeplündert, ausgeraubt, Feuer angelegt hätten, und die Bewohner, die keinen Widerstand leisteten, wegliesen, so weit sie nicht etwa gefangen oder tot geschlagen wurden. Alles Weitere mag man sich dazu denken!

15 Adam, der treffliche Geschichtschreiber unserer Lande, hat über dies Ereignis keine Nachrichten gehabt, außer denen Rimbertys. Nur ergaben seine Erkundigungen dazu, daß der Ueberfall im letzten Jahre des Kaisers Ludwigs des Frommen geschehen ist (840). Was er sonst berichtet, ist aus Rimbertys Worten zusammengezogen. So sagt er von der Stadt nur: „Hamburg die hochberühmte Stadt ist, sei es durch Plünderung, sei es durch Brand, zu Grunde gerichtet worden.“ Daß dieses Zugrunderichten kein Vernichten gewesen, versteht sich von selbst. Vor seinen Augen lag es so gut wie vor unseren, daß die Einwohner zurückgekehrt waren, daß sich Hamburg als ein Phönix aus der Asche erhoben hat. Im 31. (29.) Kapitel erzählt er als selbstverständlich, wie Anshar, von langem Aufenhalt in Dänemark heimgewandt, nach Hamburg zu-

W rüchgekehrt ist, und daß er von da aus sich seines Amtes bei den Nordelbingen angenommen hat. Der neueste Herausgeber des Adam (Schmeidler, S. 35) macht dagegen freilich die Einwendung: „die Stadt war damals zerstört und verlassen“; aber das ist doch nur eine Folge der herkömmlichen mißverständlichen Auffassung von Rimberty's Berichte.

16 Unmittelbar ist aber dem Mißverständnis schon die Spitze abgebrochen dadurch, daß, wie die Fuldischen Annalen melden, 845 die Normannen einen Ueberfall auf die Stadt Hamburg (hier *castellum* genannt) gemacht und auch wieder geplündert haben, aber nun mit blutigen Köpfen abgezogen sind *ner inulti*¹⁾. Daß Rimberty selbst als Erzbischof, da er seines Vorgängers Leben schrieb, ein Bewohner der Metropolis gewesen ist, geht aus dem ganzen Berichte vielfältig hervor; damit ist wohl vereinbar, daß nun der Kirchenfürsten Residenz Bremen war. Auch von Rimberty's zweitem Nachfolger (Hoger 909—915) ist bezeugt (Adam 51 oder 53), daß er sich zu Hamburg aufgehalten hat.

17 Unhaltbar nach allem diesem Lappenbergs Bemerkung (Vorwort zur Uebersetzung S. XII): „durch seinen Einfluß bei dem Könige Arnulf verschaffte Rimberty im Jahre 888, wie das glücklich wieder aufgefundenene Diplom berichtet, seiner Kirche das Münz- und Marktrecht zu Bremen, wie sie es in dem damals abgebrannten Hamburg besaß.“

18 Für die gelehrten Anteilnehmer an diesen Studien ist es von einiger Wichtigkeit zu wissen, daß um 1065 am Hofe des großen Erzbischofs Adalbert ein Kanzler, nachher Schatzmeister der Kirche, der Corbier Mönch Waldo oder Gualdo, die Vita in lateinischen Hexametern umschrieben hat; selbst Lappenberg bedauert, daß sein Werk, vom fremdländischen Mantel verdeckt, ungelesen ruhe. In der That hat noch keiner es zu verdeutschen gewagt, und es wird sich auch nicht so leicht einer daran wagen. Denn es sind fast dritthalbtausend Verse, zum Teile in Reime gefaßt und sehr verkünstelt, und der Ertrag ist nur von recht beschränktem Werte.

19 Ein gelehrter Abt Ermoldus Nigellus, Zeitgenosß und Augenzeuge wichtiger Vorgänge der Zeit Ludwigs des Frommen, den er in einer Elegie von zahllosen Distichen gefeiert hat, während er in langer Haft zu Straßburg saß, hat im vierten Abschnitte des

¹⁾ Es ist unmöglich, diese Nachricht und ihr Ereignis mit dem zu vereinbaren, was Rimberty von der für die Kirche so wichtigen, ja entscheidenden Verwüstung der Stadt mitgeteilt hat. Man kann nur schließen, was ja auch auf der Hand liegt, daß für Anshar und Rimberty das erste Erlebnis am meisten wichtig und erzählenswert gewesen, daß das Gegenteil bei dem Zusammensteller der Fuldischen Annalen der Fall gewesen ist, wenn er überhaupt von dem früheren Ueberfall Kenntnis gehabt hatte. Das *ner inulti* war ihm Hauptsache, und es deutet auf einen richtigen Vorgang, an den er nur zu erinnern brauchte.

3) Werkes, der an 390 Distichen umfaßt, im wesentlichen de baptismo Haraldi gehandelt, also die Dinge besungen, über die Kimbert im siebenten Kapitel berichtet. Ihn hier zuzuziehen, läge recht nahe. Es würde aber doch über die Grenzen hinaus führen, die uns gesteckt sind; denn wir wollen eben das Leben Anshars nach Kimbert betrachten. Wir haben von der Elegie einen poetischen Auszug, gefertigt von einem schleswigischen Geistlichen: in Münsters anonymem zum Jubiläum von 1826 erschienener Schrift „über die Taufe des Königs Harald Klags und den Anfang der Predigt des Christentums durch Ansharius“. Das Dichtwerk gibt auf 26 Seiten in 76 siebenzeiligen Strophen nicht ungeschickt den Inhalt wieder. In den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit gibt es aber eine gute metrische Uebersetzung von Pfund, neue Auflage von Wattenbach 1889.

20) Bedeutsam ist, was Dahlmann klar gestellt hat, „daß durch eine bald nach 1065 geschehene Uebersetzung des Textes der Vita, wie sie von einer Klasse der Handschriften dargeboten wird, aufs Geschickteste alles aus dem Wortlaute entfernt ist, was sich auf Ebos des Erzbischofs Anteil an der nordischen Mission, den Verlust der Cella Turholt, die Entschädigung der Diözese Verden bezieht. Dafür sind Stellen über eine Ausdehnung der Bremer geistlichen Obergewalt eingeschoben (s. Kap. 23, 10), welche sich ebenso auch in Fälschungen der päpstlichen Bullen finden.“ So nach Wattenbach. Für die Zwecke, die wir im Auge haben, ist das im einzelnen belanglos; Waitzens Ausgabe gibt über die Auslassungen und Zusätze vollständig Rechenschaft, und so auch Wattenbach in seiner Uebersetzung von Laurents Uebersetzung.

Anskarii vita Kimberto auctore.

Sie beginnt das Buch vom Leben, den Taten und dem Heimgehe des Herrn Anskarius, des ersten Erzbischofs der Nordelbinger, Legaten des heiligen apostolischen Stuhles an die Schweden und Dänen sowie die Slawen und die übrigen Völker in den Ländern des Nordens, die noch im Heidentum sind.

1,1) Den heiligen, in Christi Liebe verehrungswürdigen und geliebten Vätern und Brüdern, die in dem geweihten Kloster Corbie Gott dienen, erleben die Söhne und Schüler des verewigten Vaters Anshar vom Herrn der Herren Gnade und Frieden.

2 ff.) Vorrede . . .

6) Wir haben uns vorgesezt, das Gedächtnis des heiligen Vaters Anshar festzuhalten und unseren verehrungswürdigen Herren darzustellen, wie er bei uns gelebt hat und was wir sonst über ihn in Erfahrung gebracht haben, damit auch euer Gemüte die an dem seligen Manne bewiesene Gnade preise und sein Vorbild und seine fromme Singsung zum Heile sei denen, die ihm nachfolgen wollen.

2,1 Gottes Gnade hat es gefügt, daß die Frömmigkeit Anshars von der Zeit seiner Jugend an wuchs, und der Zuwachs seiner demütigen Gesinnung in den einzelnen Abschnitten seines Lebens 2 ff. sich nur steigerte. Denn er ward von der Kindheit an durch Offenbarungen von oben begnadigt und hat häufige Gesichte gehabt, die ihn vom Irdischen ab- und zum Ewigen hinwandten.

3,1 Da er bei euch die Tonsur erhalten hatte und in die klösterliche Zucht hereingewachsen war, bewirkte die Schwäche der menschlichen Natur, daß er ein Kleines in der Strenge seines Wandels

Kaiser Karl nachließ. Da hörte er von dem Tode des großen Kaisers Karls, † 28. Jan. 814 den er selbst vorher in aller seiner Macht und Herrlichkeit gesehen 3 und von dessen Weisheit er vernommen hatte, wie er mit Ruhm den Zepter des Reiches führte. Ueber seinen Tod war er aufs tiefste erschüttert, ja wie zerschmettert, und kehrte in sein Inneres zurück 4 ff. und ergab sich mit Leib und Seele dem Dienste Gottes; er starb der Welt vgl. Gal. 6,14 so wie sie ihm erstarb und hatte die wunderbarsten Gesichte.

4,1 Hierauf, Meister der Schule beim heiligen Petrus geworden, pflegte er auf dem Hin- und Herwege sich im Bethause innig dem Gebete zum heiligen Johannes dem Täufer hinzugeben, 2 ff. davon träumte er denn auch, daß ihm bei solchem Gebete im selben Auditorium der Herr Christus erschienen sei und ihm gnädig zugesprochen habe.

5,1 Es ereignete sich damals, daß ein kleiner Schüler Namens Fulbert, dem ein Mitschüler die Tafel auf den Kopf geschlagen hatte, fast sofort den Geist aufgab. Der Knecht Gottes war darüber aufs heftigste erschüttert, zumal da sich der Vorgang ereignet hatte, während er selbst die Aufsicht hätte führen sollen, 2 ff. aber ein Gesicht tröstete ihn, wie auch der ehrwürdige Witmar, der mit ihm zusammen die Schule leitete. Auf diesen als den noch Lebenden beruft sich hier der Verfasser der Lebensbeschreibung.

6,1 . . . Hier in Sachsen, in unserem Lande, ist vor Jahren 815. 822 ein Kloster gegründet und dann auch glücklich zustande gebracht worden dank der Güte Gottes und der Förderung durch euch 2 und euere Umsicht, ehrwürdige Väter. Es erhielt den Namen Neu-Corbie, übertragen von dem Orte eures Aufenthaltes. An diesen Ort ist Anshar zugleich mit anderen Brüdern zuvörderst entsandt worden, um hier als Lehrer tätig zu sein. Als solcher hat er sich denn nach allen Seiten so bewährt und beliebt gemacht, daß er auch in der Kirche und vor dem gesamten Volke das Wort 3 Gottes zu verkündigen von allen ausersehen ward. So war er denn an diesem Orte zugleich der erste Schulmeister und Lehrer des Volkes.

7,1 Hienach geschah es, daß ein König Herioldus, der einen Teil des dänischen Landes beherrschte, der Begnerschaft und der Feindseligkeit anderer dänischer Könige weichen mußte und aus seinem 826 Gebiete vertrieben ward. Er begab sich zu dem erhabenen Kaiser Ludwig und bat ihn um die Gnade seines Beistandes zur Wiedererlangung seiner Herrschaft. Der Kaiser nahm ihn bei sich auf,

- 7,1 bestrebte sich aber sowohl durch eigenes Zureden als durch andere
 2 ihn für das Christentum zu gewinnen. Man konnte sich darcuf
 berufen, daß so zwischen ihnen eine um so engere Freundschaft
 gestiftet werde und das christliche Volk ihm auch um so bereit-
 williger Hilfe leisten werde, wenn sie im Glauben an Einen Gott
 3 vereinigt wären. So gewann er ihn endlich unter Gottes Bei-
 stande für den Glauben; er, der Kaiser selbst, hob ihn aus der
 Taufe und nahm ihn zum Sohne. Da er ihn nun in sein Land
 zurücksenden wollte, damit er auf seine Hilfe gestützt sich wieder
 in Besitz setzen könnte, sah er sich um, ob er nicht einen fände, der
 sich aus frommer Ergebenheit an ihn anschloße und treulich bei
 ihm aushielte. Der sollte ihm mit den Seinen eine Stütze sein
 zur Befestigung und Ausbreitung des christlichen Glaubens, ein
 4 Verkünder der heilsamen Lehre. Der erhabene Herr äußerte
 das Verlangen in der Versammlung der Großen und wandte sich
 an die anwesenden Priester und die anderen Gläubigen mit der
 dringenden Frage, ob sie nicht einen für solche Aufgabe Geeigneten
 zu nennen wüßten, der zugleich sich freiwillig hingeben wolle
 und auch würdig sei. Da wußten sie insgesamt keinen Rat; sie
 meinten, es gebe durchaus keinen Mann von solcher Hingebung,
 der um Christi willen die gefährvolle Reise unternehmen wollte.
 5 Aber da war der ehrwürdige Abt eures Klosters Wala. Der sagte
 zu dem Kaiser, in seinem Kloster habe er einen Mönch, der brenne
 von Eifer um den Glauben und sei voll Verlangens, für das Wort
 Gottes zu leiden. Er lobte zugleich seine Kenntnisse und sein
 ganzes Wesen und konnte nicht anders urteilen, als daß für die
 Aufgabe Anshar der rechte Mann sei. Allerdings könne er nicht
 wissen, ob er auch gewillt sein werde, sich auf die weite Reise in
 6 die Fremde zu begeben. Der König befahl, und Anshar ward vor
 ihn berufen. Der Abt theilte ihm alles mit, was besprochen war,
 und weshalb er ihn hatte kommen lassen. Anshar antwortete, er
 sei zu allem bereit, was ihm auferlegt würde; er füge sich in allen
 Stücken gehorsam zum Dienste Gottes. So erschien er denn vor
 dem erhabenen Herrn, und auf dessen Frage, ob er wirklich den
 Herold begleiten wolle, um im Dienste Gottes unter den Dänen
 das Evangelium zu predigen, antwortete er frisch, er wolle. Der
 Abt gab ihm deutlich zu verstehen, daß ihm nichts befohlen werde,
 wenn er vor die schwere Aufgabe gestellt werde; wenn er sich aber
 ganz aus freiem Willen dafür entscheide, so sei es ihm erfreulich,
 und er gebe dazu seine Genehmigung. Anshar antwortete, er habe
 sich in allen Stücken entschieden und wolle es unbedingt ausführen.
 7 Wie nun dies allen bekannt worden war und alle, die im
 Hause des Abtes verkehrten, es wußten, bewunderten viele An-
 shars Standhaftigkeit, wie er sein Vaterland und alle, die ihm
 nahe stünden, auch die Brüder, mit denen er erzogen war, ver-

- 7,7 lassen und aus lauterer Liebe sich zu fremden Völkern wenden und bei Unbekannten und Barbaren seinen Umgang suchen wollte. Viele mochten ihn auch wohl der Unüberlegtheit bezichtigen und behelligten ihn mit ungeeigneten Vorwürfen. Andere versuchten, ihn von dem Vorhaben ganz abzubringen. Aber der Mann Gottes blieb unentwegt dabei. Während der Abt alle Tage zum Palaste ging, hielt er sich zurück und mied allen Umgang; er suchte sich einen stillen Ort in einer Laube und verhartete da in unablässi-
- 8 gem Gebete und Lesen. Nun war gerade bei dem Abte ein Bruder eures Klosters namens Autbert. Diesem fiel es auf, wie An-schar allem Umgang auswich, jeder Ansprache sich entzog und sich trübsinnig für sich hielt. So ergriff ihn lebhaftes Mitgefühl. Er suchte ihn eines Tages in seiner Laube auf, in der er allein saß, und fragte ihn, ob er wirklich jene Reise in die Ferne unternehmen wolle. An-schar, in der Meinung, es sei nicht sowohl An-teilnahme als Neugier, was ihn veranlaßte, in ihn zu dringen, sagte: was kümmert ihr euch darum? Störet mich doch nicht durch die Zudringlichkeit und laßt das Fragen. Aber er versicherte, ihm liege jeder schiefe Gedanke ferne; er begehre nichts weiter als um der Wahrheit willen zu wissen, ob er bei seinem Vorhaben bleibe.
- 9 Da dankte er ihm für die freundliche Gesinnung und sagte: Man hat mich gefragt, ob ich um Gottes willen zu den Heiden gehen wolle, um das Evangelium zu predigen. Dem An-sinnen entziehe ich mich nicht, vielmehr wünsche ich mir aufs dringendste, die Gelegenheit zu erhalten, und niemand wird mich abwendig machen. Da sagte der Bruder: Und ich werde nicht dulden, daß du allein ziehest. Ich will aus Liebe zu dem Herrn mit dir reisen und begehre von dir nichts, als daß du mir von dem Abte die Erlaubnis
- 10 erwirbst, mit zu kommen. So schlossen sie den frommen Bund, und da der Abt einmal wieder kam, eröffnete An-schar ihm vor ihn tretend, er habe für die Reise den Genossen gefunden. Da er, nach dem Namen gefragt, den Bruder Autbert nannte, konnte sich der Abt vor Staunen nicht fassen und wollte es gar nicht glauben. Autbert war aus einem der vornehmsten Geschlechter, stund dem Abte selbst ganz nahe und galt für den, der einst als Vorsteher des Klosters sein Nachfolger werden sollte. Er ließ ihn aber kommen, um ihn zu fragen. So antwortete er, er könne sich darein nicht finden, jenen allein reisen zu lassen; wenn es ihm und den Brüdern recht sei, so wolle er ihm um Christi willen Trost
- 11 und Beistand sein. Der Abt antwortete, wenn Autbert wirklich aus freien Stücken mitgehen wolle, so sei es ihm recht, aber er werde ihm keinen zur Bedienung mitgeben, es müßte denn etwa sein, daß sie selbst einen dazu veranlassen könnten, sich freiwillig anzuschließen. Der verehrungswürdige Abt tat das nicht in un-geneigter Gesinnung, aber er hielt es unter den obwaltenden Um-

- 7,11 ständen nicht für angängig, sondern für ungerecht und verdammlich, jemanden gegen seinen Willen zum Mitgehen zu veranlassen.
- 12 Darauf wurden beide vor den König geführt. Dieser freute sich ihrer Geneigtheit und ihres Begehrens. Er gab ihnen mit, was für den Bedarf der geistlichen Sendung an Geräten und Ausrüstung erforderlich war; es wurden ihnen auch Kisten und Zelte gestellt, und was sie irgend sonst für die große Reise bedurften. Er befahl ihnen nun, sich mit Heriold auf den Weg zu machen. Namentlich schärfte er ihnen ein, mit der größten Sorgfalt ihn bei dem Glauben zu erhalten und durch frommen Zuspruch dahin zu streben, daß er mit den Seinen, die zugleich getauft waren, nicht durch Teufels List in die alten Irrtümer zurückfalle. Sie müßten vielmehr ihn im Glauben stärken und dann eifrig dahin streben, durch Verkündigung des Wortes auch andere zur Annahme des Glaubens zu bringen. So wurden sie denn vom Kaiser entlassen, ohne einen Begleiter, der ihnen irgend hätte dienen können. Denn aus dem Hause des Abtes wollte keiner freiwillig
- 13 mitgehen, und dazu zwingen mochte er niemanden. Heriold, dem sie nun anbefohlen waren, der aber noch unerfahren und ein Neugewonnener war, hatte keine Ahnung davon, welche Pflichten er gegen die Diener des Herrn zu beobachten hätte; ebenso haben auch seine Leute, die eben erst bekehrt und in ganz anderen Sitten aufgewachsen waren, sich ihrer in nichts angenommen. So gab es auf der Reise nicht geringe Schwierigkeiten, schon bis sie nach
- 14 Köln kamen. Dort war damals der ehrwürdige Bischof Hadebalbus. Diesen jammerte ihrer Verlassenheit, und er gab ihnen ein treffliches Schiff, auf dem sie ihr Gepäck verstauen konnten. Darin waren auch zwei sehr wohl eingerichtete Kajüten. Wie sich indes Heriold das besah, gefiel es ihm ausnehmend, selber auf dem Schiffe zu bleiben, und er nahm die eine Kajüte für sich, ihnen ließ er die andere. Die Folge war doch, daß sich unter ihnen genauere Beziehungen bildeten; es erwuchs daraus ein freundschaftliches Verhältnis, und auch seine Leute gaben sich seitdem
- 15 mehr Mühe, ihnen gefällig zu sein. Nachher stiegen sie aus, zogen über Dorstad und durch die benachbarten friesischen Landschaften und kamen so an die Grenzen der Dänen. Weil indes Heriold in seinem Lande noch nicht festen Fuß und friedliche Verhältnisse hatte, so gab ihm der erhabene Herrscher jenseits der Elbe einen Besiß; wenn es erforderlich ward, so konnte er da einen Rückhalt haben.
- 8,1 So haben denn nun die Knechte Gottes, die sich ihm angeschlossen hatten, und nun bald unter Christen, bald auch unter den Heiden verkehrten, ihre Aufgabe angefaßt, um, fußend auf dem Worte Gottes, wen sie könnten, auf den Weg der Wahrheit zu führen. Durch ihre Lehre und ihr Beispiel wurden auch viele

8,1 dem Glauben gewonnen, und die Zahl der Geretteten wuchs von Tag zu Tage. Sie begannen aber auch in christlicher Liebe, um dem Glauben allgemeine Verbreitung zu schaffen, Knaben um sich zu sammeln, die sie kauften und für den Dienst Gottes erzogen, und Herioldus mies ihnen auch eigene zu, die er von ihnen unter-

2 richtet haben wollte. So hatten sie in kurzer Zeit eine Schule von zwölf und mehr jungen Leuten beisammen. Sie gewannen auch sonst Diener und Helfer, und der Ruf ihrer Frömmigkeit verbreitete sich und trug reichere Frucht.

3 Sie hatten bei dieser frommen Beschäftigung zwei Jahre und mehr zugebracht; da erkrankte der Bruder Autbert. Er ward nach Neu-Corvey gebracht; die Krankheit zog sich hier in die Länge, und dann war ihm sein Ende beschert, ein seliges, wie wir glauben. Er starb, wie ihm schon von Gott vorher angekündigt gewesen, in der Osterzeit.

Ostern 829
oder 830

829 9,1

Inzwischen waren beim Kaiser Ludwig Gesandte der Schweden angelangt mit mancherlei Aufträgen. Bei der Gelegenheit taten sie dem allergnädigsten Herrn auch kund, wie es in jenem Lande nicht wenige gebe, die begierig seien, den christlichen Glauben anzunehmen; auch der König sei in der Hinsicht freundlich gesinnt und geneigt, Priestern den Aufenthalt im Lande zu verstat-

2 ten. So möchte doch huldvoll der Kaiser Prediger des Wortes zu ihnen bestimmen, die sich dafür eigneten. Da der allerfrömmste Herr das hörte, war er hoch erfreut. Er erkundigte sich nach einem Manne, der in jenes Land zu senden sei, zunächst um sich zu vergewissern, ob das Volk wirklich reif sei für die Annahme des Glaubens, wie das nach den Mittheilungen der Gesandten anzunehmen war, und ob Anhalt sei, die Ueberlieferung des christlichen Glaubens zu betreiben. So wandte sich der allermildeste Kaiser wiederum an euren Abt, ob er unter seinen Mönchen einen habe, der um Christi willen in jene Gegenden ziehen wolle. Oder es möchte vielleicht einer bei Heriold Aufenthalt nehmen, während der Knecht Gottes Anshar, der sich bei diesem befand, die neue Sendung auf sich nähme.

3 So ward auf königlichen Befehl Anshar in den Palast berufen und dahin bedeutet, alles stehen und liegen zu lassen, um unverzüglich vor dem Kaiser zu erscheinen. Der Mann Gottes, der schon recht wohl wußte, was seine Aufgabe sein werde, glühte von Eifer und Liebe und erachtete es für seine höchste Freude,

4 wenn er, um Seelen zu gewinnen, so weiter arbeiten dürfte. Freimütig erklärte er sich bereit, alles zu ertragen, was sich ihm irgend von Hindernissen und Widerwärtigkeiten entgegen stellte, und er kannte um so weniger irgend ein Bedenken, da er auch in diesem Falle durch ein Gesicht, das ihm schon zuvor gekommen war, Er-

5f. 7 mutigung erhalten hatte . . . Da er also, vor den Kaiser

9,7 geführt, befragt ward, ob er die Sendung auf sich nehmen wolle, erklärte er frisch mit freier Stirne, er sei auf alles gefaßt, und bereit auf sich zu nehmen, was irgend ihm um Christi willen auferlegt würde.

10,1 Die Vorsehung fügte es, daß der ehrwürdige Abt in eurer Brüderschaft einen Nonnen hatte namens Witmar, der der hohen Aufgabe sich anzuschließen würdig, und geneigt war, sich ihr zu unterziehen. Ferner ward die Sache so geordnet, daß der demütige Vater Gislemar, bewährt durch Glauben und gute Werke und voll feuriges Eifers um den Herrn, bei Heriold sein solle. So übernahm Anshar den ihm vom Kaiser gewordenen Auftrag, zu den Schweden zu gehen und sich zu vergewissern, ob das Volk reif sei für die Annahme des Glaubens, wie das die Gesandten angedeutet hatten. Der Vater Witmar, der selbst mit dabei gewesen ist, wird euch besser als ich erzählen können, wie große und harte Schwierigkeiten auf der Reise zu überwinden waren. Es genügt uns hier, zu erwähnen, wie sie von Seeräubern überfallen wurden, da sie den halben Weg zurückgelegt hatten. Die Kaufleute, die in ihrer Begleitung waren, verteidigten sich mannhaft und gewannen zuerst die Oberhand; aber bei einer Wiederholung des Ueberfalles wurden sie von denselben Piraten überwältigt; diese erbeuteten die Schiffe und nahmen ihnen alle ihre Habe. kaum daß sie selbst entinnen konnten und zu Fuße ans Land kamen. Dabei also ging alles verloren, auch die Geschenke, die sie vom Kaiser hatten mitbringen sollen. Es blieb ihnen nur ganz Weniges, das sie zufällig, vom Schiffe herabspringend, bei sich hatten oder sonst hatten mitnehmen können. Insbesondere büßten sie durch den Raub auch an die vierzig Bücher ein, die sie als für die kirchlichen Bedürfnisse unentbehrlich sich beschafft hatten. Nach diesem Erlebnisse dachten einige, den Rückweg nehmen zu müssen, andere wollten dennoch weiter reisen. Der Knecht Gottes ließ sich von seinen Absichten in keiner Weise abbringen; er stellte alles Gott anheim, was ihnen weiter geschehen sollte. Unter keinen Umständen wollte er umkehren, ehe ihn Gott hätte erfahren lassen, ob sich in jenem Lande die Gelegenheit biete, sein Wort zu verkünden.

11,1 Hienach also sind sie unter großen Schwierigkeiten auf dem weiten Wege weiter gezogen; wo es sich traf, mußten sie noch Seefahrten machen. Endlich kamen sie an bei einem Hafensorte des Königreiches, nach Birca. Hier wurden sie vom Könige Bern freundlich aufgenommen, dem seine Boten den Zweck ihrer Ankunft gemeldet hatten. Er ließ sich von ihnen berichten und verhandelte mit seinen Getreuen über die Angelegenheit. Da ihm alle befielen, erteilte er die Erlaubnis zu bleiben und das Evangelium zu predigen, und allen, die ihre Lehre annehmen wollten, die Ge-

11,2 nehmigung dazu. Die Diener Gottes, die sahen, daß sich alles,
 3 was sie erstrebten, so günstig anließ, begannen darauf, den Um-
 wohnenden das Wort des Heiles zu bringen. Da waren auch
 schon manche, die ihrer Sendung günstig geneigt waren und das
 Wort Gottes freudig aufnahmen, und es gab auch viele christliche
 Gefangene, die sich freuten, wenn endlich die christlichen Gnaden-
 gaben ihnen zuteile werden sollten. Ueberhaupt erwies sich, daß
 kein Trug dabei gewesen, wenn die Gesandten ihre Botschaft dem
 Kaiser vorgetragen hatten. Manche begehrten demütig die Gnade
 4 der Taufe. Unter diesen war der Oberste des Fleckens selbst, na-
 mens Herigarius, ein Rat des Königs, der ihn sehr liebte. Dieser
 empfing die Gnade der heiligen Taufe und erwies sich im katho-
 lischen Glauben fest gegründet. Baute er doch bald nachher auf sei-
 nem Erbgut eine Kirche und ergab sich aufs gewissenhafteste dem
 Dienste des Herrn. Es gibt herrliche Beweise von der Trefflich-
 keit des Mannes und seiner unverbrüchlichen Treue; das Fol-
 gende wird das noch besser klar machen.

831 12,1

Die Diener Gottes verweilten hier anderthalb Jahre; dann
 wandten sie sich zur Heimkehr mit voller Sicherheit über das Er-
 gebnis der Sendung. Sie hatten vom Könige einen Ausweis mit,
 2 ausgestellt in den verkümmerten Schriftzeichen des Volkes. So
 kehrten sie zum erhabenen Kaiser zurück, der sie ehrenvoll und mit
 höchstem Wohlwollen empfing und sich berichten ließ, wie Großes
 Gott mit ihnen getan habe, und daß nun die Türe des Glaubens
 für die Berufung der Heiden in jenem Lande weit aufgetan war.
 Der fromme Kaiser vernahm das alles mit ungemessener Freude.
 Indem er sich zugleich vergegenwärtigte, was bereits bei den Dä-
 3 nen erreicht war, zollte er dem Allmächtigen Dank und Lob. Nun
 erwog er im Eifer um den Glauben ernstlich, ob er nicht im Nor-
 den an den Grenzen des Reiches einen bischöflichen Sitz errichten
 könne, von wo aus der anzusehende Bischof zur Verkündigung des
 Wortes jene Gegenden häufiger besuchen sollte; von da aus möch-
 4 ten dann auch alle die barbarischen Völker das Geheimnis des
 Glaubens desto leichter und völliger empfangen. Indem er das
 nun aufs Gewissenhafteste hin und her bedachte, so konnten ihm
 einige seiner Getreuen berichten, und es kam ihm auch selbst ins
 Gedächtnis, wie sein ruhmvoller Vater Kaiser Karl, da er ganz
 Sachsen mit dem Schwerte bezwungen und unter das Joch des
 Herrn gebeugt hatte, es zwar in Bistümer geteilt hatte, aber den
 äußersten Teil des Landes, der nördlich jenseits der Elbe liegt,
 5 keinem der Bischöfe zugewiesen hatte. Er hegte die Absicht,
 den Bereich für sich zu lassen und dann ein Erzbistum einzurich-
 ten, von dem aus, wenn es Gott gefallen würde, der christliche
 Glaube auch zu den noch draußen verbliebenen Völkern verbreitet
 werden könne. Als Anfang dieser Absichten hatte er die dort er-

12,5 baute erste Kirche durch den westfränkischen Bischof Amalhar weihen lassen und den Sprengel einem Presbyter Heridag übertragen, ihn gesondert zu verwalten; denn er wollte durchaus nicht, daß die Bischöfe der benachbarten Gebiete irgend welche Gewalt darüber haben sollten. Er hatte auch schon Anstalt gemacht, den genannten Presbyter zum Bischof weihen zu lassen; da starb der, und der schnelle Abschied vom Leben verhinderte die Ausführung.

7 Nachdem dann der große Herrscher selbst gestorben war und sein Sohn, der Kaiser Ludwig, den Thron bestiegen hatte, trennte dieser vorläufig, von gewissen Seiten beeinflusst, den nordelbischen Bereich in zwei Teile und vertraute diese den beiden benachbarten Bischöfen an. Er hatte entweder die Anordnungen seines Vaters nicht gebührend beachtet, oder er wußte davon nichts. Nunmehr aber hatte der christliche Glaube bereits auch in den Ländern der Dänen und Schweden Frucht zu tragen begonnen, und da der Kaiser sich seines Vaters Absichten klar gemacht hatte und der Anlaß gegeben war, von dessen Bestrebungen keine fruchtlos bleiben zu lassen, so errichtete er nun mit Zustimmung der Bischöfe und der großen Zahl der Synode für jene entlegenste Gegend Sachsens, jenseits der Elbe in der Stadt Hamburg, einen erzbischöflichen Sitz, mit der Bestimmung, die gesamte Kirche Nordelbingens zusammenzufassen, aber auch sich zu erstrecken über das ganze Land im Norden, für jene Gegenden Bischöfe einzusetzen und Presbyter, die in Christi Namen dahin zu entsenden seien.

814

9 Das also ist der Sitz, für den er, unser Herr und Vater, der heilige Anshar, auf Befehl des Kaisers zum Erzbischof geweiht ward durch die Hände des Bischofs Drogo von Metz, des damaligen Erzkapellans der heiligen pfalzgräflichen Würde, unter dem Beistand der Erzbischöfe Ebo von Reims, Hetti von Trier und Otger von Mainz, zusammen mit mehr Bischöfen, die zum Reichstage versammelt waren, unter Assistenz und Zustimmung der auch an der Weihung selbst teilnehmenden Bischöfe Helmgard und Willerich, von denen er die ihnen seither anvertraut gewesenen Teile der Diözese zurück erhielt. Da aber die neue Diözese in Gegenden belegen war, wo von der Wut der Barbaren viele Gefahren drohen konnten, sowie auch überhaupt weil sie nur so klein war, so überwies der Kaiser ihrem Bischofe eine in Gallien belegene Zelle Turholt; diese sollte seiner Sendung auf alle Zeiten untergeben sein.

gegen Ende
831

13,1 Damit das alles die Gewähr der Dauer erhielt, entsandte der Herrscher Ansharn ehrerbietig an den heiligen apostolischen Stuhl und ließ die Angelegenheit dem heiligen Papst Gregor zur Bestätigung vorlegen durch seine Gesandten, die ehrwürdigen Bischöfe Bernold und Ratbold und den ausgezeichneten Grafen Gerold.

13,2 Das bekräftigte der Papst denn auch, sowohl in dem Wort-
 15. Mai 834 laut seiner Urkunde, als durch die Verleihung des Palliums, nach
 dem Gebrauche seiner Vorgänger. Er setzte Ansharn als seinen
 Legaten ein für alle Lande der Schweden und Dänen, auch der
 Slaven und der anderen Völker, die in den nördlichen Ländern
 der Heiden wohnen, neben Ebo, Erzbischof von Reims, der den-
 selben Auftrag schon früher empfangen hatte, und erteilte ihm vor
 den Reliquien und der Gruft des heiligen Apostels Petrus die
 förmliche Befugnis, das Evangelium zu verkünden. Damit in
 3 alle Zukunft davon gar nichts kraftlos würde, schleuderte er die
 Schärfe des Bannfluchs über all und jeden, so der frommen Ab-
 sicht des Kaisers sich widersetze oder widerspräche, und verurteilte
 ihn zur Strafe des höllischen Feuers und ewiger Verdammnis.

4 Wir haben schon bemerkt, daß der gleiche Auftrag vom
 Papste Paschalis dem Ebo, Erzbischof von Reims, erteilt gewesen
 war. Dieser hatte sich, vom heiligen Geiste getrieben, mit glü-
 hender Begierde darauf geworfen, für die Berufung der Heiden,
 namentlich der Dänen, zu wirken, die er im kaiserlichen Palaste
 öfters gesehen hatte und deren Irrtümer er als von Teufels Ver-
 5 führung stammend beklagte. Darum begehrte er, für den Namen
 Christi und die Erlösung der Heiden sich und all das Seine hin-
 zugeben. Unser Herr, der Kaiser, hatte ihm einen Ort jenseits
 der Elbe mit Namen Welanao geschenkt; da konnte er seinen Auf-
 enthalt nehmen, so oft er in jene Gegenden käme. So begab er
 sich denn auch öfters dahin, machte in den nördlichen Gegenden
 für die Gewinnung von Seelen erhebliche Aufwendungen, gewann
 deren eine Menge für die christliche Religion und stärkte sie im
 katholischen Glauben.

14,1 Nach der Einführung unseres Herrn und Vaters, des heili-
 gen Anshars, die oben geschildert ist, erschien es denen, die über
 diese Legation das Weitere zu bestimmen hatten, notwendig, daß
 ihm für Schweden ein Gehilfe beigeordnet werde, der dort des
 bischöflichen Amtes waltete, da in den so weit entfernten Landen
 ein Bischof durchaus persönlich anwesend sein müsse, und er doch
 selbst als einzelner nicht an beiden Orten zugleich sein könne.
 2 Daher hat der verehrungswürdige Ebo mit Willen und Ueberein-
 stimmung des Kaisers einen Verwandten namens Gauzbert für
 die Aufgabe ausersehen und mit der bischöflichen Würde bekleidet
 nach Schweden entsandt. Er versah ihn für die Führung des Am-
 tes und für die Notwendigkeit des eigenen Unterhaltes reichlich
 mit Mitteln, teils aus Eigenem, teils dank einer königlichen Zu-
 3 weisung. So nahm er ihn als seinen Stellvertreter im Predigt-
 amte an, das er selbst durch die apostolische Vollmacht erhalten
 4 hatte und machte ihn zum Legaten für Schweden. Nachher hat
 jenem der Kaiser in Gnaden, auf Veranlassung desselben hoch-

- 14,4 würdigen Bischofs Ebo, die Zelle, die er an dem schon erwähnten Orte Welanao erbaut hatte, als Rückhalt überwiesen, selbstverständlich in der Absicht, daß sie ihm für die Dauer die Mittel zur Verrichtung seines Dienstes gewähren solle.
- 5 Der genannte Gauzbert also, der bei der Weihung den Namen des Apostels Symon erhalten hatte, begab sich nach Schweden und ward vom Könige wie vom Volke mit allen Ehren aufgenommen. So hat er daselbst unter allgemeiner freundlicher Zustimmung eine Kirche angelegt und das Evangelium öffentlich gepredigt. Die dortigen Christen freuten sich dessen, und die Zahl der Gläubigen wuchs von Tag zu Tage. 835
- 15,1 Inzwischen hat auch unser Herr und Hirte in dem ihm zugewiesenen Sprengel ebenso wie im Dänischen seiner Aufgabe mit Eifer obgelegen und viele durch sein gutes Beispiel für die Gnade des Glaubens gewonnen. Er kaufte auch einige junge Leute aus dem Volke der Dänen und Slawen, und andere löste er mit Geld aus der Gefangenschaft, um sie zum Dienste Gottes zu erziehen.
- 2 Von ihnen behielt er manche bei sich, andere brachte er in der Zelle Turholt unter, daß sie da ihren Unterhalt fanden. Etliche unserer frommen Väter und Lehrer, die hier gelebt haben, sind aus eurer Gemeinschaft hergekommen. Der Glaube unter uns wuchs und ward gefördert durch ihre Lehre und Unterweisung.
- 16,1 Während sich nun aber dies in beiden Richtungen erfreulich und Gottes würdig entwickelte, ereignete es sich, daß Seeräuber unversehens herankamen und die Stadt Hamburg mit ihren Schiffen umzingelten. Das geschah unerwartet und plötzlich, und war keine Zeit, Mannschaft vom Lande zusammen zu bringen, zumal da gerade der Graf, der ausgezeichnete Bernharius, der hier zu walten hatte, abwesend war. Der Bischof, mit denen, die in der Burg selbst waren, oder die sich im Burgflecken aufhielten, wollte zuerst, da er von dem Ansturm hörte, den Platz halten, bis Hilfe käme; aber die Landleute drängten; schon war die Stadt eingeschlossen, und er mußte bemerken, daß kein erfolgreicher Widerstand mehr möglich war. So trug er nur Sorge, die werthen heiligen Reliquien zu retten. Mit knapper Not kam er davon, sogar ohne Mantel, während die Kleriker schon nach allen Richtungen auseinander gelaufen waren. Auch die Einwohner brachen hinaus und zerstreuten sich da- und dorthin. Die meisten entrannten, einige auch gerieten in Gefangenschaft, und nicht so wenige verloren das Leben. Schließlich nahmen die Feinde die Stadt ein, plünderten alles, was in ihr zu finden war und in dem benachbarten Flecken. Nachdem sie am Abende herangedrungen waren, hielten sie sich hier die Nacht und den folgenden Tag und die andere Nacht. So sind sie abgezogen, nachdem sie alles aus- 839/840
- 5 geraubt und in Brand gesteckt hatten. Die Kirche, die unter

16,5 eigener Leitung des Herrn Bischofs in bewunderungswürdiger Schönheit hergerichtet war, ward zugleich mit den wundervoll ausgestalteten Klostergebäuden ein Raub der Flammen. Bei der Gelegenheit ging die Sammlung der Bücher, herrlich geschrieben, die der gnädige Kaiser unserem Vater gestiftet hatte, zugleich mit vielen anderen Büchern im Feuer auf.

6 Und so war denn alles, was er dort bejessen hatte, an kirchlichen Einrichtungen und Kostbarkeiten und sonstiger Habe, bei dem Ueberfalle der Feinde verloren, theils durch Plünderung, theils durch das Feuer; er blieb übrig, so zu sagen nackt. Denn zunächst war so gut wie nichts gerettet, auch sonst nichts herausgebracht worden, als was einzelne auf der Flucht zufällig ausgerafft und mit sich genommen hatten. Aber die Frömmigkeit unseres Herrn

7 und Vaters trug das ohne Bitterkeit, und er sündigte mit keinem Vgl. Hiob 2,10 Worte, sondern da er doch fast alles, was er von der ersten Zeit an hatte zusammenbringen können, alles was er auch für die Einrichtung und Ausstattung von Kirchen veranstaltet hatte, so zu sagen in einem Augenblicke hatte zu Grunde gehen sehen, brach er doch nur immer wieder in die Worte des seligen Hiobs aus: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, es ist geschehen, wie es Gott gefallen hat, der Name des Herrn sei gelobt.

17,1 Das also war geschehen. Und während der Herr Bischof mit den Seinen hier in großer Bedrängnis und Not war, und die Brüder seiner Gemeinschaft mit den heiligen Reliquien da- und dorthin irrten und nirgend einen festen Sitz hatten, der Teufel aber die Ueberhand hatte, da geschah es auch auf desselben Bösen Antrieb, daß man sich im Volke der Schweden von Wut entbrannt um 840 2 tückisch wider den Bischof Gauzbert wandte. Ein Hause Verschworener brach plündernd in sein Haus ein. Sein Neffe mit Namen Rithard ward getötet und ließ das Leben vor den Verfolgern des Namens Christi, nach unserem Glauben sein Blutzeuge. Den Bischof selbst mit allen, die bei ihm waren, banden sie, raubten, was sie irgend fanden und trieben sie mit Schimpf und Schande zum Lande hinaus.

3 Freilich ist das geschehen nicht mit des Königs Willen, nur durch das zusammengerrottete Volk.

18,1 Die Gerechtigkeit Gottes hat das nicht ungerochen gelassen; fast alle Beteiligten haben im Laufe der Zeit in verschiedener Art ihre Strafe erhalten. Darüber ließe sich viel erzählen; doch wollen wir, um die Leser nicht zu ermüden, nur eins mitteilen, damit der Untergang des einzelnen klar bezeuge, wie das Gericht auch über die übrigen ergangen ist.

2 Da war einer der Großen des Landes; dessen Sohn hatte sich mit den anderen an der Verschwörung beteiligt und seinen Anteil am Raube in das Haus des Vaters gebracht. Damit begann denn

18,2 dessen Hab und Gut hin zu schwinden, Vieh und Menschen gingen zu Grunde. Auch der Sohn selber starb, von der göttlichen Rache
 3 getroffen. Nach kurzer Zeit sind ihm Weib, Sohn und Tochter gestorben. Da er sich so, mit Ausnahme eines einzigen noch kleinen Söhnleins, alles Besitzes beraubt sah, fürchtete der Ärmste den Zorn der Götter und erwog, daß er das alles zu leiden hätte
 4 durch die Feindseligkeit eines Gottes. Deshalb ging er nach dortiger Sitte zu einem Wahrsager; der sollte durchs Los erforschen, welches Gottes Feindschaft er sich zugezogen hätte und ihm künden, wie dieser zu versöhnen sei. Jener verrichtete die üblichen Gebräuche und sagte ihm, die Götter seien ihm alle gewogen, nur sei der Gott der Christen sehr erbittert auf ihn. Christus, sagte er, hat dich zu Grunde gerichtet. Alle diese Leiden haben dich betroffen, weil in deinem Hause noch etwas von dem steckt, was ihm geweiht gewesen ist, und du kannst nicht loskommen, solange es in deinem Hause bleibt. Da jener das hörte, erwog er besorgt,
 5 was das wohl sei. Er erinnerte sich, daß sein Sohn aus jenem Raube ein Buch ins Haus gebracht hatte. Darüber befiel ihn große Angst, und da am Orte kein Priester mehr war, wußte er durchaus nicht, was er damit anzustellen habe, wagte es aber auch nicht, weiter zu behalten. Endlich entschloß er sich, es vor die Leute im Flecken zu bringen und erzählte da, wie es ihm übel ergangen war. Keiner wußte Rat; jeder fürchtete sich, einen solchen Gegenstand im eigenen Hause aufzunehmen oder zu behalten.
 6 Da er es selber nicht länger aufzubewahren wagte, so schlug er es sorgfältig ein und hängte es an einen Zaun; wer da wollte, mochte es mitnehmen. Dem Herrn Jesu Christo aber gelobte er freiwillig Buße für die begangene Sünde. Das Buch nahm ein Christ an sich; aus dessen Munde haben wir die Geschichte. Er hat nachher großen Glauben und Frömmigkeit bewiesen, so daß er uns ohne lesen zu können aus dem Gedächtnis später Psalmen
 7 hat vortragen können. Auch die anderen sind in ähnlicher Weise bestraft worden, durch Tod oder Krankheit oder Verlust ihrer Habe. Es ward allen klar, daß die von unserem Herrn Jesu Christo die schwerste Strafe erlitten hätten, die den heiligen Priester Gottes und die Seinen unwürdig zu behandeln und auszuplündern sich unterstanden hatten.

19,1 Hienach ist nun jener Ort sieben Jahre ohne Priester gewesen. Das betrückte unseren Herrn und Hirten Anshar über die Maßen; er konnte sich nicht darein finden, daß der christliche Glaube, nachdem er schon Wurzel gefaßt, verginge. Besonders aber war er bekümmert um seinen geistlichen Sohn Herigar. So entsandte er einen Anachoreten Ardgar mit dem
 2 Auftrage, diesem ganz besonders zur Seite zu stehen. Ardgar ward von Herigar dienstwillig aufgenommen, und seine Ankunft

19,2 gereichte den dortigen Christen zu großer Freude. Sie ergaben sich wie vordem dem Dienste Gottes mit rechtem Eifer und lagen seiner Verehrung mit Freuden ob. Von den Ungläubigen wagte sich keiner der Predigt zu widersetzen, denn sie gedachten mit Unbehagen der Strafen, die über die gekommen waren, welche des
 3 Herrn Diener vertrieben hatten. Ardgar begann denn auch auf Zureden des Herigar, und mit Erlaubnis des nunmehrigen Königs, die heiligen Gebräuche öffentlich zu verrichten.

4 Der glaubensstarke Mann Herigar hatte in der Zeit, da es dort keinen Priester gab, von den Ungläubigen viel Schmach ausgestanden; aber Gott hatte ihm Gnade gegeben und durch Zeichen vom Himmel auf sein Gebet die Wahrheit des Glaubens bekräftigt.

5 6 . . . Da war einmal auf offenem Felde ein Laubgezelt für die Verhandlung errichtet, und er nahm daran teil. Da nun die Heiden unter anderen Gesprächen ihre Götter priesen, als unter deren Gunst ihnen vieles glückte, und ihm reichlich ihr Mißfallen darüber ausdrückten, daß er allein in seinem Wahne von ihnen sich fern
 7 hielte, hat er, wie man erzählt, in feurigem Eifer erwidert: Wenn über die göttliche Majestät solche Verschiedenheit der Ansichten besteht, wo doch kein Zweifel walten darf, nun so wollen wir an Wundertaten prüfen, wer größere Macht hat, eure vielen sogenannten Götter, oder der einzige allmächtige Herr Jesus Christus. In diesem Augenblick droht ein Regen; ruft doch eure Götter an, daß er euch nicht naß macht, und ich rufe meinen an, den Herrn Jesum Christum, daß auf mich nicht ein Tropfen falle. Wer den
 8 Anrufenden erhört, der soll Gott sein! Sie kamen darin überein, und während jene alle auf der einen Seite saßen und er mit seinem Knaben auf der anderen, rief von ihnen jeder seinen Gott an, und er den Herrn Christum. Da stürzte unendlicher Regen herab, und jene wurden so naß, als wären sie aus dem Wasser gezogen mit samt ihren Kleidern. Selbst die Blätter von den Ästen, die der Beschattung wegen übergedeckt waren, fielen massenweise herab. Und so erwies sich, wie jene durch die göttliche Allmacht
 9 übermocht waren. Auf ihn und seinen Knaben war auch nicht ein Tropfen gefallen. Alle waren darüber bestürzt und erstaunt; da seht ihr, sagte er, wer Gott ist. Ihr Wunderliche, versucht nicht, mich von dessen Verehrung abzubringen; lernt lieber den Weg der Wahrheit gehen und laßt von den Irrwegen ab.

10 ff. Ein zweites Wunder geschah, indem er, durch furchtbare Schmerzen im Bein an aller Bewegung behindert, durch Anrufung des Herrn in der Kirche, in die er sich hatte tragen lassen, plötzlich geheilt ward.

853? 15 Damals geschah es, daß ein König der Schweden Anoundus, der aus seinem Lande vertrieben bei den Dänen Zuflucht gesucht hatte, in Begierde, seine Herrschaft wieder zu erlangen, diese um Hilfe anging. Er versprach ihnen, wenn sie ihm folgten, großen

- 19,16 Lohn. Dort sei ein Flecken, genannt Birka, woselbst sich viele reiche Kaufleute aufhielten, und Ueberfluß herrsche an allen Gütern, und die Fülle der Schätze. Dahin versprach er sie zu geleiten; ohne etwas aufs Spiel zu setzen, könnten sie dort reiche Beute machen. Jene freuten sich der Versprechungen und waren
- 17 aufgereggt, die Schätze zu gewinnen. Sie bemannten zu seiner Unterstützung einundzwanzig Fahrzeuge mit kampfbereiter Mannschaft und ließen sie abgehen. Er selbst hatte elf Schiffe. So
- 18 fuhren sie ab und kamen unerwartet bei dem Orte an. Der König war zufällig in weiter Ferne, und so konnten die Obersten nicht und auch kein Volk zusammengebracht werden. Am Plage war aber unser Herigar, der Vorsteher des Fleckens, mit den Kaufleuten, die sich da aufhielten, und den Einwohnern. In ihrer großen Bedrängnis flohen sie in eine nahe gelegene Stadt und brachten ihren Göttern, oder vielmehr Gözen, Gelübde und Opfer,
- 19 in der Hoffnung, mit ihrer Hilfe gerettet zu werden. Aber die Stadt selbst war nicht eben fest, und der Verteidiger waren wenige, und so schickten sie Gesandte ab mit der Bitte um Frieden und Bündnis. Der König Anoundus antwortete, sie hätten als Lösegeld für den Ort hundert Pfund Silbers darzumägen, so sollten sie Frieden haben. Sie entrichteten das ohne Verzug, und er
- 20 nahm es an. Aber den Dänen mißfiel eine derartige Uebereinkunft höchlich als gegen die Abrede verstößend. Sie wollten sich auf sie stürzen, den Ort gänzlich ausplündern und abbrennen. Jeder einzelne Handelsmann habe mehr, als ihnen dargewogen
- 21 sei, und die Schmach ließen sie sich nicht gefallen. Während sie nun so unter einander verhandelten, und sich schon anschickten, die Burg zu plündern, in die jene geflohen waren, erfuhren diese es auch. Sie versammelten sich von neuem, und da sie zum Widerstand keine Kräfte hatten, keine Hoffnung auf einen Ausweg, redeten sie sich wechselseitig zu, ihren Göttern große Gelübde und
- 22 Opfer zu bringen. Darüber geriet der gläubige Herigar in Zorn. Verflucht seien, sagte er, vor Gott eure Gelübde und Opfer mit samt euren Gözen. Wie lange noch wollt ihr den Abgöttern dienen und euch zum ewigen Verderben durch leere Gelübde arm machen? Schon so viel habt ihr geopfert und wollt noch mehr opfern. Und dazu habt ihr hundert Pfunde Silbers hingegeben. Wofür? Jetzt kommen sie, um alles, was ihr noch habt, zu rauben. Sie werden eure Weiber und Kinder in die Gefangenschaft schleppen, die Stadt und den Flecken abbrennen, und ihr werdet hingemetzelt. Was also nützen euch eure Götterbilder?
- 23 Auf diese Worte hin waren alle voller Schrecken und ohne Rat. Sie antworteten einmütig: Nun, unser Leben und Entschluß seien in deiner Hand, wir wollen unbefehens tun, was du uns räfst. Darauf sagte er: Wenn ihr wirklich Gelübde darbringen wollt,

- 19,²³ dann weihtet und opfert sie dem Herrn, dem allmächtigen Gott, dem Herrn des himmlischen Heeres, dem ich in reinem Gewissen und festem Glauben diene. Er ist Herr über alles, alles steht in seiner Macht. Niemand kann seiner Gewalt widerstehen. Wenn ihr also von ganzem Herzen ihn anrufet, dann werdet ihr sehen,
- 24 wie seine Allmacht euch sich nicht versagen wird. So nahmen sie den Vorschlag an, gingen einmütig und freiwillig hinaus auf das freie Feld, wie es ihr Gebrauch war, und gelobten dem Herrn
- 25 für ihre Befreiung Fasten und Almosen. Inzwischen verhandelte der König mit den Dänen und legte ihnen nahe, durchs Los ausfindig zu machen, ob die Götter wollten, daß der Ort von ihnen verwüftet werden solle. Dort sind, sagte er, große und mächtige Götter, auch ist dort vorlängst eine Kirche erbaut, und die Verehrung Christi wird von vielen Christen dort geübt, Christi, der von den Göttern der allerstärkste ist und denen, die auf ihn trauen, in aller Weise zu helfen vermag. Deshalb ist es unerläßlich, zu fragen, ob ihr zu eurer Absicht durch göttlichen Willen veranlaßt seid. Es war den Dänen unmöglich, das abzuschlagen,
- 26 weil es ja ihrer Sitte gemäß war. So wurden die Lose geworfen und stellte sich heraus, daß das Vorhaben ihnen nicht zum Heil ausschlagen könne, daß Gott ihnen den Ort zur Plünderung nicht überlasse. So ward weiter gefragt, wohin sie sich denn wenden müßten, um doch Beute zu gewinnen und nicht durch eitele Hoffnung getäuscht mit leeren Händen heimkehren zu müssen.
- 27 Das Los entschied dahin, daß sie gegen eine gewisse Burg ziehen sollten, die weit davon im Lande der Slawen lag. Die Dänen hielten das für einen göttlichen Befehl, zogen ab geradezu auf jene Burg hin und überfielen die nichts ahnenden Bewohner, nahmen im Sturme die Stadt ein, erbeuteten eine Menge Geld und Gut und kehrten so nach Hause zurück.
- 28 Der König aber, der gekommen war, die Stadt auszuplündern, schloß mit den Bewohnern Frieden, gab ihnen das Geld zurück, das er ihnen abgenommen hatte, und blieb eine Zeit lang bei ihnen wohnen, um sich mit ihnen zu versöhnen. Und so waren durch Gottes Gnade und um des Glaubens seines Knechtes Herigars willen die Bewohner jenes Ortes vor dem feindlichen Ueberfall bewahrt und ihnen wieder zu ihrem Gute verholfen.
- 29 Er brachte hierauf die Sache in einer öffentlichen Versammlung des Volkes vor und ermahnte sie, desto fleißiger zu erforschen, wer Gott sei. Seht ihr nun endlich, ihr Arme, sagte er, daß es eitel ist, von Gottheiten Hilfe zu erbitten, die denen, die in Not sind, nicht helfen können? Nehmt den Glauben an meinen Herrn Jesum Christum an, den ihr schon als den wahren Gott erkannt habt, ihn, der euch, da ihr keine Zuflucht mehr hattet, den Trost seiner Erbarmung geschenkt hat. Sanget hinfort nicht

19,29 mehr der Abgötterei an, suchet nicht die Götzen durch eitle Opfer für euch zu gewinnen. Verehrt den wahren Gott, den Herrn über alles, was im Himmel und auf Erden ist, unterwerfet euch ihm und
 30 betet seine Allmacht an. Schließlich hat er selbst, desto eifriger dadurch geworden, daß ihm sein Glaube so gestärkt worden war durch die vielfältigen Wohlthaten Gottes, an allen Orten und bei jeder Gelegenheit die Macht des Herrn und die Gnade des Glaubens verkündet, bald durch freundlichen Zuspruch, bald durch kräftiges Drängen. Und so hat er den guten Kampf gekämpft bis an das Ende seines Lebens und da er den Lauf des getreuen Wirkens vollendet hatte, und die Schwäche des Alters sich auf ihn schwer legte, ist er selig in dem Herrn Christo entschlafen, im Beisein des Priesters Ardgar, nach Empfang der heiligen Kommunion, der Gnade Gottes empfohlen.

31 Da ließe sich noch so viel erzählen von seiner Standhaftigkeit und seinem Glauben; aber das Gesagte muß genügen, und wir haben uns der Kürze zu befleißigen.

20,1 ff. In Schmeden war eine sehr fromme Frau namens Frideburg. Sie war voll Glaubens und hielt fest, auch als nach der Entfernung des Gauzbert kein Priester mehr da war. Dann kam nach Birca Ardgar; zu dessen Zeit starb sie, und befahl ihrer Tochter Catla, alle ihre Habe den Armen zu geben und zu dem Zwecke nach Dorstad zu gehen, wo es viele Kirchen und Priester gab, und Bedürftige. Das tat sie auch, gab alles dort aus, und der Herr ließ sie in wunderbarer Weise alles im Beutel wieder finden.

12 Nach dem Hinscheiden Herigars strebte Ardgar, der Priester, in Sehnsucht nach dem einsiedlerischen Leben, das er früher geführt hatte, nach seinem alten Aufenthalt zurücke und verließ jene Gegenden. Dadurch wurden die Christen, die dort wohnten, der
 13 Anwesenheit eines Priesters von neuem beraubt. Die Schickung Gottes ist aber unverkennbar, wonach der Einsiedler in jene Gegenden mit der besonderen Bestimmung entsandt war, den Glauben Herigars zu stärken wie auch der Frau Frideburg zur Seite zu stehen, zugleich auch beim Ausgang des Lebens sie der göttlichen Gnade zu befehlen und ihnen die Wegzehrung des Sakramentes der heiligen Kommunion zu reichen.

21,1 Während der hier geschilderten Vorgänge ereignete es sich, daß Ludwig der erhabene Kaiser gesegnetes Andenkens aus der Zeitlichkeit entrückt ward. Nach seinem Tode erhob sich große
 2 Verwirrung wegen der Teilung des Reiches. Da kam auch die Sendung unseres Hirten einigermaßen ins Wanken; denn da die Zelle Turholt in den Teil gehörte, der dem Könige Karl zufiel, löste sie dieser von der Verpflichtung, die sein Vater angeordnet hatte, und übergab sie dem euch wohlbekanntem Raginarius. Seine glorreichen Brüder, wie auch viele andere, rieten ihm derhalben vielfach zum Guten, aber er gab nicht im Geringsten nach und so ge-

21,³ riet unser Vater in viele Schwierigkeiten und Nöte. Es konnte nicht anders sein, als daß eure Brüder, die sich sonst bei ihm hier gehalten hatten, sich wieder zu eurer Genossenschaft zurückzogen, und auch viele andere ihn in seiner Armut nun im Stiche ließen. Mit den wenigen, die bei ihm ausharrten, hielt er sich, so gut es ging, aufrecht und ließ sich nicht im Geringsten von der ihm obliegenden Pflichterfüllung abbringen, in so großer Dürftigkeit er sich ihr auch widmen mußte.

Ps. 21,1 22,1

Das Herz des Königes ist in des Herrn Hand. Der Herr sah Anshars Erniedrigung an und sein tapferes Aushalten, und bewog unseren allergnädigsten Herrn und Ältesten, den König Ludwig, der nach seinem Vater die Zügel des diesseitigen Reiches ergriff, zu überlegen, wie er Ansharn den Trost einer sicheren Stellung verschaffen möchte, worauf gestützt er den Auftrag seiner
 2 Sendung doch erfüllen konnte. Da er in diesem Teile des Landes keine für solche Zwecke geeignete Zelle zu vergeben hatte, aber das Bistum Bremen damals erledigt war, so kam er auf den Ge-
 3 danken, ihm dieses zu verleihen. Er ließ daher in einer öffentlichen Versammlung der Bischöfe und seiner anderen Vertrauten erwägen, ob das nach kanonischem Rechte angängig sei. Denn unser Herr und Hirte besorgte, daß es bedenklich sein könne, und ließ sich nicht so leicht für diese Regelung gewinnen. Er wollte in Vorsicht vermeiden, irgend der Bierigkeit bezichtigt zu werden.
 4 Daher denn ward auf Geheiß des Königs die Sache im Konzil der Bischöfe verhandelt. Diese erwiesen an vielen Beispielen früherer Zeit, wie es wohl angängig sei, daß ihm diese Sprengel zum Ersatz und zur Tröstung hinzu verliehen würde, da ja jener, für den er zunächst angesetzt war, überaus klein (es gab da nicht mehr denn vier Kirchen mit Taufrecht) und schon vielfach von
 5 Barbaren überfallen und verwüstet war. Doch beschloffen sie ausdrücklich, damit der Bischof von Verden keine Einwendungen mache, weil Anshar neben der ganzen bremischen Diözese auch den vom verdischen Sprengel wieder abgenommenen Teil jenseits der Elbe festhielte, daß die Grenzen der Bistümer, des bremischen und verdischen, genau so sein sollten, wie sie zur Zeit des Kaisers
 6 Ludwigs zuerst bestimmt gewesen waren. Anshar sollte den bremischen Sprengel erhalten, von dem seinerzeit der größere Teil seines nordelbischen Bistums abgenommen war; Bremen entbehrte ja jetzt gerade des Hirten. Nachdem die Bischöfe den Be-
 847/48 schluß so abgefaßt hatten, übernahm Anshar auf des Königs eigenen Befehl das bremische Bistum; der Bischof von Verden Waldgar nahm den Teil zurück, der ihm jenseits der Elbe zukam.
 7 Dabei blieb es eine Zeitlang. Aber bei einer neuen Beratung in einem Konzil der Bischöfe erkannten sie, daß es doch unangängig sei, wenn Hamburg, der Sitz, der Ansharn gehörte, aber in

22,7 Waldgars Anteil gefallen war, unter einem anderen Bischof
 stünde. Es stehe bei dem Könige, das kleine und überaus beengte
 Bistum zu erweitern; der Ort, der durch apostolische Machtvoll-
 kommenheit zum erzbischöflichen Sitz erhoben sei, müsse unter
 8 allen Umständen derselbe bleiben. Daher beschlossen sie einmütig,
 mit Zustimmung des frommen Königs Ludwig, daß unser from-
 mer Vater Anshar den Sitz, für den er die Weihe erhalten hatte,
 wieder einzunehmen habe und, soweit er damit in Nordelbingen
 etwas von seither verdischem Besitze einnehme, aus dem Bereiche
 9 des bremischen Bistums Ersatz leiste. Das geschah denn so und
 ward rechtskräftig auf Befehl des Königs und mit Beschluß der
 bischöflichen Synode, wie auch nach eigenem Willen und Zustim-
 mung Waldgars, Bischofs von Verden.

23,1 Zur Zeit, da das verhandelt ward, war zu Köln, wohin das
 bremische Bistum als dem Erzbischofe unterworfen gehörte, der
 bischöfliche Sitz unbesetzt. Die Besetzung stund lange hin, und so
 hatte jener Beschluß gefaßt werden müssen ohne Zuziehung eines
 dortigen Bischofs. Als aber der hochwürdige Bischof Gunthar die
 Weihe für die dortige Stelle erhalten hatte, und unser Herr und
 Vater ihm annehmbar machen wollte, daß der Beschluß seine Zu- 20. Apr. 850
 stimmung erhalte, da widersetzte er sich heftig. So ward die An-
 gelegenheit nachher zu Worms, wozu sich beide Könige einfan- März 857 zu
 den, Ludwig und Lothar, im Angesicht einer Menge von Bischöfen Worms
 beider Reiche verhandelt, unter denen auch unser verehrter Vater
 erschienen war. Alle erachteten die Sache für wohl begründet,
 und sie baten den Bischof Gunthar einhellig, er möge es so mit
 3 seiner Zustimmung bekräftigen. Aber er leistete zunächst entschie-
 den Widerstand. Er erklärte immer wieder, es sei nicht in der Ord-
 nung, daß ein bischöflicher Sitz in einen erzbischöflichen verwandelt
 werde; auch dürfe er seinen eigenen Bereich in keiner Hinsicht
 4 beeinträchtigen lassen. Endlich, da ihm die Könige selbst und alle
 versammelten Bischöfe zusetzten und erklärten, es sei in Ansehung
 des Zwanges der Verhältnisse durchaus angängig, ließ er sich da-
 zu herbei, zu antworten, es solle ihm recht sein, wenn der Be-
 schluß die Zustimmung des päpstlichen Stuhles finde. Seine sämt-
 lichen Suffragane schlossen sich an, und so hat der fromme König
 Ludwig, um seines Vaters wohlthätige Stiftung in jeder Richtung
 zu fördern und seine Anordnungen zu bekräftigen, den ehrwür-
 digen Salomo, Bischof von Constanz, in dieser besonderen Ange-
 5 legenheit an den apostolischen Stuhl entsandt. Unser Herr und
 Vater Anshar, der persönlich behindert war, schickte mit ihm
 6 seinen Sohn, unseren Bruder, den Presbyter Nordfrid. Sie wur-
 den vom heiligen Vater Papst Nikolaus zuvorkommend empfan-
 gen und erörterten vor ihm klar und vollständig den Auftrag.
 Er erzog, was sie vorgetragen hatten, klug und entgegenkom-

23,6 mend, und Gott gab ihm ein zu erklären, daß für die Gewinnung
 der Seelen der Heiden der Beschluß der richtige sei. So bekräftig-
 7 te er den Willen des Königs durch eigene Entschließung. Wir
 30. Mai 858 7 wollen seine Worte hier folgen lassen, um die Sache selbst desto
 handgreiflicher darzulegen, wie sie von ihm mit aller Genauig-
 keit klar hingestellt und beleuchtet worden ist.

8 Zuerst faßt er die Angelegenheit kurz und lückenlos zusam-
 men, dann fügt er hinzu: Von unserem Sohne Ludwig ist uns
 durch Salomo, den heiligen Bischof, das Schreiben über seine
 Sendung betreffend die Uebertragung des Palliums übergeben,
 nach dem Gebrauche der hl. römischen Kirche besiegelt. Aus dem
 Wortlaute haben wir ersehen, daß es sich so verhält, wie es uns
 die Ergebenheit des Kaisers durch den treuen Mann, den Bischof
 9 Salomo, hat darstellen lassen. So haben wir beschlossen, den
 Spuren des großen Bischofs unseres Vorgängers Gregorius fol-
 gend, und in Anerkennung aller darüber feststehenden frommen
 Voraussicht, den Wunsch des Herrn Fürsten, nemlich Ludwigs
 hochseliges Andenkens, des Erhabenen, und seines gleichnamigen
 Sohnes des ausgezeichneten Königs so gut durch das Gebot unserer
 apostolischen Vollmacht als auch durch Verleihung des Palliums
 10 nach Gebrauch unserer Vorfahren zu bekräftigen. In Gemäß-
 heit dessen werden auf diese Vollmacht und unseren Willen ge-
 stützt der oben genannte Anskar, erster Bischof der Nordelbinger,
 und nach ihm seine Nachfolger, desto besser das Volk zu gewinnen
 und gegen die Verführungen des Teufels desto kraftvoller zu
 wirken imstande sein. Unsern Sohn selbst, Anskar, ernennen wir
 zu unserem Legaten in allen Ländern ringsum, der Schweden,
 der Dänen [auf den Färöern, in Norwegen, Grönland, Island,
 bei den Skridewinden], den Slawen und überhaupt den Völkern
 im Norden und Osten, wie sie auch heißen und verleihen ihm [und
 seinen Nachfolgern auf ewige Zeiten] öffentlich die Macht, das
 Evangelium in unserer Vertretung zu verbreiten, wo irgend in
 jenen Gegenden die göttliche Barmherzigkeit dem Glauben eine
 11 Türe öffnet. Den Hauptort der Nordelbinger selbst, Hamburg,
 der dem heiligen Erlöser und seiner heiligen und unbefleckten
 Mutter Maria geweiht ist, haben wir zum Sitze des Erzbischofs
 12 bestimmt. Und wir befehlen unter Androhung der Strafe Gottes,
 daß nach dem Abgange des dicke benannten wackeren Predigers,
 des Erzbischofs Anskar, stets eine für die große Aufgabe passende
 13 Person zum Nachfolger bestellt werde. Da nun aber der König
 Karl, König Ludwigs Bruder, das Kloster Turholt dem genan-
 ten Orte Hamburg entzogen hat, weil es nach der Teilung unter
 den Brüdern als im westlichen Frankreich belegen in seinen An-
 teil gefallen zu sein schien, dasselbige Kloster, das dem Bischof und
 seinem Klerus sein Vater zur Ergänzung ihrer Bedürfnisse und

- 23,13 für ihren Lebensunterhalt verliehen hatte, so haben sich dem Ver-
 14 nehmen nach alle Diener des Altars zurückgezogen. Denn in-
 dem es ihnen am Nötigsten fehlte, sind sogar die Geistlichen von
 den Heiden weggegangen und so ist die Mission zu nichte gewor-
 den, und auch die Hauptstadt Hamburg selbst sozusagen mußte.
 15 Während nun hierüber verhandelt worden ist, ist der Bischof der
 benachbarten Diözese Bremen gestorben. Da der König sah, daß
 dieses Bistum erledigt war, und jene, die noch junge Pflanzung,
 kümmerte, obendrein auch diese beiden Bistümer, nach Gottes
 unerforschlichem Rathschlusse, durch die Wut der Barbaren in hohem
 Grade geschwächt waren, ermog er, ob nicht mit der neuen erz-
 bischöflichen Kirche sich die bremische vereinigen ließe, indem sie
 dem erzbischöflichen Stuhle untergeben würde, wenn diese Ab-
 16 sicht durch unseren Beschluß Kraft erhielte. In des Gemäßheit
 ist uns durch den genannten ehrwürdigen Gesandten Salomo,
 Bischof von Constanz, dies vorgetragen und anheim gegeben wor-
 den, es durch unsere Vollmacht zu bekräftigen. Bei genauer Prü-
 fung kamen wir zur Erkenntnis, daß die Ausführung ersprieß-
 lich sein werde wegen der dringenden Umstände und für den Ge-
 winn an Seelen unter den Heiden. Es ist ja kein Zweifel, daß
 alles, was der Kirche nützlich sein kann, und dem göttlichen Ge-
 bot nicht zuwider ist, erlaubt und Pflicht ist, und das zumal
 17 gegenüber einer so jungen Pflanzung. Solchen pflegen doch die
 verschiedensten Geschicke zu widerfahren. Und so beschließen wir,
 unter der Vollmacht des allmächtigen Gottes und der heiligen
 Apostel Petri und Pauli, und kraft dieses unseres Dekretes, nach
 dem Antrage des hochzuverehrenden Königs Ludwig, daß die vor-
 benannten Diözesen Hamburg und Bremen in Zukunft nicht zwei,
 sondern eine bilden und heißen und dem Sitze unterworfen sein
 sollen, der durch den Beschluß unseres Vorgängers zur erzbischöf-
 lichen Würde erhoben ist, nur unter der Bedingung, daß für den
 Anteil, der dem Bistum Verden entzogen ist, aus dem bremischen
 18 [Ersatz geleistet wird]. Kein Erzbischof von Cöln soll fürder an
 diese Diözese irgend welchen Anspruch haben. Gerade ihm empfeh-
 len wir, wie auch allen Bekennern des wahren Glaubens, die,
 welche diese unsere heilige Sendung ausführen, zu unterstützen
 und trostreich zu fördern. Sie werden sich für solche Guttat rei-
 chen Lohn von dem verdienen, der gesagt hat: Gehet hin und
 lehret alle Völker und: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.
 Und so bestätigen wir durch unsere Vollmacht alle die frommen
 19 Anträge und Absichten, die von unserem geliebten Sohne dem
 Könige Ludwig für dies gottgefällige Werk vorgetragen sind.
 Und weil, was in der Vergangenheit geschehen ist, vorsichtig ma-
 chen muß in Hinsicht auf das, was künftig kommen mag, so
 treffen wir mit der Schärfe des Bannfluches und verdammen

23,19 zum Geschehe ewiger Höllestrafen jeglichen, der sich widersetzt oder widerspricht und irgendwie diesen unseren frommen Absichten Schwierigkeiten macht. Dies in dem Willen, nach der Weise unserer Vorgänger die Erhabenheit der apostolischen Würde und die Sache Gottes im Geiste frommes Eifers desto mehr sicher zu stellen gegen die Gegner auf allen Seiten.

20 Und so ist denn nach diesen Beschlüssen und den Anordnungen des heiligen Papstes Nikolaus das bremische Bistum zum hamburgischen hinzugefügt und mit ihm vereinigt worden, und Hamburg ist, wie es schon früher zur Hauptstadt bestimmt gewesen, der erzbischöfliche Sitz.

24,1 Von der Zeit an, daß Anshar jenen Stuhl einzunehmen bekam, bis zu der, da durch die apostolische Bestätigung Festigkeit geschaffen war, war ein Zeitraum längerer Dauer vergangen. 847—858 Wir haben von der Regelung der Verhältnisse, wie sie sich vollzogen hat, im Vorwege erzählen wollen; nun wenden wir uns zu dem zurück, was inzwischen geschehen war.

847 2 Nachdem Anshar auch das Bremische Bistum übernommen hatte, faßte er in lebendigem, herzlichem Eifer wieder neuen Mut, da er nun die Mittel besaß, um bei den Dänen für den Namen Christi mehr auszurichten. Daher ging er nun öfters den König Horich an, der damals unter den Dänen die Herrschaft allein behauptete, und bemühte sich, ihn durch alle Art von Gefälligkeiten zu gewinnen, um mit seiner Genehmigung im Lande frei predigen zu dürfen. Wiederholt ward er auch in besonderen Anliegen 3 des Königs zu ihm entsandt und widmete sich den Aufträgen, die auf Friedensbündnis und Förderung der wechselseitigen Beziehungen zielten, mit Eifer und Treue. Horich, der die Ergebenheit und Güte des frommen Mannes erkannte, erzeugte ihm große Anhänglichkeit und Verehrung, zog ihn gerne zu Räte und erwies ihm in allen Dingen hohes Vertrauen; darin ging er so weit, daß er selbst bei seinen vertraulichen Besprechungen anwesend sein durfte, wenn er mit seinen Räten über die Angelegenheiten des 5 Reiches zu verhandeln hatte. So wollte er auch das, was zwischen unserem Volke, den Sachsen, und seinem eigenen zu vereinbaren war, nur auf Anshars Verlässigkeit gebaut sehen; er sagte, am meisten könne er sich auf das verlassen, was jener riete und zusagte. Anshar, nachdem er mit ihm in ein so vertrautes Verhältnis gekommen war, konnte ihm allmählich nahe legen, 6 sich zum Christentum zu bekehren. Horich hörte auch alles freundlich an, was er ihm aus der heiligen Schrift vortrug; er lobte es als gut und durchaus heilsam und sagte, er habe daran seine volle Freude und wolle sich von Herzen gerne Christi Gnade verdienen. Bei so erweckten Hoffnungen konnte ihm der fromme 7 Vater anmuten, dem Herrn Christo den Dienst zu erweisen, der

- 24,7 ihm der liebste sei, indem er gestattete, in seinem Lande eine Kirche zu erbauen, bei der der Priester stets anwesend sein könnte, um den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen und die Gnade der Taufe allen mitzuteilen, die sie annehmen wollten.
- 8 In überaus freundlicher Besinnung genehmigte Horich das und gestattete, die Kirche zu erbauen zu Schleswig, an dem Hafens-
 9 plaze seines Landes, der am allerbesten geeignet war, indem da-
 10 hin von allen Seiten die Kaufleute zusammenströmten. Er gab
 ihm einen Platz zum Aufenthalte des Priesters und gestattete zu-
 11 gleich, daß, wer irgend in seinem Lande wollte, Christ werden
 dürfe. Der Bischof führte sogleich nach dieser Genehmigung aus,
 was er längst erstrebt hatte, und nachdem nun ein Priester an-
 gesetzt war, begann Gottes Gnade an selbigem Orte reichere
 Frucht zu bringen. Denn es wohnten dort schon vorher Christen
 in Menge, die zu Dorstad oder Hamburg getauft waren; unter
 ihnen waren die Ersten des Ortes, und sie freuten sich der gebo-
 tenen Gelegenheit, ihres Glaubens leben zu können. Nach ihrem
 Beispiele bekehrten sich viele Männer und Weiber zum Glauben
 an den Herrn, verließen die abergläubischen Gebräuche und ließen
 sich taufen.
- 10 So herrschte große Freude in der Stadt selbst, und die Un- 848 ff.
 feren brauchten keine Furcht mehr zu haben wie seither. Die
 Kaufleute, sowohl von unserem Volke als die von Dorstad, konn-
 ten unbehindert hierher kommen. Dank diesen Umständen wuchs
 der Wohlstand in hohem Maße, und es häuften sich Reichthümer
 11 und herrschte Fülle an allen Gütern. Von denen, die sich damaligen
 haben taufen lassen, leben viele noch; viel größer aber ist die
 Zahl derer, die in den weißen Kleidern gen Himmel gestiegen
 sind; sie ist unzählbar. Sie nahmen nemlich das Zeichen des
 Kreuzes gerne an und wurden Katechumenen, daß sie die Kirche
 besuchen und am Gottesdienste teilnehmen durften, aber taufen
 ließen sie sich noch nicht und verschoben den Empfang, indem sie
 es für richtig hielten, sie erst am Ausgang aus dem Leben voll-
 ziehen zu lassen, um so frisch gewaschen im Bade des Heils rein
 und ohne Makel unverzüglich zu den Pforten des Heils einzu-
 12 gehen. Bei vielen, die durch Krankheit niedergeworfen bemerk-
 ten, wie sie doch so vergeblich für ihr Leben den Götzen geopfert
 hatten, und die von den Thren schon aufgegeben waren, ist es
 geschehen, daß sie gelobten Christen werden zu wollen, und wenn
 sie dann von dem herbeigeholten Priester die Gnade der Taufe
 erhalten hatten, so wurden sie sogleich gesund, dank der göttlichen
 Barmherzigkeit. So wuchs denn dort Gottes Erbarmen, und eine
 Menge Volkes wandte sich zum Glauben an ihn.
- 25,1 Inzwischen war aber unser Herr und Vater Anshar auch wegen
 der Schweden in großer Sorge, weil sie der Anwesenheit eines

- 25,¹ Priesters beraubt waren. Er lag dem König Horich an, der ihm in allen Stücken so sehr gewogen war, ihm zu einer Reise dorthin
 852 2 Unterstützung zu leisten. Der König nahm auch diese Bitte mit höchstem Wohlwollen auf und versprach ihm jede Art von Beistand. So verhandelte unser Herr Erzbischof mit dem früher genannten Bischof Gauzbert, man müsse durchaus nun von neuem erproben, ob nicht jenes Volk unter Gottes Förderung wieder Priester unter sich leiden wollte. Es dürfte doch nicht durch ihre eigene Nachlässigkeit geschehen, daß der christliche Glaube, der in jenen Gegenden schon seine Anfänge gehabt hätte, ganz erstickt
 3 würde. Der Bischof Gauzbert jedoch, der auch Simon heißt, gab zur Antwort, von da vertrieben, habe er sich nicht wieder dahin gewagt, und das könne eben auch nicht dienlich sein, vielmehr sei es gefährlich, wenn man sich dort der früheren Vorgänge erinnerte und sich zum Unfrieden aufregen ließe. Ihm scheine es zweckmäßiger, daß dahin der gehe, der zu allererst die Sendung auf sich
 4 genommen und dort Freundlichkeit erfahren habe. Indes wolle er seinen Neffen mitgeben, der möge dort verbleiben, wenn sich ein Ort zum Predigen finde, und bei ihm das priesterliche Amt bekleiden. Das vereinbarten sie denn auch, traten so vor das Angesicht des allergnädigsten Königs Ludwig, berichteten ihm über den Anlaß und baten um die Erlaubnis, entsprechend zu handeln.
 5 Er wollte wissen, ob sie in ihren Absichten ganz einig wären. Der ehrwürdige Bischof Gauzbert antwortete ihm: Im Dienste Gottes sind wir immer einig gewesen und sind es noch, und begehren nur in Einmütigkeit, daß das Vorhaben zur Tat werde. So hat der allergnädigste König, der immer freundlich und willig war, wo es sich um den Dienst Gottes handelte, unserem heiligen Hirten die Sendung übertragen in Christi Namen, indem er ihm auch, wie seinerzeit sein Vater getan hatte, eigene Aufträge für den König
 6 der Schweden mitgab. Unser demütiger Vater rüstete sich nun zur Reise, und der Geist trieb ihn glühend, das Vorhaben möglichst bald ins Werk zu setzen. Er glaubte, daß auch dies ihm vom Himmel her aufgetragen sei, und war durch ein Gesichte von oben gestärkt.
 7 Der Abt Adelhart war ihm im Gesichte als Prophet erschienen und hatte ihn zu der Reise durch die Insellande, ja ans Ende der Welt, ermutigt.
- 26,¹ Indem er also auf die Reise ging, nahm er einen Abgesandten
 2 des Königs Horich mit, und von ihm ein Handschreiben. Dieser ließ dem Könige der Schweden Oles von seiner Seite folgendes kund tun: der Knecht Gottes, der im Auftrage des Königs Ludwig sein Land besuchen wolle, werde ihm schon wohl bekannt sein. Er selbst habe bei seinem Leben niemals einen so guten Mann kennen lernen, niemals einen Sterblichen von solcher Treue gefunden. So habe er ihm in Ansehung seiner Reinheit und Frömmigkeit und Güte alles zugestanden, was er habe erreichen

26,2 wollen zur Förderung der christlichen Religion. Er bitte, daß er ihm für sein Land gleicher Weise die Pflege des christlichen Glaubens erlaube, wie er es begehre; er wolle nur, was gut und recht sei.

- 3 So vollführte er also die Reise, wie er sich vorgenommen 852 hatte, und nachdem er etwa zwanzig Tage auf dem Schiffe verbracht hatte, kam er bei Birca an. Dort fand er den König und die Menge des Volkes im Strudel des Irrwahns befangen. Denn der Teufel, der die Ankunft des seligen Mannes schon voraus gesehen hatte, hatte es für jenen Zeitpunkt so eingerichtet, daß ein Mann, der dort ankam, verkündete, er sei in einer Versammlung der Götter gewesen, die für die Herren des Landes galten, und sei von ihnen abgesandt, um dem Könige und dem Volke eine Bot-
 4 schaft zu überbringen: Immer sind wir euch günstig gewesen und ihr habt in dem Lande, in dem ihr wohnet, lange Zeiten unter unserm Schutze friedlich und glücklich haufen können. Ihr habt uns auch die gebührenden Opfer und Gelübde gebracht, und euer Gehorsam ist uns angenehm gewesen. Aber jetzt entzieht ihr uns die regelmäßigen Opfer, bringt auch freie Gelübde lässiger dar und führt, was uns noch mehr mißfällt, einen fremden Gott dazu ein. Wollt ihr also, daß wir euch geneigt seien, so vermehrt die
 5 vernachlässigten Opfer und bringt bessere Gelübde. Ihr sollt auch die Verehrung eines anderen Gottes, dessen Lehre uns zuwider ist, nicht aufnehmen, euch seinem Dienste nicht fügen. Begehrt ihr noch mehr Götter zu haben, sind wir euch noch nicht genug, nun dann nehmen wir einmütig den Erich, der vordem euer Kö-
 6 nig gewesen ist, in unsere Gemeinschaft auf. Diese Botschaft des Herrn Bischofs hatte sie alle Gemüther aufgeregt, eine ungeheure Verwirrung und Verftörung hatte sich aller bemächtigt. Sie errich-
 7 teten einen Tempel zu Ehren des genannten, vor der Zeit gestorbenen Königes und fingen an, ihm selbst als einem Gotte Ge-
 8 lübde und Opfer zu bringen. Wie nun der Herr Bischof ankam und sich bei seinen Freunden, die er von früher her kannte, befragte, wie er unter diesen Verhältnissen mit dem Könige ins Vernehmen kommen könne, rieten sie ihm mit allen Kräften ab, und versicherten, in dieser Hinsicht könne die Sendung nicht das
 9 Geringste erzielen. Hätte er etwas von Wert bei sich, so möge er es nur hingeben, um mit dem Leben davon zu kommen. Nein, sagte Anshar, das liegt mir ferne, daß ich zur Lösung meines Lebens etwas hingebe. Will mein Gott, bin ich bereit, für seinen Namen Marter und Tod zu erleiden. Während er aber nun so voller Sorgen war, folgte er endlich einem guten Räte und bat den König zu sich in seine Herberge. Er bot ihm da ein Mahl, brachte ihm die Geschenke dar, so viele er konnte und tat ihm

- 26,9 die Aufträge seiner Sendung kund. Es war übrigens schon vorher durch Horichs Gesandten und auch durch Freunde des Herrn Bischofs, die dort wohnten, dem Könige der Anlaß seiner Ankunft
- 10 bekannt worden. Dieser freute sich über seine Ergebenheit und die überbrachten Geschenke und antwortete, er wolle rücksichtsvoll aufnehmen, was er begehrte. Aber, sagte er, es sind Kleriker schon früher hier gewesen und durch einen Aufstand des Volkes, wenn auch nicht auf Befehl des Königs, vertrieben worden. So hab ich weder die Macht noch den Mut, eure Sendung zu begünstigen, ehe ich durchs Los unsere Götter befragt und auch des Volkes Ansicht über diese Sache erkundet habe. Bei der nächsten Versammlung soll dein Vertreter anwesend sein, und ich will an deiner Statt zum Volke reden. Treten sie unter Billigung der Götter deiner Absicht bei, dann mag, was du erbeten hast, glücklich von statten gehen. Im anderen Falle gebe ich dir ebenfalls
- 11 Nachricht. Es ist nemlich bei ihnen so, daß es bei jeglichem Vorgange öffentlicher Bedeutung viel mehr auf den Willen des Volkes ankommt als auf den des Königs. Da also der demütige Vater diese Antwort des Königs erhalten hatte, warf er seine Sorge auf den Herrn mit Fasten und Beten und demütigte sich in Zerknirschung und Erniedrigung des Herzens vor des Herrn Angesichte.
- 27,1 Während er in solcher Bedrängnis schwebte, näherte sich der Tag der Versammlung. Da ward ihm eines Tages bei der heiligen Messe eine himmlische Eingebung, während am Altare der Priester das heilige Mysterium feierte und er sich zu Boden geworfen hatte. Durch die Gabe des heiligen Geistes im Innern erleuchtet erkannte er, daß alles, was er begehrte, glücklich ablaufen werde.
- 2 Nach der Messe teilte er demselben Priester, der ihm in allem treu ergeben war, mit, daß ihm Gottes Gnade zur Seiten stehe und er nicht die geringste Besorgnis hegen dürfe. Befragt, woher er das habe, antwortete er, daß es ihm von Gott geoffenbart war. Der Bruder erkannte diese Erleuchtung vollständig an, hatte er doch schon früher durch viele Beweise gezeigt, wie er von Gott
- 3 Trost erhielt. Und sogleich hat der Ausgang erwiesen, wie das Vertrauen gerechtfertigt war. Denn der König hatte erst seine Ersten versammelt und mit ihnen die Angelegenheit besprochen. Sie beschloffen, durchs Los zu fragen, was der Wille der Götter sei. So begaben sie sich aufs Feld und warfen die Lose. Das Los entschied, daß die christliche Religion nach Gottes Willen
- 4 hier Eingang haben solle. Einer von den Ersten, ein Freund des Bischofs, teilte es diesem sofort mit und stärkte ihm den Mut, indem er sagte, Sei stark, sei ein Mann, Gott ist deiner Absicht und dem Zweck deiner Sendung nicht entgegen. Und so hatte Anshar volles Vertrauen, war freudiges Geistes und frohlockte in

27,5 dem Herrn. Als nun darauf der Tag der Versammlung kam, die in dem Flecken Birca abgehalten ward, wie es bei ihnen Gebrauch ist, ließ der König dem Volke durch den Herold ausrufen, was der Zweck der Sendung war. Die Leute, die ja schon vorweg im Irrwahn befangen waren, begannen zu widersprechen und zu lärmern. Während sie so durcheinander schrien, erhob sich aus ihrer Mitte ein Aeltester und sprach: König und Volk, höret mich an. Viele von uns haben es schon erfahren, daß die Verehrung jenes Gottes den an ihn Glaubenden große Hilfe bringen kann. Haben doch viele von uns bereits in Seenot und mannigfacher Angst und Bedrängnis dies erprobt. Weshalb also lehnen wir das ab, wovon wir wissen, daß es uns nützlich, ja notwendig ist? Sie und da haben einige von uns selbst Dorstad aufgesucht und, weil sie fühlten, daß diese Religion ihnen nützlich sei, aus freien Stücken sie angenommen. Auf dem Wege dorthin droht die Menge der Nachstellungen, und die Reise ist wegen der Seeräuber über die Maßen gefährlich geworden. Was wir also früher unter solchen Schwierigkeiten in der Ferne gesucht haben, weshalb wollen wir es nicht annehmen, wenn es uns jetzt hier angeboten wird? Haben wir die Gnade dieses Gottes in vielen Fällen als uns nützlich erprobt, wie sollten wir nicht freudig zustimmen, wenn seine Diener bei uns dauernd sein wollen? Höret, ihr Leute, und überleget euch! Stoßt euren Vortheil nicht hinweg. Es ist gut für uns, wenn wir denn unsere Götter uns nicht geneigt erhalten können, die Gunst dieses Gottes für uns zu haben, der immer und in allen Stücken die Macht und den Willen hat, denen zu helfen, die ihn anrufen! Da er also geredet hatte, ward die ganze Menge des Volkes einer Gefinnung und es gefiel ihnen, daß bei ihnen Priester sich aufhalten möchten und von ihnen unbehelligt geschehen dürfe, was die Verwaltung der Sakramente angehe. Der König erhob sich und schloß die Versammlung. Zugleich sandte er mit dem Vertreter des Herrn Bischofs einen eigenen Boten, der ihm meldete, daß sich der einmütige Wille des Volkes für seine Absichten entschieden habe und daß auch er durchaus beistimme. Doch könne er ihm die volle Freiheit noch nicht zugestehen, ehe er den Beschluß in einer neuen Versammlung, die in einem anderen Teile des Reiches anzuberaumen sei, den dort Wohnenden kund getan hätte. Da nahm denn unser unvergeßlicher Vater wieder wie stets seine Zuflucht zu dem Herrn und betete immer brünstiger um seine Gnade. Dann kam die Zeit dieser Versammlung. Der König ließ den Herold die Sendung des Herrn Bischofs ausrufen und ebenso wie in der früheren all das mitteilen, was dort geredet und verhandelt worden war. Gottes Vorsehung ließ es gnädig geschehen, daß alle darin einmütig übereinstimmten, sich dem Beschluß der früheren Versammlung anzu-

27,11 schließen und daß sie die Erklärung abgaben, ihm durchaus beizupflichten.

28,1 Hierauf also berief der König den Herrn Bischof zu sich und teilte ihm mit, was geschehen war. Und so konnte er beschließen, nach allgemeinem, einstimmigem Willen, daß bei ihm Kirchen geweiht und Priester eingesetzt werden sollten. Jeder vom Volke dürfte, wenn er wollte, ohne Behelligung ein Christ werden.

2 Unser Herr und Hirte stellte nun Erimbert, den schon genannten Neffen des ehrwürdigen Bischofs Gauzbert, dem Könige vor, als den, der unter seinem Schutze am Orte das Sakrament zu verwalteten hätte. Der König schenkte ihm in jenem Flecken einen Platz zur Errichtung des Gotteshauses, und der Herr Bischof kaufte einen samt einem Hause zur Wohnung des Priesters. Der König wiederum erzeigte dem Herrn Bischof selbst Liebe und Geneigtheit, indem er versprach, in allen Stücken den Seinen aufs Gewissenhafteste zu sorgen, daß sie das Christentum ausüben dürften. Und so ist durch Gottes Gnade alles gebührend zum Schlusse gebracht, und der Herr Bischof konnte in seine Heimat zurückkehren.

29,1 ff. Uebrigens hatte der heilige Vater schon früher ein Traumgesicht gehabt, in dem er für den Herrn Christum die ärgste körperliche Schmach und Bedrängnis erfahren hatte, das war, wie er nun erkannte, die Vorbedeutung gewesen der Angst und Leiden, die er auf dieser Reise zu bestehen hatte.

30,1 Wir dürfen auch nicht unterlassen zu erzählen, wie sich den Schweden des Herrn Allmacht nach dieser Reise enthüllt hat. Es gibt ein Volk, weit von ihnen abgelegen, die Kuren genannt, das vor Zeiten den Schweden untertan gewesen. Das war schon

2 lange her; sie hatten sich empört und das Joch abgeworfen. Davon wußten die Dänen, und diese hatten gerade zu der Zeit, da der Herr Bischof schon in Schweden weilte, eine Flotte gerüstet, um in Kurland einzufallen, Beute zu machen und die Leute sich

3 zu unterwerfen. Dorten waren fünf Städte. Das Volk scharte sich zusammen, leistete heftigen Widerstand und verteidigte seinen Besitz. Sie gewannen den Sieg, die Hälfte der Dänen lag tot, jene bemächtigten sich auch der Schiffe, nahmen Gold und Silber

853 4 und reiche Beute. Der König der Schweden Oles, und die Schweden, die davon hörten, wollten sich einen Namen machen, daß sie vermöchten, was die Dänen nicht gekonnt hatten, und weil ihnen das Volk schon früher untertan gewesen war. Sie fielen daher

5 mit einer ungeheuren Streitmacht in ihr Land ein. Unerwartet erschienen sie vor einer Burg Seeburg, in der 7000 Bewaffnete waren. Sie verwüsteten sie vollständig, plünderten und verbrannten sie. Im Uebermut über dem Erfolge ließen sie ihre Schiffe,

6 zogen fünf Tagereisen weit nach einer Burg Apulia. In dieser waren 15 000 Bewaffnete. Bei ihr angelangt, schlossen sie sie ein

30,6 und bestürmten sie, während die Eingeschlossenen mannhaften Widerstand leisteten. Die einen verteidigten sich, die anderen stürmten. So gingen acht Tage hin, alle Tage kämpften sie von frühe bis in die Nacht hinein und auf beiden Seiten fielen eine Menge, aber kein Theil gewann die Ueberhand. Am neunten Tage fühlten sich die Schweden matt, müde des unaufhörlichen Blut-

7 vergießens. Mutlos dachten sie nun nur darauf, wie sie davon kommen könnten. Hier richteten wir nichts aus, meinten sie, und unsere Schiffe sind weit fort. Es war ja, wie bemerkt, eine Entfernung von fünf Tagereisen bis zu dem Hafen, wo die Schiffe lagen. Wie sie nun ganz verzweifelt nicht wußten, was sie anstellen sollten, beschloßen sie, das Los zu werfen, ob ihnen die Götter beistehen wollten, daß sie entweder den Sieg gewön-

8 oder mit dem Leben davon kämen. Wie sie die Lose geworfen hatten, fand sich keiner der Götter willig, ihnen zu helfen. Da das den Leuten im Lager mitgeteilt ward, erhob sich ein entsetzliches Geheul und Wehklagen; das Herz entfiel ihnen ganz. Was sollen wir Unglückliche tun? fragten sie. Die Götter haben uns verlassen, keiner ist auf unserer Seiten. Wo sollen wir hinfliehen? Die Schiffe liegen weit ab, und wenn wir fliehen, so ver-

9 folgen sie uns und werden uns vernichten. Welche Hoffnung bleibt uns also noch? Während sie so in Bedrängnis waren, gedachten einige von den Kaufleuten der Lehre und Unterweisung des Bischofs und redeten ihnen zu: Der Gott der Christen hilft den zu ihm Rufenden oftmal, und er ist zum Helfen der Mächtigste. Wir wollen fragen, ob vielleicht er mit uns sein will, laßt uns

10 uns Gelübde, wie sie ihm gefallen, willig darbringen. Da dies allgemein bekannt worden war, faßten sie solchen Mut, daß sie auf der Stelle sich zum Sturm auf die Stadt anschickten. Was brauchen wir uns jetzt zu fürchten und zu ängstigen? Christus ist bei uns, laßt uns tapfere Männer sein, nichts kann uns widerstehen. Der Sieg kann uns nicht entgehen, wir haben den allmächtigen Gott zur Seiten. So scharten sie sich zusammen, eilten tapfer und siegesbewußt wider die Stadt, um ein Ende zu

11 machen. Gerade während sie nun, ringsum aufgestellt, zum Sturm schreiten wollten, baten die Eingeschlossenen um Gehör. Der König der Schweden bewilligte es, und jene erklärten: Wir wollen lieber Frieden als Krieg, und so begehren wir mit euch in Einverständnis zu treten. Vor allem wollen wir euch alles, was wir den Dänen voriges Jahr an Gold und Waffen abgenommen haben, als Gabe bieten für den Abschluß des Bundes. Dann bieten wir auch für den Kopf jedes Mannes in der Burg ein halb Pfund Silbers. Wir geben euch den Zins wie früher, stellen Geiseln und wollen euch von jetzt an untertan und gehorsam sein wie vordem.

- 30,12 Mit diesem Anerbieten wollte sich die Jugend nicht zufrieden geben; sie waren nur hitziger geworden und hatten nichts im Sinne, als die Burg im Sturm zu nehmen, alle Habe zu plündern und die Menschen zu Gefangenen zu machen. Aber der König und die Obersten waren vernünftiger; sie nahmen die Bedingungen an, schloßen die Vereinbarung und erhielten die ungeheuren Schätze und die dreißig Geiseln, die angeboten waren. So
- 13 nahmen sie befriedigt den Rückweg. Zum Schluß ward Friede geschlossen, und die Schweden, mit allen Kräften Gottes Allmacht preisend, daß in Wahrheit er groß sei über alle Götter, fragten nun nur gewissenhaft danach, was sie zu tun hätten und dem Herrn weihen müßten, dem sie den herrlichen Sieg zu verdanken
- 14 hätten. Die christlichen Kaufleute, die sich bei ihnen befanden, unterrichteten sie, daß Christo dem Herrn ein Fasten genehm sei in der Weise, daß sie sieben Tage nach der Heimkehr sich durch sieben Tage des Fleisches enthielten und nachher, nach Verlauf von vierzig Tagen, nach einmütiger Verständigung die folgenden vierzig Tage in gleicher Weise durch Enthaltung vom Fleische be-
- 15 gingen. So ist denn auch geschehen, und alle Teilnehmer haben sich dem Festgesetzten freudig gefügt. Auch nachher haben viele aus Verehrung und Liebe zu Christo die Fasten, wie sie von den Christen beobachtet wurden, gehalten und die Armen ohne Unterschied unterstützt, weil sie gelernt hatten, daß Christo das ange-
- 16 nehme sei. Und so konnte sich der Priester Grimbert dem Dienste Gottes frei widmen, bei allen beliebt, und während alle Christen Christi Macht prieseten, nahm die Frömmigkeit in jenen Gegenden von jenen Zeiten an, ohne einem Widerstand von irgend einer Seite zu begegnen, ihren Fortgang und Aufschwung.
- 31,1 Inzwischen geschah es durch eine Fügung Gottes, daß der
- 854 König Horich bei einem Einfall von Seeräubern ums Leben kam, indem gewisse von seinen Verwandten in sein Land einbrachen. Alle Vornehmen des Landes kamen gleicher Weise mit ihm um, die vordem die Freunde und Vertrauten des Herrn Bischofs gewesen waren. Darauf gewann im Reiche der jüngere Horich die
- 2 Macht, und Gewisse, die bei diesem nun den Einfluß hatten, aber mit dem Herrn Bischof früher noch nicht genugsam bekannt gewesen waren, redeten ihm zu, die Kirche zerstören zu lassen, die dort erbaut worden war und die christliche Religion wieder abzuschaffen, mit der Behauptung, die Götter seien erbittert, und so seien große Leiden über das Land gekommen, weil man die Verehrung des neuen und unbekanntes Gottes eingeführt habe.
- 3 So ließ der Graf jenes Fleckens Schleswig namens Hovi, der vorzüglich ein Gegner der christlichen Religion war und in den König drang, den Glauben ganz auszurotten, die dortige Kirche schließen und verhinderte die Uebung der christlichen Religion. Da verließ der Presbyter den Ort und wich der heftigen Verfolgung.

32,¹ Der Herr Bischof war hierüber voller Sorgen, und schwere Traurigkeit lag auf ihm. Es war damals von den Freunden, die er früher durch überreiche Geschenke sich gewonnen hatte, bei dem jungen Horich keiner, der diesen für den Willen Gottes empfänglicher gemacht hätte. Da menschliche Hilfe ferne war, so flüchtete er sich nach seiner Gewohnheit zur göttlichen, und darin täuschte er sich auch nicht. Der Herr tröstete ihn mit geistlichem Troste, und er ward dessen versichert, daß die dort gepflanzte Saat des Glaubens nicht zu Grunde ginge, worauf alle Feinde Christi durch ihre Umtriebe zielten. Und das Blatt wandte sich denn auch in kurzem unter Gottes gnädigem Beistand. Denn während er um dieser Angelegenheit willen sich anschickte, zum Könige hinzureisen, kam Gottes Gnade ihm noch zuvor. Derselbe König verjagte den Grafen aus dem genannten Orte unter Umständen, die ausschlossen, daß er je wieder zu Gnaden kommen konnte. Er sandte an den Herrn Bischof von sich aus einen Boten mit dem Ersuchen, seinen Priester wieder zu der eigenen Kirche zurückkehren zu lassen. Er wolle sich nicht weniger als der alte Horich Christi Gnade verdienen und des Bischofs Freundschaft sich sichern. Auch unser hochwürdiger Hirte begab sich hienach zu dem Könige und erfreute sich dabei der Unterstützung des ausgezeichneten Grafen Burchardus, der schon früher bei Horich dem Älteren ihm allewege eine Hilfe gewesen war, ein Verwandter der beiden Könige, bei denen er den höchsten Einfluß genoß. Anshar ward von Horich so gnädig aufgenommen, daß dieser ihm sogleich alles bewilligte, was ihm sein Vorgänger in der Regierung in Ansehung der Uebung des Christentums zugebilligt hatte. Er erlaubte sogar zugleich, was sonst bei den Heiden ein Greuel war, eine Blocke auf der Kirche zu haben. Ebenso wies er ihm auch an einem anderen Orte seines Reiches, zu Ripen, einen Platz zur Errichtung einer Kirche an und bevollmächtigte ihn, dort einen Priester anzustellen.

33,¹ Inzwischen sandte der hochwürdige Bischof Gauzbert nach Schweden einen Presbyter Ansfrid, der aus Dänemark stammend vom Herrn Ebo für den Dienst Gottes erzogen war. Da dieser dort ankam, kehrte der Priester Grimbert zurück und jener hielt sich dort bei allem Volk beliebt drei Jahre und länger auf. Als er nachher von Gauzberts Tode hörte, ging er zurück, und nachdem er bei uns eine Zeit lang verkehrt hatte, kämpfend mit Siechtum und Schwäche, erlag er der zunehmenden Krankheit. Der Herr Bischof, um den christlichen Glauben, der dort Wurzel geschlagen hatte, nicht vergehen zu lassen, entschloß sich, seinen Presbyter Ragenbert dahin zu senden. Dieser war für die Aufgabe ausgezeichnet geeignet, war auch willig, die große Reise zu tun, und machte sich nach dem Hafen Schleswig auf, in dem die Schiffe

Also um 855

Gauzbert †
um 858—60

33,³ lagen mit den Kaufleuten, die mit ihm fahren wollten. Aber auf dem Wege ward er durch räuberische Dänen hinterlistig überfallen; alle Habe ward geraubt, und er selbst hat den Lauf der Gerechtigkeit vollendet am Tage der Himmelfahrt Mariä. Dies Ereignis erfüllte den Herrn Bischof mit dem größten Kummer, aber er ließ sich von seinen Absichten durchaus nicht abbringen, und entsandte bald darauf mit gleicher Aufgabe einen anderen Presbyter, der ebenfalls dänischer Herkunft war, namens Rimbert. Dieser ward vom Könige freundlich aufgenommen und hat bis heute unter Gottes Gnade bei ihm dem göttlichen Dienst unbehindert obgelegen. Sowohl diesem als allen übrigen, die er unter die Heiden gesandt hatte, hat der Bischof fromm ans Herz gelegt, daß sie nichts beehrten noch verlangten, sondern nach des heiligen Apostels Pauli Beispiele mit den eigenen Händen arbeiteten, zufrieden mit Unterhalt des Lebens und der Kleidung. Uebrigens hat er ihnen und ihren Nachfolgern doch auch reichlich aus eigenem Vermögen dargereicht, was ihnen nötig war und auch, daß sie hatten, was sie spenden konnten um sich Freunde zu machen.

Act 18, 3. 1. Thess. 1, 2, 9. 2, 3, 8.

34,¹ Unter den vielfältigen Bedrängnissen, die, wie wir erzählt haben, der Bischof wegen dieser Sendung erfahren hatte, ist er freilich, wie gesagt, stets durch göttliche Eingebung gestärkt worden, von dem Beginnen nicht nachzulassen, aber er fand auch beträchtliche Unterstützung durch Ehos des Erzbischofs von Reims Frömmigkeit und glühenden Eifer. Dieser hatte ja die Mission zuerst übernommen. Brennend von Begeisterung für die Bekehrung der Heiden trieb Eho ihn ohne Unterlaß an, die Gnade des Glaubens in jene Gegenden zu verbreiten und ermahnte ihn unablässig, von dem Begonnenen in nichts nachzulassen. Der selige Mann, angeregt durch das Wort seiner Mahnung und durch die große Wärme seines Gemütes, nahm sich ohne Wanken des ihm übertragenen Werkes an und ließ sich niemals durch irgend eine Widerwärtigkeit von seinem Vorhaben abbringen. Und so viele ungezählte Worte der Mahnung vom Erzbischofe an ihn kamen, an denen sich unser Vater im Innersten des Herzens erquickte, er erinnerte sich doch stets ganz besonders jenes Gespräches, das sie einmal am Schlusse einer Unterredung führten, über den Anlaß der Sendung. Als unser Herr Bischof, nachdem er die vielen Bedrängnisse aufgeführt hatte, die er erfahren, fragte, was denn er von der Sendung halte, und ihm bekümmert anlag, ob er ihm nicht einen Trost noch dazu geben könne, da sagte jener, von prophetischem Geiste ergriffen: Verlaß dich darauf, was wir für Christum zu schaffen begonnen haben, das wird im Herrn Frucht tragen! Mein Glaube ist, und ich habe zu dem Herrn das feste Zutrauen, ja ich weiß es wahrhaftig, was wir in jenen Ländern bei den Heiden begonnen haben, wird niemals ersticken, sondern

34,4 in Gottes Namen Frucht bringen und wachsen, bis daß der Name des Herrn an die Grenzen des Weltkreises getragen ist! Das also war ihr Vertrauen, in diesem festen Willen drangen sie in all die fernen Länder der Heiden, in dieser frommen Liebe stritten sie für den Herrn, von dem sie ohne Zweifel für ihre Arbeit auch den Lohn erhalten werden. Die Kraft dieser Ergebenheit unseres Herrn und Vaters hat nie nachgelassen, und er hat nie aufgehört, für die Erlösung der Heiden zu beten. Ja, während durch die fast unaufhörlichen Angriffe der Seeräuber, die aus jenen heidnischen Landen kamen, sein Sprengel ringsum verwüthet ward, und seine Anhänger sich zerstreuten, betete er ohne Unterlaß für die Feinde und Widersacher und flehte Gott unaufhörlich an um ihre Bekehrung und um Erbarmung für die, so ihm Böses antaten, betete, daß ihnen die Sünde nicht zugerechnet würde, wenn sie, von des Teufels Trug verleitet, den Christen feindselig wären. Bei aller Beängstigung erlosch die Blut seines Eifers nicht, so daß er auch in seiner letzten Krankheit nie unterließ, die Sache seiner Sendung zu betreiben und alles im einzelnen im Auge zu halten bis zum letzten Atemzuge. Da er in diesem brennenden Eifer um die Religion aus der Zeitlichkeit entrückt ward, so glauben wir, daß er in Begleitung der Scharen der Gläubigen, die er aus den Dänen und Schweden dem Herrn gewonnen hat, den Lohn des guten Kampfes von Gottes Güte einerntet und am Tage der Auferstehung aller glorreich und selig ins Himmelreich eingehen wird.

35,1 Es ist nun wirklich an der Zeit, nachdem wir von der Angelegenheit seiner Sendung und von der Sorglichkeit, mit der er anderen die Erlösung zu bringen begehrte, schon so viel erzählt haben, noch mitzutheilen, wie er sich verhalten hat in der Sorge um sein eigen Seelenheil, wie er unaufhörlich in der Furcht Gottes seinen eignen Körper gekreuzigt hat. Ich brauche nicht zu erzählen, was euch bestens bekannt ist, wie er bei euch im Kloster in Mäßigkeit und Demut gestrahlt hat. Ist er doch, wie wir gehört haben, schon als Jüngling und als junger Mann den Bejahrten und den Greisen ein bewundertes Vorbild gewesen. Wie er dann aber bei uns die bischöfliche Würde erhalten hatte, hat er sich bestrebt, das, wozu er im Kloster den Grund gelegt hatte, auf alle Weise zu erweitern. Auch bemühte er sich, dem Leben der Heiligen nachzufolgen; besonders war ihm der hl. Martinus Vorbild. So trug er nicht nur am Tage, sondern auch bei der Nacht härenes Gewand auf bloßem Leibe. Dann, wie er in des Heiligen Lebensbeschreibung gelesen hatte, bestrebte er sich, nach allen Kräften den Menschen zu dienen durch Verkündigung des göttlichen Wortes. Bisweilen wollte er für sich allein sein, um sich in der Philosophie zu üben. Er hatte sich dafür eine geeignete Zelle eingerichtet; die nannte er den Ort der Stille, Freund des Rum-

35,4 mers. Dort hielt er sich mit ganz wenigen auf, wenn er sich von den Anstrengungen der Predigt, den kirchlichen Geschäften, der weltlichen Unruhe frei machen konnte, und kehrte in sich selber ein, doch so, daß er unter der eigenen Neigung und Liebe zum Alleinsein nie vergaß, was er dem Wohl seiner anvertrauten Herde schuldig war.

5 Ferner nahm er, ehe er einigermaßen zur Kraft des männlichen Alters gelangt war, meistens das Brot nach abgemessenem Gewicht, das Wasser nach abgemessenem Maße zu sich, vorzüglich in der Zeit, wann es ihm gestattet war, sich abzusondern.

6 In dieser Zeit ward er, wie er selbst versicherte, durch den Geist der Ueberhebung nicht wenig in Versuchung gebracht, indem der Feind des menschlichen Geschlechtes ihm durch diese Pest den Geist zu vergiften strebte. Er dünkte sich dann in seinen Augen groß, daß er solche Enthaltbarkeit übte. Darüber betrübtete er sich dann sehr und wandte sich in Inbrunst an Gott, er möge ihn durch seine Gnade von der verderblichen Neigung frei machen. Er fand seine Ruhe noch nicht in brünstigem Gebete; eines Nachts aber träumte er, in den Himmel versetzt zu sein, von da sehe er die ganze Erdenwelt in einer abscheulichen Niederung zusammengedrängt. Aus dieser wurden dann die Seligen, freilich nur wenige, durch die Engel herausgeholt und in den Himmel versetzt. In selbigem dunkeltem Tale ward ihm auch ein Saatsfeld gezeigt, aus dem das menschliche Geschlecht den Ursprung hat. Da er das alles mit Bewunderung und Schrecken anschaute, ward er darauf aufmerksam gemacht, von welchen Anfängen her er in dies Leben herein gelangt sei und vernahm das Wort: Wie kann in einem Menschen der Hochmut aufkommen, der im Tale der Tränen aus so erbärmlichem Ursprunge entspringt? Was er irgend Gutes in sich hat, hat er nicht von sich, sondern von dem Geber

Jac. 1,17

7 aller guten und aller vollkommenen Gabe. Wirstu also künftig von der Pest des Hochmuts befallen, dann beherzige das und erinnere dich, woher du stammst, so wirstu mit Gottes Gnade frei werden! Und so geschah es. Wie er zu höheren Jahren kam, konnte er sich nicht mehr so der Speisen enthalten. Doch trank er nur Wasser, außer daß er, mehr um den Schein aller eitelen Ruhmredigkeit zu vermeiden, als um Genußes willen, zum Wasser, 8 das er trinken wollte, etwas vom Tranke zumischte. Da er aber in seinem Alter die gewohnte Enthaltbarkeit nicht mehr so üben konnte, bestrebte er sich, durch Almosen und Gebet und anderes heilsames Tun es auszugleichen. So kaufte er viele Gefangene und schenkte ihnen die Freiheit. Manche, die sich zu eignen schie- 9 nen, zum Dienste Gottes erzogen zu werden, ließ er in der Wissenschaft unterrichten. Auch bezeugen bei uns viele dicke Bände, die er mit eigener Hand in Abkürzungen geschrieben hat, wie eifrig

- 35,9 beflissen er war, die Erkenntnis Gottes in sich zu fördern. In ihnen ist nichts enthalten, als was zur Ehre des Allmächtigen dient und zur Vergebung der Sünden leitet, zur Verherrlichung des ewigen Lebens, zum Schrecken vor der Hölle, überhaupt was die
- 10 Zerknirschung und Trauer befördert. Dessen Zeugen sind die Brüder, sowohl die bei euch als auch die von Neu-Corvey, die er oftmals zu solcher Beschäftigung anspornte und die ihm auch manches zugesandt haben, was in der Weise zusammengeschrieben ist. Das hat ihm jedoch nie genügen können, weil er sein ganzes Leben in Trauer und Tränen zuzubringen begehrte. Denn obwohl ihn jene Zerknirschung oft bis zu Tränen erschütterte, war ihm
- 11 das doch nie eine Genugthuung. Indes erhielt er durch Gottes Gnade im letzten Jahre seines Lebens auch die lang begehrte Gabe, so oft er Rührung empfand, Tränen zu vergießen. An die einer Zerknirschung des Herzens entfloffenen Stellen der heiligen Schrift, und besonders der Psalmen, knüpfte er an, jedem Psalm
- 12 ein eigenes kurzes Gebet anzuschließen. Er pflegte das zu nennen die Schminke (Würze), bestimmt, den Genuß der Psalmen zu erhöhen. Bei dieser Schminke sorgte er sich nicht sowohl um die geschickte Anordnung der Worte, als um die Zerknirschung des Herzens. Bald lobt er darinnen Gottes Allmacht und Gerechtigkeit, bald tadelt und schilt er sich selbst, bald preiset er die Heiligen glücklich, die Gott gehorsam sind, bald beklagt er die Unglücklichen und die Sünder. Sich selbst stellte er sich stets tief unter diese alle. Während mit ihm die anderen die Psalmen sangen, teilte er ihnen diese Sätze nicht mit, sondern pflegte sie, wenn
- 13 der Psalm zu Ende war, stille bei sich selber her zu sagen. Einer von uns, der ihm ganz nahe gestanden hat, erlangte es schwer durch dringendes Bitten, daß er ihm die Schminke mitteilte, so wie er sie selber zu singen pflegte. Bei Anshars Lebzeiten hat dieser mit dem Diktirten niemanden bekannt gemacht, es nach seinem
- 14 Tode jedoch allen, die danach begehrten, zu lesen gegeben. Während des Gesanges der Psalmen hatte er die Gewohnheit, etwas mit den Händen zu arbeiten, und so strickte er Netze. Was aber die Psalmen selber betrifft, so hatte er sich eine Ordnung gemacht, welche bei Nacht, welche bei Tage er zu singen hatte, welche während er sich anschickte, die Messe zu lesen, welche wieder, wenn er nach abgelegten Schuhen zu Bette gehen wollte. In der Frühe hat er immer, während er die Schuhe anzog, und sich wusch, die Vitanei
- 15 gesungen. Dann begab er sich zur Kirche, wo er drei bis vier Messen beimohnte und auch den Dienst selbst verrichtete. Zur festen Zeit sang er auch am Tage die öffentliche Messe, wenn ihn nicht Unpäßlichkeit hinderte, sonst hörte er zu. Wie freigebig er war in Austeilung von Almosen, wer wird das erzählen können? Den Notleidenden begehrte er alles, was er hatte, mitzuteilen.

- 35,16 Denn wo irgend er einen wußte, der in Noth war, da fand er seine Genugthuung darin, ihm nach allen Kräften zu helfen. Und er hat nicht bloß in seiner eigenen Diözese, sondern auch weit hinaus
- 17 den Auswärtigen Hilfe geleistet. Insbesondere aber hatte er ein Hospital zu Bremen für die Armen eingerichtet und ihm den Zehnten aus etlichen Dörfern zugewiesen. Da sollten neben den Armen, die alle Tage aufgenommen wurden, auch Kranke zur
- 18 Wiederherstellung gepflegt werden. In seinem ganzen Bistum ließ er die Viehzehnten und die Zehnten von allen Erträgen und den Zehnten vom Zehnten, der ihm selbst zuging, den Armen reichen. Dann zehntete er auch, was von Geld oder irgend welchen Gefällen ihm zukam, zum Nutzen der Bedürftigen. Obendrein ließ er in jedem fünften Jahre von allem Vieh, auch das schon gezehntet gewesen war, für die Wohltätigkeit einen vollen Zehnten entrichten. Vom Gelde, das dem Kloster aus den Kirchen einkam, hatte er den vierten Teil für diesen Zweck bestimmt.
- 19 Für Waisen und Witwen trug er stets die größte Sorge, und wo er von Einsiedlern erfuhr, Männern oder Weibern, war es sein Streben, sie durch häufigen Besuch, wie auch durch Zuwendungen, im Dienste Gottes zu stärken und ihnen durch Darreichung ihrer Nothdurft unter die Arme zu greifen. Dann hatte er auch immer eine Geldkassette am Gürtel, um, wenn ein Bedürftiger käme und der Pfennigmeister nicht anwesend wäre, sofort das Seine tun zu können. Er wollte so des seligen Hiobs Wort in allen Stücken
- Hiob 31,16 erfüllen, keiner Witwe Augen je verschmachten lassen. So wollte er dem Blinden das Auge ersetzen, dem Lahmen den Fuß, allen
- 21 Armen ein Vater sein. Zur Zeit der Fasten ließ er täglich vier Bremer Arme speisen, zween Männer, zwei Weiber. Den Männern wusch er selbst mit den Brüdern die Füße; den Weibern verrichtete das in seiner Vertretung eine Magd Gottes, die er in Heiligkeit und frommer Liebe zu Gott bewährt gefunden hatte.
- 22 Wenn er ferner, nach der bischöflichen Ordnung, die verschiedenen Pfarreien besuchte, ließ er erst, ehe er sich zum Mahle setzte, die Armen heranziehen; er hielt ihnen selbst das Wasser vor, die Hände zu waschen, gab seinen Segen dazu und mischte ihnen den Trank. Wenn dann der Tisch mit den Speisen vor ihnen stand, dann schritt
- 23 er selbst mit den Gastfreunden zum Mahle. Und um zu zeigen, wie er von Barmherzigkeit und Frömmigkeit erfüllt war, so erzähle ich noch etwas, wobei ich selber gewesen bin. Unter vielen anderen hatte er in der Ferne, in Schweden, den Sohn einer Witwe, der in Gefangenschaft geraten war, losgekauft und selbst in die Heimat zurückgeführt. Wie den die Mutter zurückgekehrt erblickte und vor Freude weinte, wie es der Weiber Art ist, so konnte der Bischof, der dabei stand, sich des Vergießens von Tränen ebenfalls nicht enthalten. Er gab den mit der Freiheit beschenk-

35,23 ten Sohn der Mutter zurück und ließ die Glücklichen nach Hause ziehen.

36,1 Und derweil, nach dem Worte des heiligen Paulus, sein Wandel im Himmel war, ward er selber schon auf Erden nicht selten mit Offenbarungen vom Himmel erleuchtet, wie schon erzählt ist, wenn wir auch vieles übergangen haben. Es geschah das bald im Traume, bald durch innere Erhellung, sei es im Leibe, 36,2 sei es außer dem Leibe wie bei dem Helfer Philippus. Bei allem, was er für besonders erheblich erachtete, wollte er sich zur Ueberlegung Zeit geben und traf keine Anordnung leicht hin, ehe er sich durch Gottes Gnade im Geiste erleuchtet spürte. Dann aber, wo er durch Sicherheit von oben sein gewiß geworden war, ordnete er das Vorzunehmende ohne Verzug an. Und was er im Traume erfuhr (wovon wir schon oben vieles zusammengefaßt haben), war so unverbrüchlich, daß ich mich nicht erinnern kann, daß je eine Enttäuschung gefolgt sei.

4 ff. So hatte er geträumt, ehe er das bremische Bistum erhielt, daß der heilige Petrus ihn zu einem Lehrer und Hirten bestimmte, und das auch gegen jeglichen Widerspruch festhielt. Drei Jahre nachher ward er wirklich berufen, die bremische Kirche zu übernehmen, die dem heiligen Petrus geweiht war. Er folgte dem Rufe, trotz den Feindseligkeiten und Schwierigkeiten, die ihm tatsächlich dabei erwachsen. Ohne den göttlichen Ruf hätte er, das erklärte er, sich unter keinen Umständen entschließen können.

8 In der Zeit, da er die Zelle Turholt in Besitz gehabt, da ja auf ihm die ganze Sorge für die Berufung der Heiden lag, denen er bei seiner Missionstätigkeit zu dienen hatte, hatte er etliche Knaben, die er den Normannen oder Slawen abgekauft hatte, in der Zella zur Unterrichtung untergebracht, um sie für den Dienst Gottes vorzubereiten. Von diesen hat der oben genannte Raginarius, als die Zella ihm zugefallen war, einige unter seine eigenen Knechte gesteckt. Darüber war der Bischof aufs äußerste beunruhigt.

9 Kurz nachher träumte ihm, er komme in ein Haus, und treffe da sowohl den erhabenen Kaiser Karl als auch den Raginarius. Diesem machte er heftige Vorwürfe; er habe dort die Knaben für den Dienst des allmächtigen Gottes, nicht zu Knechten eines Raginarius erziehen lassen. Da erhob, so ging der Traum weiter, derselbe Raginarius das Bein und trat ihm ins Gesicht.

10 Nachher träumte ihm wieder, der Herr Jesus Christus sei zu ihm getreten und habe zu dem Könige und Raginarius gesagt: Wessen ist der Mann, den ihr so schmählich verunehrt? Wisset, er hat einen Herrn, und ihr werdet eure Strafe schon erhalten! Jene erschrakten und verloren die Besinnung; der Herr Bischof machte auf. Gottes Rache erreichte den Raginar, und das gibt Zeugnis, wie wahr das Gesicht gewesen: nicht lange, so fiel er in Ungnade, verlor die Zella und alles, was er vom König hatte, und hat die Gunst auch nie wieder erlangen können.

Ps. 13,20

Act. 8,29

37,1

Es darf aber auch nicht den Anschein haben, als wenn wir verkannten, wie groß Anshar gewesen ist als Seelsorger, als Hirte. Das Wort des heiligen Gregors, wo er, an den Gestalten der Hirten anknüpfend, die in der heiligen Christnacht über ihre Herden wachten, von den Hirten der Kirche redet, wie wahr ist es doch! „Wie wunderbar, daß den wachenden Hirten die Engel erschienen und die Klarheit des Herrn über ihnen leuchtete.

2 War es nicht, weil vor allen die gewürdigt wurden, den Erhabenen zu schauen, welche bei der anvertrauten Herde sorgsam zu wachen wissen? Während sie selbst über der Herde wachen, erstrahlt Gottes Gnade über ihnen desto klarer.“ Wir haben an vielen Vorkommnissen gezeigt, wie Gottes Gnade in Anshars ganzem Handeln mit ihm gewesen ist. Um die Sicherheit seiner Herde besorgt, hat er es sich verdient, vieles Himmlische zu sehen

4 und ist von oben oftmals durch Gesichte begnadigt worden. Das haben wir schon oben ausgeführt. Doch es leuchtete Gottes Gnade auch äußerlich über ihm reichlich; in seiner Predigt breitete er sich lieblich und wortreich aus, war aber auch wohl furchtbar, wobei man dann deutlich bemerkte, wie er unter dem Einfluß des heiligen Geistes in flammende Worte ausbrach. Da konnte er seine freundlich schmeichelnde Rede mit Donnertönen mischen, die gewaltigen Ereignisse des jüngsten Gerichtes vor Augen führen, bei denen der Herr kommt, fürchterlich den Sündern, den Gerechten milde. Dank solchen Gaben war sein Angesicht sowohl im Gespräche als in Geberden bewunderungswürdig. Die Reichen und Mächtigen, am meisten die verstockten und verderbten, sahen ihn mit Furcht an, der Stand der Mitte umfaßte ihn mit Liebe wie einen Bruder, und die Armen verehrten ihn in inniger Anhänglichkeit als ihren Vater. Ueberhaupt, so sehr er auch aller Aeußerlichkeit abhold war, in der sich der Stolz kund tut, es mangelte ihm doch nicht, ohne daß er sie suchte, an sichtlichen Zeichen seiner

6 Größe. Unverkennbar erwies das sich darin, daß das Wort Gottes, das aus seinem Munde hervorging, nie ohne Frucht blieb. Da war er einmal in Friesland, im Ostergau, und predigte am Sonntage dem Volk. Unter anderem warnte er vor aller Arbeit am Feiertage. Aber wie die Leute dort töricht und widerspenstig sind, einige haben nach der Kirche, weil gerade das Wetter gut war, das Heu gehäuft. Wie nun der Abend kam, sind alle die Hausen, die an dem Tage getürmt waren, durch Feuer vom Himmel verzehrt worden; aber an denen, die am früheren Tage zurecht gemacht waren, ist kein Schade geschehen. Die Leute, die ringsum wohnten und den Rauch weithin sahen, gerieten in große Furcht und meinten, der Feind sei da. Wie sie sich die Sache ansahen, konnten sie erkennen, daß die Hartnäckigkeit einzelner sich selbst bestraft hatte.

38,1 Wir denken auch Folgendes nicht übergehen zu sollen. Die in Nordelbingen verübten einmal eine ganz abscheuliche Freveltat. Einige arme Gefangene, die aus christlichen Landen geraubt und zu den Barbaren verschleppt waren, hatten dort die übelste Behandlung erfahren. Sie entliefen und kamen so zu Christen, eben den Nordelbingen, die bekanntlich den Heiden am nächsten wohnen. Diese setzten sie aber ohne Barmherzigkeit fest und steckten sie in Gewahrsam. Einige verkauften sie wieder an die Heiden; andere taten sie unter ihre eigenen Leibeigenen oder verkauften sie weiter an Christen. Da dies dem Herrn Bischof bekannt ward, ward er überaus traurig, daß sich in seiner Diözese eine solche Abscheulichkeit hatte ereignen können. Zunächst war ihm unklar, wie er eingreifen könne, da in den schändlichen Vorgang eine ganze Anzahl der Mächtigen und Vornehmen verstrickt war. Während ihn so die größte Unruhe peinigte, kam ihm schließlich, wie so oft, in der Nacht die Tröstung von Gott. Er sah im Traume den Herrn Christum so, wie er voreinst gewesen war, wenn er den Leuten leibhaft seine Lehren und seine Gleichnisse verkündigte, mit der Menge der Gläubigen wandelnd. Er selbst, der Herr Bischof, sei auf dem Wege mit dabei gewesen, heiter und fröhlich, weil da kein Widersacher zu merken war, sondern es war auf alle, auch die Verstockten, von Gott ein Schreck gefallen. Alle Unterdrückte waren frei geworden und herrschte große Stille überall, so daß auf der ganzen Wanderung von Widerstand und Gegensätzlichkeit nichts zu spüren war. Nach diesem Besichte schickte er sich zur Reise zu jenen Leuten an, in der ersten Absicht, die Armen, die unverantwortlicher Weise der Knechtschaft überantwortet waren, um jeden Preis zu befreien und mit Gottes Beistande vorzubeugen, daß jemals wieder einer wagte, eine solche Uebeltat zu begehen. Und der Herr verlieh solche Gnade zu dieser Reise, und erregte den seiner Autorität hartnäckig Widerstrebenden solche Furcht, daß von ihnen keiner, so vornehm und mächtig sie auch waren, gegen seinen Rat oder Befehl einen Widerspruch zu erheben sich getraute. Die Unglücklichen wurden ermittelt, wohin sie verkauft waren, wurden freigelassen und konnten gehen, wohin sie wollten. Es ward aber auch eine Uebereinkunft getroffen, nach der jeder künftigen Irrung in dieser Sache vorgebeugt worden ist. Keiner von denen, die sich durch den Raub besleckt hatten, sollte sich in Zukunft durch Eid oder Zeugen reinigen können. Sondern jeder hatte sich dem Gerichte Gottes zu unterwerfen, sei es der Gefangene, der einen anderen bezichtigte. So hat der Herr, der dies so wohl gemacht hat, selber auf dieser Reise bewahrheitet, was er den Gläubigen verheißt hat: Siehe ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Der Erfolg Matth. 28,20

Zwischen
831 und 865

38,7 der Reise machte den Herrn Bischof so froh und glücklich, daß die ihn Begleitenden erklärten, sie hätten nie im Leben eine so angenehme und gute Reise gehabt. Jetzt haben wir, sagten sie, ganz bestimmt erfahren, daß der Herr mit gewesen ist.

39,1 Wir können sie nicht alle aufzählen, die von ihm durch Gebet und die Salbung mit dem heiligen Oele geheilt worden sind. Da sich davon die Kunde verbreitet hatte, kamen die Kranken nicht bloß aus seinem Sprengel, sondern auch aus der Ferne und baten um Heilung. Doch wollte er viel lieber, daß solche Vorgänge 2 unbekannt blieben, als daß man davon sprach. Da einmal vor ihm auf solche Zeichen seiner Kraft die Rede kam, sagte er zu einem seiner Vertrauten: Wenn ich mich bei meinem Herrn des würdig wüßte, so hätte ich ihn um eines, was er mir als Wunderzeichen gewähren möchte: durch seine Gnade aus mir einen guten Menschen zu machen.

40,1 Während er ein solches Leben führte, litt er doch fast unablässig durch die körperliche Schwäche; sein ganzes Leben war ein Martyrium zu nennen. Denn wieviel hatte er auszustehen, bei fremden Völkern, wieviel dann in seinem eigenen Sprengel, in den die Barbaren einfielen und plünderten, dann auch durch die Widerseßlichkeit Böswilliger. Dazu kam die eigene Peinigung, die er nie aufhörte, in Liebe zu Christo seinem Leibe aufzuerlegen.

864 2 Es ist schmerzlich, nun doch auch von dem berichten zu müssen, nach so viel Süßem und Erquicklichem, was nicht ohne Trauer erzählt werden kann. Im 64. Jahre seines Lebens, dem 34. seiner bischöflichen Würde, befahl ihn eine schwere Krankheit, eine nicht zu stillende Ruhr. An ihr litt er viele Tage heftig, über vier 3 Monate, und fühlte, daß es zum Tode war. So dankete er doch stets Gott und sagte immer, das Leiden sei geringer, als er für seiner Sünden Last verdiente und sang jenes Wort des seligen Hiob: Haben wir von Gott das Gute empfangen, wie sollten wir nicht auch das Böse annehmen.

Hiob 2,10

4 ff. Sein großer Schmerz war es, daß er nicht, wie er stets erwartet und gehofft hatte, als ein Märtyrer des Glaubens sterben sollte. Doch schließlich erhielt er durch ein Gesicht die Gewißheit, daß er auch ohne Martyrium bei Gott in Gnaden sei.

41,1 Er verfügte nun noch mit größter Sorge über alles, was in seiner Diözese anzuordnen war. So ließ er auch die Privilegien des apostolischen Stuhles, die betreffs seiner Sendung erteilt waren, in vielen Abschriften vervielfältigen, um sie fast allen Bischöfen des Königs Ludwig mitzuteilen. Er stellte sie auch dem 2 Könige Ludwig selbst zu und seinem Sohne gleiches Namens, mit einem Briefe, in dem er bat, sie möchten alles im Auge behalten und, wenn es erforderlich werde, helfen, daß die Mission selbst unter Gottes Hilfe und ihrem eigenen Beistande bei den Heiden Ertrag bringe und wachse.

- 41,3 Während er schon volle drei Monate unaufhörlich an der Krankheit litt, und das Fest Epiphaniäs vorüber war, betete er um die Gnade, am Tage der Reinigung Mariä aufgenommen zu werden. Da das Fest nahete, ließ er den Geistlichen und den Ar-
 4 men ein Mahl zurichten; sie sollten das am Festtage genießen. Er ließ auch aus seinem besten Wachs drei große Kerzen gießen. Am Abend vor dem Feste ließ er die sich bringen; eine sollte vor dem Altare der heiligen Maria, die zweite vor dem des heiligen Petrus und die dritte vor dem des heiligen Täufers Johannes brennen, mit dem Gebete, wie sie ihm schon in einem Gesichte früher erschienen waren, so möchten sie seine Seele, wenn sie den
 5 Leib verliesse, geleiten. Er war aber von der Krankheit so angegriffen und mitgenommen, daß an ihm nichts war als Sehnen und Knochen und die Haut, die das deckte. Aber ohne Unterlaß lobte er Gott. Wie nun der Tag des Festes graute, hielten fast alle anwesenden Priester, wie sie täglich zu tun pflegten, für ihn
 6 Messen ab, und er selbst bestimmte, was vor dem Volke zu predigen war, indem er versicherte, daß er vor dem Ende der Messe nichts genießen werde. Nachher nahm er noch ein wenig Speise und Trank, dann sprach er fast den ganzen Tag den Anwesenden mit Ermahnungen zu und bestärkte ihren Willen, sich Gott zu ergeben, bald allen zugleich zusprechend, bald auch einzeln. Am
 7 meisten lag ihm auf dem Herzen seine Sendung an die Heiden. So brachte er auch noch unter fortwährenden Ermahnungen die folgende Nacht zu. Die Brüder beteten die Vitanei und sangen die üblichen Psalmen für sein Ende. Aber er forderte sie auf, auch den Gesang zu singen, der zu Gottes Lobe gedichtet ist: *Te Deum laudamus* und das katholische Bekenntnis nach der Fassung
 8 des heiligen Athanasius. Wie der Morgen anbrach und alle anwesenden Priester für ihn die heilige Messe feierten, betete er, nachdem er die Gemeinschaft des Leibes und Blutes empfangen hatte, mit erhobenen Händen zu Gott, daß er allen die Schuld erlasse, die irgend gegen ihn gefehlt hätten, und wiederholte mehrmals die Sprüche: Gedenke mein, Gott nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen, und: Gott sei mir Sünder gnädig,
 9 er den Brüdern, wiederholend das Gleiche zu sprechen. Und so gab er, die Augen zum Himmel gerichtet, den Geist auf, den er zu Gottes Gnaden empfohlen hatte. Die Leiche ward der Sitte gemäß besorgt und auf eine Bahre gelegt, und da sie zur Kirche getragen war, so schien sich jenes Begebnis vom heiligen Martinus zu wiederholen: allgemeines Weinen, Eine Stimme der Trauer, am meisten der Geistlichen, der Waisen, der Witwen, der Unmündigen, der Armen.

6. Jan. 865

1. Horn. 865

Nachtmeß 865

3. Horn. 865

ßf. 24,4
 Luc. 18,13;
 23,46

- 42,1 ff. Obwohl er für den Herrn sein Blut nicht hat vergießen dürfen, so ist er doch sein Blutzeuge gewesen. Gott hat ihm ein Martyrium gewährt, durch das seinen Verdiensten nichts entzogen worden ist.
- 12 So wird er auf Erden bei uns weiter leben, indem ein frommes Leben und das Festhalten an seiner Lehre ihn bei uns hält. Und im Himmel werden wir mit ihm leben, wenn wir seinem Vorbilde nachstrebend mit voller Innigkeit und nach allen Kräften dem nachfolgen, worin Jesus Christus unser Herr uns vorangegangen ist, der jenen zu sich aufgenommen hat, er, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret in alle Ewigkeiten. Amen.

Anmerkungen zu Anſhars Leben von Rimbert.

Söhne und Schüler Anskars: Rimbert und seine zu Hamburg vereinigten Kleriker.

3u
1,1

Das Kloster der Regel St. Benedicti zu Corbie an der Somme, nicht ferne von Amiens, war 662 gestiftet. Als Karl der Große das Sachsenland unterworfen hatte, ward von Corbie aus ein Zweig nach der Weser verpflanzt, um ein Tochterkloster zu begründen, das noch längere Zeit nichts war als ein Teil des alten, also auch unter demselben Abte. Angelegt ward es im Solling 815, aber dann, durch den Abt Wala, persönlich mit seinem Bruder Adelhart († 826), auf einem vom Kaiser geschenkten Gute bei Hörter an der Weser neu begründet und erbaut 822. Es hatte den gleichen Namen (Corvey), hieß auch, zur Unterscheidung, Neu-Corvey. Anſchar, geboren 801, aufgewachsen im alten Kloster, hat in dem neuen von dessen Anfang an seine Heimat erhalten, doch ohne aufzuhören, sich als Angehörigen und Sohn des alten zu bezeichnen.

3,1

Anſchar ist als fünfjähriges Kind ins Kloster gekommen; zwölfjährig hat er die Tonsur erhalten.

4,2

Die Angaben sind zu unbestimmt, um uns wissen zu lassen, ob wir uns das Pratorium, d. i. die Klosterkirche, an das Kloster anstoßend oder getrennt zu denken haben. Ebenso wenig ist klar gemacht, ob der heilige Petrus, unter dessen Schutze die Schule bestanden hat, eine besondere Kirche hatte.

5,2

Witmar dürfte nach diesem Zusammenhange der ältere der beiden gewesen sein. Ueber ihn s. weiter 10,2. Es heißt von ihm hier im Texte: *hujus rei testis praesens adeſt*. Mit Recht schließt Waitz daraus nur, daß er noch lebt. Laurent dagegen übersetzt hier „persönlich bezeugt“ und meint „zu Corvey“, Wattenbach dagegen „zu Hamburg“. Aber es heißt ja nur, daß Witmar noch lebt, und aus dem 10. Kapitel geht hervor, daß er nach Corbie, wo ja seine Heimat war, sich zurück gewandt hatte.

7,1 f. Die Schattenhaftigkeit von Rimberty's Erzählungsweise, die keinen Hintergrund kennt, kennzeichnet sich darin, daß tatsächlich Herioldus, sonst als Harald Klak bekannt, mit Hunderten Angehöriger und Angegeschlossener ankam und abzog. Nach den Kanter Annalen waren ihrer 400.

Harald, König in Dänemark. Die Geschichte des dänischen Volkes, verwirrt und undurchsichtig, erhält um diese Zeit mehr Bestimmtheit. Der König Gottfrid hatte, weit vordringend, Zusammenstöße gehabt mit Karl dem Großen, war aber über die Eider und hinter sein Danewerk gedrängt worden. Gottfrid ward ermordet; sein Neffe Hemming folgte und machte mit dem Kaiser Frieden. Er starb aber schon 811. Heftige Thronstreitigkeiten folgten; zwei Könige, Harald und Sigfrid, dieser ein Neffe Gottfrids. Diese wurden dann von zwei Söhnen Gottfrids vertrieben. Unter Ludwig dem Frommen drang ein Reichsheer in Jütland ein, bis fast nach Fühnen, wo sich die Dänen hielten. Harald konnte 819 unter dem Schutze des Kaisers zurückkehren; 822 kam er, und auch die Söhne Gottfrids, um Hilfe bittend zum Kaiser. Von dem allem hat Rimberty nur einen Schimmer.

7,3 Die Taufe Haralds und der übrigen, auch der Königin, deren Pate die Kaiserin ward, geschah im Sommer 826 zu Mainz in der Albanikirche. Auch ein Bruder Haralds war dabei, wenn Adam nicht irrt (15 oder 17). Der Aufenthaltsort des Kaisers aber war Ingelheim, und hier fanden die Verhandlungen statt.

7,5 „Cures Klosters“ Eine Handschrift, die im übrigen beste, läßt das *vestri* aus. Das kann nur ein Versehen sein. Denn das Epitheton darf nicht fehlen, wenn es gleich unbeanstandet auch *nostrri* heißen dürfte. Wala, einer der ersten Männer am Hofe des Kaisers, war Abt des Klosters Corbie. Obwohl Anshar schon vier Jahre zu Corvey wohnte, hatte ihn Wala als Mönch seines Klosters zu bezeichnen und von ihm wie von allen Gehorsam zu erwarten. Aber Walas Verhalten zeigt nichts als Milde, Verständigkeit und Rücksichtnahme.

7,6 Anshar mußte also sofort nach Ingelheim kommen. Man wundert sich über die vielen weiten Reisen, wie sie ohne Umstände zurückgelegt werden mußten, auch die Schnelle, mit der alle Zurüstungen bewältigt wurden, die kaum angedeutet werden, während auf tatsächlich so viel weniger Wichtiges von Rimberty ein großer Schwall der Darstellung verwandt wird (7, 7 ff.).

7,7 *Vinea mag Laube*, auch Gang zwischen und unter den an Spalieren gezogenen Weinstöcken bedeuten. Man kann aber auch darunter einfach „Weinberg“ verstehen, und dann wird man an Oberingelheim zu denken haben, wo auch heute der Ingelheimer vorzugsweise wächst. Denn Niederingelheim mit dem *Palatium* liegt flach.

7,12

Nach den Fuldischen Annalen ist Harald reich beschenkt entlassen worden. Den Umfang der Ausrüstung Anshars, die auf unbestimmt lange Zeit und für alle irgend vorauszusehenden Fälle zu beschaffen war, kann man sich nur eben denken. Es handelt sich nicht nur um eine kirchlich bedeutsame, sondern viel mehr noch politisch wichtige Sendung. Zur geistlichen Ausrüstung, die als Capella bezeichnet zu werden pflegt, gehören besonders Gewänder, Gefäße, Bücher die Menge; auch Reisealtar und Reliquien waren nicht entbehrlich. Alles wohl verpackt. Zelte waren für vielerlei Gebrauch dienlich. Vgl. 10, 4.

Ermoldus Rigellus, der als Dichter die Vorgänge bei der Taufe behandelt, hat über den Reichtum der Ausstattung und der Geschenke an Harald viel Rühmens zu machen. Alles zu befördern, wäre nicht zu schwer gewesen bei der erheblichen, rein poetisch auf hundert angegebenen Zahl der dänischen Schiffe, die damit beladen wurden.

Wie diese Schiffe, gleichviel ob ihrer zehn oder fünfzig gewesen, den Mittelrhein sich hatten herauf arbeiten können, wo kein Treidelweg möglich, der Strom sich durch die Felswände zwängt, und am Ende die Strudel des Binger Lochs drohten, ist uns ein Rätsel. Hätten wir allein Rimberts Bericht, so wäre es uns unmöglich, anders zu denken, als daß die ganze Kette, abgesehen von der freundlichen Erleichterung zwischen Köln und Dorstat, auf Landwegen gegangen sei. Das Tatsächliche wird sich vielleicht nicht ergründen lassen; wir fahren in der Erklärung fort, als gäbe es bloß den Bericht der Vita.

7,13

Bei der Landreise, an die Rimbert denkt, braucht es uns nicht aufzufallen, wenn schon der Zug nach Köln seine erheblichen Schwierigkeiten gehabt hat, während die Talsfahrt zu Schiffe, wenn auch nicht ohne Gefahren bei der reißenden Strömung, nur sehr wenig Zeit und Mühe beansprucht haben kann.

Nicht bloß an unserer Stelle sieht und merkt man, welches besonderes Maß von Rücksicht doch die Herren vom Klerus zu finden Anspruch hatten. Sie sind höhere, über die gemeine Welt erhabene Wesen, und der Ehrentitel der Demütigkeit hat deshalb wieder seine eigene Bedeutung wie beim „Knecht der Knechte Gottes“.

7,14

Wenn den beiden Herren vom Kölner Erzbischofe, zum Vortug vor allen anderen, deren Zug zu Fuße weiter ging, die Beförderung von Köln bis gegen Dorstat hin durch ein besonderes gutes Schiff geboten ward, war das eine Anerkennung ihres vorzüglichen Anspruches. Charakteristisch, wie sich der rauhe Normanne die Gelegenheit sofort zu Nuze macht, schwerlich zu besonderer Befriedigung der Beiden. Aber sie wußten davon reiche Vorteile zu ziehen.

7,15

Dorstadt, Wik te Duerstede, an einem Mündungsarme des Rheines, doch recht weit landeinwärts, bedeutendster Handelsort, auch Ziel und Gegenstand dänischer Unternehmungen. Die Dänen haben sich hier sogar eine Zeitlang festgesetzt. Der Seeverkehr nach Dänemark ging lediglich von hier aus, nämlich nach der Mündung der Eider sowie nach Ripen. Der Landweg führte durch Friesland, als eine der Heer- und Völkerstraßen, mit der man zu dem Uebergangsorte über die Elbe gelangen konnte, bei Artlenburg, möglicherweise auch bei Wedel. Von Artlenburg aus führte die nordelbische Heerstraße über die Rastelle Hamburg und Ikehoe, wo Flüsse zu überschreiten waren, nach dem Uebergang über die Eider bei Rendsburg hin. Dann war zunächst das Gebiet des dänischen Limes zu durchziehen, des Landes zwischen Schlei und Eider; jenseits dessen lagen die dänischen Lande, durch die Grenzwehr des Danewerkes gedeckt.

per vicinia Fresonum transseuntex: das übersetzt Laurent ganz entsprechend „durch das benachbarte Land der Friesen reiten“. Rimberty hat sich sonderbar und irreführend ausgedrückt, wenn der Heimweg nicht durch Friesland, sondern über See ging, das wäre, wie man erklärt, zunächst durch das Wattenmeer zwischen den Inseln und der Küste. Hat sich Harald wirklich mit seinem überaus zahlreichen Gefolge zu Dorstadt eingeschifft und einen Wasserweg gewählt, was u. a. Kletler (Nordosteuropas Verkehr, Wien 1924) annimmt, dann hat Rimberty entweder nicht Bescheid gewußt oder hat sich wenigstens ganz schief und mißverständlich ausgedrückt. Kruse (Anshar, S. 52) macht sich dabei keine Gedanken und sagt frischweg: „er schiffte an Dorstadt vorbei und landete im Herbst 826 in der Nachbarschaft der Dänen, nämlich zu Hollingstedt“, bis wohin der Wasserweg, die Eider hinauf, benutzbar war. Von Hollingstedt dann Landweg nach Schleswig und der Schlei, zwei Meilen, sehr bequem für den Verkehr. Es gibt Nachricht, daß selbst ganze Flotten auf dieser Strecke herüber geschleppt worden sind. Aus dem Gedichte des Wigellus, der den Ereignissen um 40 Jahre näher gewesen ist als Rimberty und Augenzeuge war, erfahren wir, was davon er zu berichten hat: Die Dänen waren zu Schiffe nach Ingelheim oder Mainz gekommen, trotz den Schwierigkeiten und Gefahren der Lorelei und des Binger Loches, und fuhren desselben Weges zurück. Daß Anshar mit ihnen fuhr, war eine bei der Bedeutung des ganzen Vorganges unwesentlich erscheinende Episode. Aber an einer Andeutung fehlt es doch bei Wigellus nicht. „Der Däne erhielt nahe der Grenze Landbesitz, und ertragreiche Güter, die ihm auch Wein liefern konnten (ohne Wein kein christlicher Cultus!). Dann priesterliche Gewänder, auch Priester und katholische Bücher. Und der Kaiser sandte auch Mönche mit, die sich freiwillig

(7,15) mitzugehen erboten, um die Heiden zu Gotte zurückzurufen.“ Die Sendung von Priestern neben den beiden Mönchen zu behaupten, wäre arge poetische Lizenz des Ermolds; hier ist doch unzweifelhaft Rimberts Erzählung genauer. Indes kann besondere Nachsicht auch in den zwei Distichen eine recht ungeschickte Tautologie sehen, wodurch sich dann die sachliche Schwierigkeit löst:

v. 617; *Ordinibus vero dat vestimenta sacratis
Datque sacerdotes catholicosque libros,
Illuc et monachos mittit miserando volentes
Qui revehant populox ab pia regna poli.*

Wo der an Harald überwiesene Besitz gewesen, darüber kann kein volles Einverständnis bestehen. Von geschichtlicher Bedeutung ist die Ueberweisung nicht geworden. Nach Rimberts Darstellung ist anzunehmen, daß er in Nordelbingen gelegen habe, und das wäre auch der Sachlage nach das Nächstliegende. Aber die Fuldischen Annalen sagen ausdrücklich, daß der Kaiser dem reich beschenkten Harald die Grafschaft Rüstingen in Friesland zum Rückhalt überwiesen hat. Rimbert hat auch von diesem Vorgange keine ordentliche Vorstellung oder Erinnerung gehabt, und Wißbegierde, Genaueres zu erforschen, beeinflusst ihn nicht. Wattenbach erklärt das „jenseits der Elbe“ vom Standpunkte Rimberts aus, der Stadt Hamburg auf dem rechten Ufer. Dasselbe aber auch für Adams Darstellung anzunehmen, der gleichfalls sagt „jenseit der Elbe“ und doch den Standpunkt zu Bremen hat, ist gar nicht angängig, wenn Adam dabei Rüstingen im Auge hat. Der Priester Adam hat hier lediglich wörtlich abgeschrieben, was der ehrwürdige Herr Erzbischof Rimbert geschrieben hatte.

Es muß aber auch eine Ueberlieferung gegeben haben, nach der Harald in der Tat ein Gebiet in Nordelbingen, und zwar an der dänischen Grenze, erhalten hat. Kruse sagt (S. 33. 252), es sei der Bezirk gewesen, der sich nördlich des heutigen Laufes der Eider ausdehnt, zwischen diesem und der dänischen Grenze. Das ist die sogenannte schleswigsche Mark oder das „Land zwischen Schlei und Eider“, das erst vom Kaiser Konrad dem Zweiten an Knut den Großen abgetreten worden ist. Das beruhe denn auf sich. Es hat der kleine friesische Gau Rüstingen, westlich der Weser im heutigen Oldenburgischen, und Bremen recht nahe, mit der Elbe so wenig zu tun als etwa mit der Maas oder der Mosel. So wäre eine derartige Ortsbestimmung bei Adam doch nicht anders als lächerlich, bei Rimbert ist sie sonderbar.

8,3 Rimbert hat für alle die äußeren Umstände keine Worte und auch keine Aufmerksamkeit. So sagt er davon auch nichts, daß oder wie die beiden Priester zu Schleswig ihre Gottesdienste abhielten. Daß sie täglich die Messe feiern mußten, bedarf der

(8,3) Erwähnung nicht. Sie hatten dafür ihren Raum oder Räume oder Iuguria. Zelte hatten sie ja auch mit. Daß der Ort ihres regelmäßigen Aufenthaltes und der Schule, der ihre Anwesenheit erforderte, Schleswig war, ist nicht zu bezweifeln. Man hätte also durchaus nicht unrecht, die Einführung des christlichen Gottesdienstes ins Jahr 826 zu setzen, obwohl die Aufführung des würdigen Kirchenbaues erst gute zwanzig Jahre später geschah.

Eine andere geschickte Maßregel zur Verbreitung des Glaubens ließ sich gar nicht denken, als die Gründung einer Schule. Anders war das Christentum unter den Dänen wirksam nicht zu pflegen. Die zwei Jahre waren freilich zunächst ein kurzer Raum; durch die Krankheit Autberts ward das Weitere aufgehalten. Ob nun Anshar ihn selbst nach Hause geleitet hat, darüber erfahren wir wieder nichts. Uebrigens sind gewiß Unterbrechungen seines Schleswiger Aufenthaltes mehrfach vorgekommen. Wie sich die Schule weiter entwickelt hat, darüber hören wir leider auch nichts. Es ist anzunehmen, daß Anshars Besuch Dänemarks auf dauernden Aufenthalt und weitgehende Entwicklung zielte; aber wie diese Missionare immer nur kürzere Zeit aushielten, so war es auch ihm nicht beschieden, in Dänemark dauernd zu bleiben und Früchte zu ernten, die Ziel und Ergebnis einer Lebensarbeit waren. Man denke nur an die langwierige Tätigkeit und die Erfolge unserer Missionare. Die Wirkung und den Erfolg seiner Tätigkeit deshalb herabzusetzen, wie es einige tun, hat man keinen genügenden Grund. Aber wie sehr muß diese den christlichen Bewohnern der Stadt zugute gekommen sein. Auf all das fällt ein Licht durch die Betrachtung dessen, was nach Verlauf von zwanzig Jahren geschehen ist.

Daß unter den von ihm Erzogenen Dänen waren, darüber gibt es mehrfach Andeutungen; doch war für die Ausbildung von Priestern gute und ausgiebigere Gelegenheit an mehr Orten. Besonders dazu bestimmt war die Zella zu Welna.

Es ist natürlich, daß die Priester nicht bloß Unterkunft fanden, auch daß sie bei der sehr beträchtlichen Anzahl bereits getaufter Dänen nicht an Schleswig gebunden waren. Wenn, nicht viel später, Ripen als ein neues Zentrum zur Ausbreitung des Christentums überwiesen ward (zu 36, 6), so deutet das schon auf die Wirkungen einer auch räumlich weit ausgebreiteten Tätigkeit. Der Ort ihres eigentlichen Aufenthaltes aber war Schleswig, wo ja auch die Menge deutscher Christen von Vermögen und Einfluß Sitz, Ab- und Zugang hatte.

9,1 Die schwedische Gesandtschaft könnte, nach einer Andeutung in den Fuldischen Annalen, im August 829 zu Worms empfangen sein, wo eine Zusammenkunft stattfand.

- 9,3 Der Befehl an Anshar erging, nach dem Wortlaut in Rimberty's Schrift, in der Form, daß er sich den Bart nicht solle scheren lassen, sondern augenblicklich sich beim Kaiser einzufinden habe. Die plötzliche Berufung nach Worms und das sofortige Erscheinen daselbst scheint eher zu verstehen, wenn sich Anshar zu Corvey befand, als wenn er aus Dänemark geholt werden mußte. Doch auch von da aus muß er stets in wirksamer Verbindung mit der Heimat gestanden haben, und der Zusammenhang der Erzählung spricht für Schleswig, wie auch die letzten Worte von 9, 3.
- 10,1 Witmar, alter Genosse Anshars von Corbie her (5, 2). Nonne ist Ehrentitel eines bewährten Klostergeistlichen. Wir sehen, daß Witmar in späterer Zeit wieder zu Corbie gelebt hat.
- 10,3 Die Reise mit dem Ziele nach Sigtuna, zunächst auf einem Handelschiffe, ist wohl von Schleswig durch Schonen oder über Gotenburg gegangen, um von da landeinwärts über die Seen zu führen (11, 1). Der Ueberfall, auf dem halben Wege, geschah in der Nähe der Küste.
- 11,1 Birca, auf einer Insel im Mälarsee, doch der Ostsee ganz nahe, jetzt unbewohnt, damals als Handels- und Hafenort der nahegelegenen Hauptstadt Sigtuna wichtig. Bern ist Biörn.
- Rietler S. 45 macht es wahrscheinlich, daß die dort wohnenden Kaufleute, auf denen der Wohlstand des Ortes beruhte, Friesen gewesen seien, ähnlich wie es zu Schleswig war, und diese Annahme macht den Zusammenhang der Verhältnisse klarer. Auch die Kaufleute, die nachher dem Zuge nach Kurland sich anschlossen, seien Friesen gewesen (30, 14). Allerdings hatte auch Gotland, das Auge der Ostsee, die reichsten Verbindungen nach allen Seiten durch seinen Handel schon von frühesten Zeiten her.
- 11,4 Herigarius, Hergeir. Daß dieser eine Kirche baute, kann erst zu Zeiten des Bischofs Gauzbert (13, 1) geschehen sein, als Priester im Lande waren. Sonst wäre es sinnlos gewesen.
- 12,1 Die anderthalb Jahre werden vom Herbst 829 an zählen. Der Paß, vom Könige ausgestellt mit der Runenschrift, ist wohl ein Stab aus buchenem Holze.
- 12,1 Heimkehr 831. Des Kaisers Ermägungen und Absichten sind Ergebnisse langzeitiges Bedenkens. Sie führten Weihnachten 831 zum vollen Abschlusse, indem Anshars feierliche Einführung und Weihung für das Amt des Erzbischofs stattfand. Der Ort der Feier war natürlich im Rheinlande. Die kaiserliche Urkunde ist erst von 834.
- 12,5 Karl der Große hatte bereits vor Jahren zu Hamburg, weil er es zum Hauptorte des zu errichtenden Bistums bestimmt hatte (vgl. Vita Rimberty, Kap. 2), die seinen Absichten und der kaiserlichen Macht und Würde entsprechende Kirche, also einen Dom, errichten lassen, der hier als ecclesia primitiva bezeichnet wird.

(12,5) Das Wort kann keine Verringerung der Bedeutung enthalten, sondern viel mehr einen Vorrang. Ihm ist freilich über die Art und Beschaffenheit dieser ersten Kirche nichts zu entnehmen, es gilt bloß ihrem Alter und will sagen, daß es der „anfängliche“ Bau gewesen. Das schließt also nicht ganz aus, daß sie bald unter neuen Verhältnissen durch eine der Bedeutung der Stadt und der Würde des Kirchenfürsten noch mehr entsprechende ersetzt worden sein kann. Die bei dem Einfall der Normannen verbrannte, die als Erzeugnis von Anshars Kunstfreudigkeit gepriesen wird, könnte also ein Neubau gewesen sein, eher aber doch, wie auch Kruse annimmt (S. 282 f.), Ausgestaltung der ersten noch nicht zwanzig Jahre alten. Dieser hatte bereits der kaiserliche Erbauer, was sich freilich von selbst versteht, aber doch der besonderen Erwähnung würdig ist (Hamb. Urk.-B. S. 12), auch herrliche Reliquien und sonstige Geschenke zugewandt. So waren die Reliquien natürlich besonders kostbar, und ist Anshars Bemühung, deren Rettung vor alles andere zu stellen, um so eher erklärlich (16, 3). Eine ditmarsche Kirche Albersdorf, aus der ältesten Zeit stammend, besaß Reliquien des heiligen Remigius, des fränkischen Erzbischofs, dergleichen nur recht selten sind.

Die hohe Bedeutung der Stadt und die Größe der Erwartungen, die sich mit ihrer Gründung verbanden, kennzeichnet sich wohl am meisten darin, daß der Kirche zu Hamburg das Münz- und Marktrecht verliehen ward. Bremen erhielt dieses noch lange nicht. Erst am neunten Junius 888 hat König Arnulf auch für diese Stadt, die nun schon lange der Hauptort des vereinigten Erzbistums war, der Kirche daselbe Recht zugestanden. Unter den Gründen, dies zu begehren, ward sich darauf berufen, daß zur Zeit angeblich die Ausübung des Rechtes zu Hamburg nicht gesichert genug sei wegen der Feindseligkeiten der Heiden. Allerdings ist die Echtheit der Urkunde bestritten.

Bereits dem Heridag hat der Kaiser, nach Adams Berichte, zur notwendigen Stützung seiner Stellung einen namhaften Besitz überwiesen, die Cella Rodnach, gleichwie Anshar später zu seinem Vorteile Turholz überlassen bekam, ohne welchen Besitz er macht- und kraftlos war. Ebenso mußten ja auch Ebo mit Welna, und dreihundert Jahre später Wizelin mit Besitzungen in der Elbmarsch, für ihre Aufgaben ausgerüstet werden.

Der aus weiter Ferne zur Weihung der ecclesia primitiva berufene Kirchenfürst Amalhar war Erzbischof zu Trier 809 bis 814. 12,9 Helmgand Bischof von Verden, Willerich von Bremen. Drogo von Metz aber, die Hauptperson, war des Kaisers Bruder. Es galt alles der Errichtung eines neuen ganz selbständigen Erzbistums. Daß Drogo schon damals Erzkapellan war, ist ein kleiner Irrtum Rimbertys.

- 12,10 Turholt oder Turholz zwischen Brügge und Ypern, ein reich begütertcs Kloster. Rimberty scheint von hier gestammt zu haben; seine Eltern wohnten in nächster Nähe. Hier war er als Schüler schon in früher Jugend, fiel Ansharn auf durch sein Wesen, ward sein Liebling, dann nächster Vertrauter und endlich Nachfolger.
- 13,1 Bernold Bischof von Straßburg, Ratbold von Bern an der Etsch. Graf Gerold wird 826 genannt als Markgraf an der awarischen Grenze.
- 13,4 Ebo, von geringer Herkunft, aber Milchbruder Ludwigs des Frommen, war einer der Großen im Reiche als Erzbischof von Reims (816—35). Von 833 an Zermürfnisse und Sturz, dann wechselnde Schicksale. Von dem allem ist in Rimbertys Werke nichts zu spüren. Das Verhältnis zwischen ihm und Anshar hat nicht wenig Bedenkliches. Es hat gewiß der größten Vorsicht und Zurückhaltung Anshars bedurft, mit dem Vielvermögenden nicht in Schwierigkeiten zu geraten. Ebo hatte vom Papste Paschalis (817—824) bereits den Auftrag und die Vollmacht erhalten, im Norden die Mission zu betreiben; ihm war als Helfer beigeordnet Halitgar, Bischof von Kamrich, und er hatte so den älteren Auftrag und die Gunst des Kaisers und alle Macht für sich. Daß der Vollmacht durch Paschalis schon Erwähnung getan sei, wie es im Texte heißt, bestätigt sich im vorliegenden Wortlaute nicht. Wenn also der Text ganz so, wie wir ihn lesen, Rimbertys Arbeit und nichts ausgefallen ist, so ist die Bemerkung ungenau. Laurent unterdrückt einfach den Namen des Papstes und sagt „vom päpstlichen Stuhle“, was eine eigene Art ist zu übersetzen.
- Ebo war wesentlich Staatsmann und in die Händel der Welt überall verwickelt und hat zwar auf jene Befugnis augenscheinlich viel und nicht ohne Eifersucht gehalten, konnte sich aber ihren Pflichten nur nebenbei, und am liebsten durch andere, widmen. Er hat 823 eine Reise nach Dänemark getan; sonst wissen wir nur, daß er auf den Besitz der ihm vom Kaiser für die Ziele seiner missionarischen Bestrebungen geschenkten Cella zu Welna besonderen Wert gelegt haben muß und daran festhaltend hier öfters gewohnt hat. Wie seine Hand die Zügel nicht los ließ, zeigt sich in seinem Eingreifen in die schwedischen Angelegenheiten durch Sendung seines Neffen Gauzberts, den er denn auch, mit Unterstützung des Kaisers, mit Mitteln versah. Aber Anshar hatte doch im wesentlichen überall die Arbeit, und wo auch jener der Maßgebende war, war er die Seele von allem; wunderbar, wie die zween so mit einander auskamen. Rimberty stellt überall das Verhältnis ins günstigste Licht. Es kam die Zeit, da Ebo die Gunst und Macht verlor und eher Anshars Stützung bedurfte. Er war 835 in Haft zu Fulda, dann kurze Zeit wieder zu Reims, etwa von 844 an Bischof von Hildesheim und ist am 20. März 851 gestorben.

13,5 Welanao oder Welna, ein Ort, d. i. Bezirk und Landbesitz, in günstigster und gesicherter Lage hinter der Stöer und bei der 809 angelegten kaiserlichen Burg Ikehoe, muß von nicht geringer Bedeutung und Wert gewesen sein. So war es vom Kaiser 822 an Ebo überwiesen, fast noch ehe Corvey erbaut war und vor der Zeit Ansgars. Ein wirkliches Kloster ist hier nicht begründet worden. Die Cella selbst versinkt nach diesen Zeiten in Schatten. Nur ist als sicher zu betrachten, daß Ebo, dem dieses kaiserliche Gut zur Stützung seiner nordischen Missionstätigkeit übergeben war, hier dafür seinen Stützpunkt hatte und auch eine Schule, also eine klösterliche Anstalt, zur Vorbereitung junger Leute für die Mission hier gehalten hat. Noch wird berichtet, daß Anshar, der zuständige Bischof, hier eine Kapelle, ein parvum oratorium geweiht habe. Nachdem die Cella kurze Zeit im Besitze Gozberts gewesen, dem sie von Ebo überlassen war (33, 1), muß der Besitz zunächst an Anshar gelangt sein, der sich nach späteren Nachrichten hier, im Herzen Nordelbingens, viel aufgehalten haben soll. Das ausgedehnte Gut war später im Besitze der Landesherrschaft, von der es 1650 käuflich an Breitenburg überlassen worden ist. Stets blieb dem Orte, der zum Kirchspiele Ikehoe gehörte, ein Ruf der Heiligkeit und Würde, und er war mit der Kapelle und der Quelle des heiligen Sirtus ein viel besuchter Wallfahrtsort. Von der klösterlichen Zeit hat er sich den Namen Münsterdorf bewahrt, den er heute trägt. Im Jahre 1600 ist in ihm ein eigenes Kirchspiel eingerichtet. Ein Kapellenbau, der 1871 der heutigen Kirche hat weichen müssen, war nicht klein; er selbst stammte erst aus spätgotischer Zeit, der Ursprung jedoch ging in die graue Vorzeit zurück.

Daß Wizelin, oder vielmehr das Volk, das zu Wippendorf 1125 angelegte Kloster, nachdem es bedeutend geworden war, das „Neue Münster“ nannte, ist auf Welna ganz ohne Bezug; es war eben ein „neues Monasterium“.

Ob Gauzbert, aus den Beziehungen zur Erzdiözese Hamburg ausgeschieden, noch Anspruch an den Besitz von Welna gehabt habe, ist unbekannt, Rimbert wußte Bescheid, sagt aber nichts.

14,5 Gauzbert hat die Kirche angelegt und ausgestattet; namentlich das letztere liegt in dem Worte fabricavit. Auf Herigars Kirche, die dieser auf seinem Erbgute errichtet hatte, kann sich die Angabe nicht beziehen. Man denkt an Sigtuna selbst.

15,1 Rimberts Ungeneigtheit, der Nachwelt oder den Fernerstehenden etwas Greifbares von den Zuständen oder Ereignissen mitzutheilen, die ihm und anderen vor Augen oder in nächster Erinnerung waren, ist unerträglich. Mit dem „Inzwischen“ tut er alles ab, und mit der Bemerkung, daß Anshar seine Pflicht getan habe. So müssen wir uns selbst das als tatsächlich erschließen, daß der

(15,1) Mann in seinem Sprengel von dem Augenblicke an, da er ihn überkam, die christliche Ordnung und Einrichtung gefördert, auch den Bau und die Einrichtung der Kirchen, so weit als noch kein Abschluß geschehen (und wann ist da je ein Abschluß?), durchgeführt hat, was offenbar ohne Schwierigkeiten und Zwischenfälle geschehen ist, deren Erwähnung hätte getan werden müssen. Bei Adam haben wir wenigstens die Andeutung, daß Anshar in der Kirche zu Heiligenstedten Reliquien des heiligen Maternianus niedergelegt hat, die ihm von Ebo gegeben waren. Die Einteilung in Kirchspiele, die zur unmittelbaren Folge die Erbauung der Kirchen nach sich zog, war allerdings schon als Ergebnis der Einführung des Christentums geschehen, als Anshar antrat. Die vier Taufkirchen (zu 22, 4) waren vorhanden als vor den übrigen bevorzugte, und von der zu Schenefeld gibt es glücklicher Weise, während die Nachrichten stumm bleiben, redende Beweise und sichere Kunde durch den Bau selbst, der in die Anfangszeiten des hiesigen Christentums zurückgeht. Die Gliederung der Stämme, der Gaue, nach bestimmten Zahlen lag den Germanen im Blute. Wenn die sieben friesischen Gaue bei Bremen in fünfzig, d. i. siebenmal sieben Kirchspiele gegliedert waren, so war das kein Zufall. Und die drei nordelbischen Gaue hatten, nach allem, was zu ermitteln ist, von Anfang je zehen. So müssen wir uns, wenn wir nicht auf ordentliche Einsicht verzichten wollen, vieles ergänzen, was dem Rimbert sehr wohl bekannt war und durchaus in das Bild gehört hätte. Anshar hat sowohl im Dänischen als in Nordelbingen das Erreichbare getan, nach Maßgabe der Kräfte und Mittel, die dort beschränkt, hier aber ganz unbehindert waren. Kirchen freilich wurden im Dänischen noch nicht gebaut, die Verbreitung des Glaubens mußte da noch mehr unter der Hand geschehen. Doch gab es auch kaum Verfolgungen und anderen Zwiespalt; davon würden wir hören. Namentlich haben die Christen in der Stadt Schleswig ihres Glaubens ungestört leben können. Diese waren hier die Vermögenden, Unternehmenden und Einflußreichen und zugleich die den Verkehr über beide Meere Betreibenden.

15,2 Hier, d. i. zu Hamburg. Der um den erzbischöflichen Hof gesammelte Klerus war zahlreich; den Stamm bildeten die aus dem Kloster Corbie hierher in die aussichtsreiche Tätigkeit Bezogenen. Für diese Priesterschaft hat Anshar die herrlichen Gebäude des Domklosters erbaut, wie er auch in so „munderbarer Weise“ die Domkirche vielleicht neu erbaut, jedes Falles so gestaltet hat, daß sie als sein Werk zu bezeichnen war. Auch der Graf des nordelbischen Bereiches hatte den Sitz zu Hamburg. Und was alles in der blühend aufstrebenden Stadt, mit der Burg, der Vorstadt oder dem Burgflecken und dem anstoßenden Orte (vicus

- (15,2) womit der Autor sogar die bedeutendsten und wichtigsten Wohnplätze, wie z. B. Schleswig, zu bezeichnen pflegt), erwachsen war; davon finden wir im 16. Kapitel wenigstens die Andeutungen.

Dem Ganzen gebührte um so mehr der Name Stadt, civitas, da der Kirche daselbst das Münz- und Marktrecht verliehen war (Hamb. Urk.-B. XXII); wir haben also auch in der Feststellung dieser Tatsache eine Bestätigung der hohen Bedeutung, freilich ohne Sicherheit, ob dies Recht schon von Karl dem Großen sogleich verliehen war (was wenigstens nicht unwahrscheinlich ist).

16,1

„Es entwickelte sich löblich und erfreulich.“ Das heißt, ohne daß es uns Rimbert zu erzählen braucht, der für dergleichen Entwicklung keinen Sinn hat: die christlichen Ordnungen, die Einrichtungen des Bischofs, wurden weiter gefördert, nachdem dazu der Grund schon 804 gelegt war. Seither hatte allerdings dem Ausbau die Zeit der Teilung zwischen Bremen und Verden nicht günstig sein können; desto mehr blieb für Anshar zu tun. Was aber zu tun war in einem ganz frisch gewonnenen Bereiche, davon ist eine Vorstellung an dem zu gewinnen, was wir über Wizelins Tätigkeit für Wagrien hören und wissen, die er von Neumünster aus übte, zuerst als Missionar, Pfarrer und Propst, dann (1149 bis 1154) als Bischof (s. Nachrichten über Wizelin 1. S. 61. 67). Die Wirkungen und Folgen der Tätigkeit stehen in Wagrien noch zahlreich aufrecht als untrügliche Zeugnisse; aber auch aus dem so viel entlegeneren Zeitraum Anshars fehlt es daran nicht ganz. (S. zu 15, 1 Schenefeld.) Als Wizelin den Bau seiner Domkirche zu Aldenburg anordnete, war das erste, daß er das opus fabricae einrichtete. (S. Wizelinskirchen, S. 148. Helmold 1, 69.) Anshar hatte seine fabrica edificiorum bei seinem Sitze zu Hamburg. (S. 16, 5.) Für edificia hatte er auch auf dem Lande zu sorgen, das ja noch gänzlich unentwickelt war, und zwar war nicht bloß an Kirchenbau zu denken.

Es gibt in Holstein nicht weit von Kellinghusen ein Dorf Willenscharen (s. Kruse 84) mit Resten eines alten Walles. Alte Ueberlieferung will, daß der Name entstanden sei aus villa Ansharii, und danach weiter, daß Anshar hier einen Sitz gehabt habe. Das also ist nur Sage; aber daß er sich in seiner Diözese aufgehalten und darinnen gewirkt hat, und so auch der Sitz bedurfte, ist selbverständlich, und so ist jene Ueberlieferung doch nicht verächtlich. Vom Bischofe Wago, der im folgenden Jahrhundert in Aldenburg saß, kennen wir den Ort eines Landsitzes mit gemauerter Kemenate bestimmt, und der Ort war nicht der einzige, an dem die aldenburgischen Hirten ihre praedia hatten. Als ein solches wird dem Erzbischof neben anderen auch Welna gedient haben. Dieses ist später aus den Händen der Erzbischöfe

(16,1) gekommen, aber anderen reichen Besitz, so Barmstedt, die Elbmarsch, haben sie dauernd gehabt.

Daß wir von allem dem so wenig erfahren und die Zeiten nach Anshar fast eine Wüste des Wissens sind, ist eine betäubende Tatsache. Es fehlte dem Lande ein Mann wie Helmold. Adam mit seiner einseitigen Richtung, der alles von Bremen her betrachtet, kann ihn nicht ersetzen. Klöster, Pflögstätten der Wißbegierde, gab es nicht. Und die schweren Stürme und Verwüstungen, deren Schauplatz im zehnten und elften Jahrhundert das Land geworden ist, in das auch von außen her keine erleuchtenden Strahlen fielen, haben es auch geistig verödet. Hamburg selbst, die einzige Stadt, blickte nach einem freilich poetisch gefärbten und nichts im einzelnen bezeugenden Ausdruck Adams 2, 17 (15) gegen Ende des 11. Jahrhunderts, nach der 1066 geschehenen Verwüstung durch die Wenden wie eine trauernde Witwe auf den Glanz früherer Zeit oder Zeiten zurück. Schon die Zeit Anshars mag in solchem Lichte als eine erschienen sein, zu der sie „reich an den Erträgen des Landes, dessen Haupt sie gewesen, mächtig an Mannen und Waffen“ geblüht habe. Zu ihrer Sünden Strafe sei sie zur Einöde geworden. Aber viel ernsthaftere Anwendung konnte die Aeußerung auf die Zeiten Adeldags (937—88) und des großen Adalberts (1043—72) finden, mit dessen Sturze auch alle die Ausichten zerbrachen, daß die Stadt als Metropolis der ganzen nordischen Christenheit ihr Haupt erhöhen werde.

Die Erzählung unterscheidet ordentlich: *urbis*, *suburbium*, *vicus proximus* und nennt das Ganze *civitas*. Die Einwohner in ihrer Gesamtheit, doch im Gegensatz zu den *clericis*, sind *populi*, aber auch von den *paganis* ist die Rede, die eine gesonderte Haltung einnahmen, im *vicus*. In der *Urbis* wohnte, außer dem Grafen, der Bischof mit dem Anhang (*cum his, qui aderant*), im *suburbium* die Bürger. Der *vicus* muß ein besonderes Dorf gebildet haben, während *urbis* und *suburbium* zu verteidigen gewesen wären. Unter den *paganibus* sind die zu verstehen, die vom offenen Lande aufzubieten gewesen wären, wenn der Graf, der aber abwesend war, sie aufrief. Also der Landsturm. Wattenbach in der zweiten Ausgabe der Uebersetzung vermischt die Unterschiede; er meint, *suburbium* sei der *vicus* und *urbis* sei *civitas*. Das *suburbium* ist nach Lappenberg die Neustadt, das Kirchspiel St. Nikolai, was noch zu beweisen sein dürfte.

Das Datum des Ueberfalls zu bestimmen, hat man sich vielfältigen Vermutungen hingegeben und hatte sich früher auf das Jahr 837 geeinigt. Rimbert läßt uns mit der Angabe im Stiche. Aber Adam suchte die Lücke zu füllen, er erkundigte sich und kam auf das letzte Jahr Ludwigs des Frommen. Also 839/40. Wir können es nicht besser wissen (S. B. 15). Dem steht nicht entgegen

(16,1) die Mitteilung der Fuldischen Annalen (s. B. 16), die, von jenem Ereignis und seinen Vorgängen und Folgen nichts zu sagen wissend, eines Ueberfalles gedenken, der 845 geschehen ist. Damals haben danach die Normannen das Kastell Hamburg überfallen und verwüstet, haben aber mit eigenem Schaden abziehen müssen (non inult). Wird auf diese Nachricht gebührend Gewicht gelegt, so ergibt sich, was übrigens auch ganz natürlich ist und durch den Augenschein sich bestätigen läßt, daß Hamburg durch die Verwüstung und Brand 840 so wenig zu Grunde gegangen ist wie tausend Jahre später durch die Feuersbrunst. Die Leute haben sich vielmehr wieder eingerichtet, so gut oder so schnell es ging. Daß Hamburg ein „ausgebrannter Schutthause“, ist eine rührende Floskel. Anders natürlich war es mit dem Bischofshofe und Kloster, namentlich wenn die nächsten Mittel höchstens ausreichten, die Kirche instand zu setzen.

„Umzingelung“ der Stadt mit Schiffen war durchaus möglich gewesen. Hamburg, von der Elbe und ihren Armen etwas entfernt, dagegen von denen der Alster eingeschlossen, war dadurch eine Art Insel. Doch müssen die Flußarme so seicht gewesen sein, daß sie bei Ebbe der Flucht kein Hindernis boten (zur Lage vgl. Wölflé, Geschichtsatlas von Hamburg (1926) II. III).

16,3 Die entlaufenen Kleriker müssen sich, wenn alles wörtlich zu nehmen ist, zunächst ins Innere des Landes verstreut haben, wo sie an den Priestern der Kirchen den nächsten Anhalt finden konnten. Dabei war denn natürlich keine Dauer. So hätten sie, mit wenig Ausnahmen, nach Hause gestrebt, also die Corbie nach Corbie. Beim Bischofse fanden sich wenige dauernd zusammen. Denn auch ihm war sein Rückhalt genommen. Der eigentliche Grund der Zerstreung aber ward nachher nicht lediglich darinnen gegeben, daß zu Hamburg die Anlagen zerstört waren, sondern wenn wir Rimberts Ausführungen glauben, lag er darin, daß die Mittel des Bischofs um diese Zeit überhaupt vollständig zu versagen anfangen. Davon erzählt er breit genug im 21. Kapitel. Aber was Anshar nun zunächst getan hat, darüber weder hier noch sonst ein Wort. Sollte er zu Welna Unterkunft gesucht haben? Das gehörte dem Ebo und seinem Gauzbert. Und Welnas Lage war kaum günstig. Adam gibt uns Auskunft, wo Rimbert so ganz versagt. Es war eine edle Frau, Jkia, die übertrug ihm zu Kamelsloh, schräg gegenüber von Hamburg, im verdischen Bistum, ein Gut. Da konnte er, was er an Reliquien hatte und was sonst aus Hamburg gerettet war, unterbringen und sammelte in einem Kloster die Zahl der Entflohenen und Vertriebenen und die sich sonst noch zu ihm hielten. Von da aus hat er, ehe wieder zu Hamburg für den Bischof und seinen Klerus erträgliche Zustände geschaffen waren, seine nordelbische Diözese im

(16,3) Auge behalten und besuchen und Gestörtes in Ordnung bringen können. Und er brauchte auch die nordische Mission nicht aus dem Auge zu verlieren. Das hat uns Adam erzählt. Für Rimbert war auch dieser uns beachtungswert erscheinende Vorgang, bei dem weder von Träumen noch von Wundern zu fabulieren war, nichts Besonderes, obwohl ohne Zweifel er, der Getreueste, den Aufenthalt zu Ramelsloh geteilt hat. Das Hamburgische Urkundenbuch bietet eine Anzahl von Urkunden, die auf den Besitz und die Erwerbung Bezug nehmen. Die Begründung des Klosters, das sich der von Anshar gegebenen Reliquien freute und, obwohl im Verdischen Bistum gelegen, eine namhafte Stelle unter den dem Bremer Bischof gehörenden Stiften einnahm, ist so wichtig gewesen, daß nicht nur Adam von ihm trotz dem Versagen Rimberts ordentlich wenn auch kurz berichtet, sondern sich damit auch jene Urkunden beschäftigen, von denen die eine sich bereits auf 842, also sehr bald nach der Vermüstung des Hamburger Klosters, datiert. Sind sie erst nachträglich gefertigt, so ist doch ihr Inhalt so wenig als Adams Bericht darum verwerflich. Man müßte denn in den Aberglauben derjenigen verfallen, die nicht bloß überall Fälschungen mit Lust feststellen, sondern auch dann sogleich das Gegenteil von dem darin Berührten für erwiesen halten.

Eigentümlich das Bedenken von Hauck im zweiten Bande der Kirchengeschichte (S. 702): Rimbert wisse von Ikia und von Ramelsloh nichts. Die Folgerung daraus ist dann natürlich die, daß die Erzählung selbst erlogen ist. Dagegen heißt es nun ohne Beweis, Anshar habe fortgefahen zu arbeiten, ohne einen festen Sitz zu haben. Beide Behauptungen des ausgezeichneten Forschers sind nicht haltbar. Rimbert sollte von der Ramelsloher Sache nichts gewußt haben, an der er selbst beteiligt gewesen? Er hat sie auch nicht vergessen. Aber er hat ihr kein Gewicht beigemessen. In der Tat hat der Vorgang auf den Gang der Ereignisse gar keinen Einfluß gewonnen. Viel bedeutsamer sind für Rimbert die ermüdenden und schier endlosen Verhandlungen wegen Bremens und auch der Verlust von Turcholt. Die kurze Episode war übrigens auch wirklich leer und ertragslos für den, dem Träume, Visionen, Ahnungen wichtiger waren als Begebnisse. Wenn alles nicht geschehen wäre, was Rimbert über Anshars Leben nicht erzählt, wie wäre des Heiligen Leben und Wirken leer und wirkungslos! S. weiter in 21, 3 und den Anmerkungen dazu.

Lange hat der Aufenthalt an diesem Orte, der eigentlich auch nur ein Ort der Zuflucht und des Rückhaltes war, nicht gewährt. Aber die ordentliche Wiedereinrichtung zu Hamburg, obschon unzweifelhaft die nächste größte Sorge, brauchte viele Zeit; als Me-

(16,3) tropolis war es sedes pene deserta. Welcher Ausdruck denn so in die päpstliche Bulle eingetragen worden ist (23, 14).

16,5 Aus diesen Mitteilungen können wir höchst Wertvolles über das erste Hamburg wie über den Erfolg der ersten Regierungstätigkeit Anshars und über seine Einrichtungen entnehmen. Die herrliche Kirche, die wundervollen Klosterbauten, die er geschaffen hatte mit der Bibliothek und allem, was in der Diözese für die Einrichtung und Ausgestaltung der Kirchen dienlich und fördernd war, zusammengefaßt unter dem Worte *edificiorum fabrica*. Unter der Sammlung der Bücher verstehen alle eine „Bibel“, was der Bedeutung des Wortes *bibliotheca* nicht selten entspricht. Es ist aber hier kein genügender Grund, die engere und seltenere Deutung der allgemeineren und gebräuchlichen vorzuziehen. Zu *fabrica* vgl. weiter Nachr. über Wizelin 1, 42.

Von der zweiten Kirche Hamburgs, der Pfarrkirche St. Petri, auch den Kirchen auf dem Lande, ist nicht die Rede, und aufs Land kamen die Plünderer auch nicht. Für den Domklerus waren die Umstände so, daß er kein Heim mehr hatte und nicht zusammengehalten werden konnte. So war des Bischofs Stätte *deserta* (23, 14). Wertvoll ist zu hören, daß die Bibliothek oder ihr Grundstock vom Kaiser selbst gestiftet war. Die geretteten Reliquien waren wohl neben anderen die von Ebo geschenkten der Heiligen Sirtus und Sinicius, so viel davon übrig waren. Gerade diese brachte er nach Kamelslohe in sein neues Kloster.

17,1 Die ersten Worte des Kapitels fahren noch in der eingeschlagenen Richtung fort, aber die Erzählung geht erst im 21. Kapitel weiter; zunächst verliert sie sich in ganz andere, davon weit entlegene Dinge, von dem abschweifend, was dem Berichterstatter als genügend bekannt nicht der Mitteilung bedürftig erschienen war. Lieber will er über die Vorgänge in den fernem schwedischen Landen Neues erzählen oder von seinen Mitarbeitern erzählen lassen.

19,1 Diese sieben Jahre (die Richtigkeit der Zahl wird übrigens angefochten) zählen von einem Datum an zwischen 840 und 846, und zwar, wenn auch Urdgar nur zwei Jahre blieb, zwischen 840 und 842.

19,8 Der nunmehrige König war wohl Anoundus.

19,18 Die nahe gelegene Stadt ist Sigtuna.

19,27 Die Stadt der Slawen wird im Lande der Obotriten gelegen haben, in Wagrien oder in Mecklenburg. Es könnte Aldenburg in Wagrien gewesen sein, ein Ort, der dänische Raublust mehrfach angezogen hat. Der hier geschilderte Vorgang ist ein recht charakteristisches Beispiel dänischer Seeräuberei, die sich dadurch be-

(19,27) leuchtet, daß die dänische Geschichte nicht genug zu klagen weiß über dergleichen Behelligung durch die Wenden, ein im Verhältnis zu ihnen fast schuldloses Volk.

21,3

Kimbert knüpft nun wieder an den Anfang des 17. Kapitels an, und für die Art seiner Geschichtschreiberei ist nichts bezeichnender als dies Verfahren. Von den Folgen der hamburgischen Vermüstung, die doch eingreifend genug gewesen sind, auch wenn wir überall erkennen, wie sie ungeheuer übertrieben worden sind, ist nun gar nichts mehr zu spüren. Man möchte nach seiner Erzählung annehmen, daß die einzige Nachwirkung das Umherlaufen und die Zerstreung der mit den Reliquien entlaufenen Kleriker gewesen sei. Von Anshar ist dabei nicht die Rede. Nun tritt allein ins Feld des Gesichtskreises der Verlust der Einkünfte aus der Entziehung der Zelle Turholz. Es hat durchaus den Anschein, als sei der eine Folge der vollzogenen Teilung des Reiches. Dann könnte er aber erst, mit seinen immerhin zeitraubenden Verhandlungen, nach 843 eingetreten sein. Damit wird wieder der ganze Zusammenhang der Ereignisse gestört. Wir verweilen hierbei nicht weiter; doch muß hier durchaus nachhelfendes Nachdenken ergänzend, und auch wohl berichtend, eintreten. Der Umstand, daß zwischen den beiden zusammenwirkenden Tatsachen Kimbert sich in die schwedischen Ereignisse verlaufen hat, hat uns die Erkennung dieser Verhältnisse verdunkelt.

Kruse, S. 204 f.: „Anshar sandte von Kamelslohe aus Brüder über die Elbe, um das Gestörte wieder einzurichten und zog ihnen nach bis an die dänische Grenze. Hamburg ward wohl wieder erbaut und hat sich vor 880 wieder erhoben, besonders die Kirchengebäude, aber schlechter als früher und nur aus Holz.“ Das ist freilich nur Vermutung, doch mit einem richtigen Kerne. Helmsold, der doch den Ereignissen noch viel näher gestanden hat, jedoch nach seiner Gewohnheit die Nachrichten Adams über die Zerstörung Hamburgs noch ins Breitere tritt (hier durch Hinzufügung der Behauptung, daß die ganze Provinz Nordelbingen und alles in der Nähe des Stromes den Plünderungen der Barbaren erlegen war), knüpft daran die unzweifelhaft richtige Bemerkung: „nach kurzer Zeit hätte man sich daran begeben, die Ruinen der Hamburger Burg wieder herzustellen“, Worauf er noch die Notiz folgen läßt, irrig hierher bezogen und eigentlich bezüglich auf die unter Ludwig dem Frommen geschehene Rückkehr von zwangsweise ausgesiedelter Bevölkerung, „daß die Völker der Nordelbingen in ihre eigenen Sitze zurückkehrten“.

Hier deutet Kimbert die Fahnenflucht der Corbier Mönche als etwas ganz natürliches an, und ohne jegliche Spur von Bitterkeit, es dem Lesenden überlassend, sich das Seine dazu zu denken. Er trägt ja auch Scheu, den Gefühlen der verehrungswürdigen

(21,3) Brüder und Herren im Mutterkloster im geringsten nahe zu treten. Im Weiteren denkt er an die Tätigkeit und das Verhalten Anschars an seinem Zufluchtsorte zu Kamelslohe, sagt aber davon nichts. An den Vorgängen merken wir aber nur zu deutlich, wie viel menschliche Schwäche sich mit der Hingebung und Begeisterung hatte mischen können. Anschars treues Herz mag genug gelitten haben, zu bemerken, wie sich die Frömmigkeit als Pfündenjägeri hatte entblößen können. „Hier“: zu Hamburg.

Der Inhalt dieses 21. Kapitels ist bei aller Schwäche und Eigenheit der Berichterstattung nicht wenig erstaunlich, und die Gründe der absichtlichen Oberflächlichkeit sind nicht klar genug. Warum sagt Rimbert nicht wenigstens jetzt ein Wort von dem Aufenthalt Anschars zu Kamelslohe und was er dort und von dort aus getan hat? Da er doch selbst in der ganzen Zeit bei ihm gewesen ist. (S. zu 32, 2.)

Bemerkenswert ist daneben wieder, daß der Inhalt des Kapitels nicht so ausfallen konnte, wie er lautet, wenn eine totale Verwüstung und Zerstörung Hamburgs geschehen wäre. Er ist in der Hinsicht beweisend. Von ihr und ihren ungeheuren Folgen keine Spur.

22,1 Von der Vernichtung der Metropole auch hier nichts zu bemerken, selbst von dem angerichteten Schaden nichts.

Ludwig der Deutsche heißt Senior, der Älteste, ein Ehrentitel, entsprechend dem späteren Seigneur. Möglicherweise aber auch als der Vater des jüngeren Ludwigs. Die Uebersetzer haben, die Schwierigkeit umgehend, das Wort ausgelassen.

22,2 Der Bischof Leuderich von Bremen war am 24. August 845 gestorben.

22,4 Die vier Kirchen mit dem Taufrecht sind in Ditmarschen Meldorf, in Holstein Schenefeld, in Stormarn Hamburg (die Kirchspielkirche S. Petri) und dazu der Dom (ausf. i. Baudenkm. Nordelbingens, Kap. 26).

Kruse glaubt (S. 29), „Holstein verdanke die drei ersten Taufkirchen: Hamburg, Schenefeld und Heiligenstedten dem Erzbischof Ebo“. Sie waren aber ohne Zweifel bereits von der ersten Organisation des nordelbischen Christentums her vorhanden. Denn die Bestimmung der Kirchen zu kirchlichen Mittelpunkten ihrer Gaue muß durchaus gleichzeitig gewesen sein mit der kirchlichen Einteilung des Landes, also der Unterwerfung und Bekehrung. So bekam Anschar das kleine Gebiet seines Sprengels überwiesen. Für die einzelnen Kirchen läßt sich natürlich keine Erbaugezeit feststellen. Sowohl für Meldorf wie für den Hamburger Dom liegt es auf der Hand, daß die Erbauung von auswärts her veranlaßt war. Bei Schenefeld ist es durch die Bauart bewiesen. In der Zeit nach Karls d. Gr. Tode, da der Bereich zwischen Bre-

(22,4) men und Verden geteilt war, kann die Organisation nicht geschehen sein. Ebo hatte weder die Aufgabe noch eine Befugnis, hier einzugreifen. Was Heiligenstedten anlangt, so hat man dieser Kirche lediglich deshalb einen Vorrang vor anderen zuerkannt, weil ihrer, die ganz nahe bei Ikehoe liegt, ganz zufällig frühe als vorhanden gedacht ist. Ihr wurden, wovon sie denn auch den Namen erhielt, Reliquien von besonderer Würdigkeit zugewiesen (s. zu 15, 1). So haben sie sämtliche Erklärer unbefehens für eine der vier „Taufkirchen“ sich erklären lassen. Es hatte aber in Nordelbingen jeder Gau seine Hauptkirche erhalten; die für Holstein war zu Schenefeld, im Herzen des Gaues, Heiligenstedten liegt in dem gleichen Gau, nicht weit davon, aber fast am Rande.

Nordelbingen, den Dänen und den Wenden benachbart, war von jeher feindlichen Ueberzügen und Verwüstungen schwer ausgesetzt, was hier mit Recht geltend gemacht wird. Man kann zugleich (und nebenbei) auch an die beiden Ueberfälle auf Hamburg denken.

22,6 Das Konzil der Bischöfe fand im Oktober 847 zu Mainz statt.

22,7 Nächstes Konzil ebenda im Oktober 848. Es ist sehr wohl denkbar, daß die Fehlerhaftigkeit des ersten Beschlusses schon so schnell die Aufrechthaltung unmöglich erscheinen ließ. Rimberts „eine Zeit lang“ ist dann freilich nachlässiger Ausdruck oder Flauheit der Erinnerung.

23,9 Gregor Papst, vgl. 13, 1.

23,10 Die Skridewinden oder Skridefinnen in Finnmarken. [Indes steht das Wort erst in dem später gemachten Zusätze. S. oben B. 20 S. 83.]

23,11 Hamburg, der Hauptort der Nordelbingen, ist nicht zerstört, sondern besteht.

23,14 Nun ist Hamburg als Stätte und Hauptort des Bischofs fast verlassen, „wüste“. Die hier vom Papste in den Text genommene, „aufs Vernehmen“ vorsichtig gegründete Angabe kann nicht als Beweis für die Behauptung dienen, daß die Civitas ein ausgebrannter Schutthaufe gewesen.

24,2 Von der Instandsetzung des Domes wie von den unausbleiblichen Maßregeln für Wiedereinrichtung der nötigen Anstalten und Wohnungen zur Unterbringung der Geistlichkeit kein Wort. Nicht als ob solche nicht stattgefunden hätten. Rimbert selbst hat mit seinem Klerus zu Hamburg gewohnt, als er dies alles schrieb. Wie nachlässig seine Berichterstattung ist, zeigt sich auch darin, daß er nicht einmal redet von der tatsächlich geschehenen Verlegung des Sitzes nach Bremen, das von da an, wenn auch mit Unterbrechungen, die Hauptstadt gewesen ist.

Der Wortlaut, nach dem die Uebernahme des reichen Bremischen Besitzes, bedeutungslos für die nordelbische Diözese, nur

(24,2) der nordischen Mission zugute gekommen wäre, darf nicht veranlassen anzunehmen, daß nicht Anshar auch in seinem engeren Bereiche die Pflichten der Hirten nach allen Kräften erfüllt habe. Die Nordelbischen zu vollkommenen Christen zu machen, ist ihm freilich ebenso wenig als irgend einem seiner Nachfolger bis heute gänzlich geglückt. Aber Kap. 36 ist doch nur auf Grundlage der Erkenntnis verständlich, daß es im Lande kein offenes Heidentum mehr gab.

24,8 Die Aufführung eines der Zeit und den Umständen, der Kraft des Kirchenfürsten wie dem Vermögen der reichen Christen zu Schleswig entsprechenden Kirchenbaus war nur die Krönung der Fortschritte, die bereits seit 826 gemacht worden waren. Wo der Platz der ersten Kirche gewesen, ob nördlich der Schlei, oder südlich, läßt sich nicht sagen. Die sagenhafte Ueberlieferung hält an der südlichen Lage, bei Haddeby, fest, und ihr läßt sich nichts entgegensetzen. Für die Anlegeplätze und den Verkehr nach Hollingstedt ist der südliche viel mehr als der nördliche Bereich der geeignete gewesen. Für die Kirchenbauten zu Schleswig, wie sie von nun an zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, hat der von den Rheingegenden (Dorstadt) her geholte Luff den Baustoff hergegeben, ein bequemes und den Christen vom Niederrhein her schon vertrautes Material, dessen Anwendung nicht sowohl auf die Anordnung Anshars zurückgehen wird, als auf die zunächst Beteiligten, die Christen selbst. Das Allernächste ist freilich die Anstellung des Priesters gewesen, dem fürs erste ein schon vorhandener Bau, oder ein Notbau, hat genügen mögen, ehe die Kirche fertig war. — Diese Kirche Anshars spielt in der Forschung eine bedeutende und sonderbare Rolle, indem man von langen Zeiten her hat behaupten wollen, sie sei ein Holzbau gewesen, die erste einer ganzen langen Reihe der ursprünglichen Holzkirchen. An deren Spitze steht diese Schleswiger, und dadurch, daß sie nicht ein Steinbau gewesen sei, sei bewiesen, daß selbst den Dänen (!) der Steinbau fremd gewesen sei.

Die Zeit der Erbauung wird nicht angegeben, mag sich auch einigermaßen hingezogen haben. Es war aber vor dem Jahre 854, in dem Horich umgekommen ist. Da es sehr bald geschehen ist, nachdem Anshar Bremen übernommen hatte, nimmt man 848 oder 850 an, Adam folgend, der sagt, dieser sei eilig nach Dänemark gereist und da sei die Kirche sogleich gebaut worden.

24,9 Die Vorgänge werden dadurch beleuchtet oder beschattet, daß mit Harald schon Hunderte von Dänen, die zu Mainz getauft waren, vor 22 Jahren gekommen waren, von denen doch viele noch gelebt haben müssen.

24,10 Die Kaufleute aus unserm Volke sind die aus Nordelbingen, d. h. Hamburg, der geschäftigen Kolonialstadt. Denn sonst gab

(24,10) es im Lande durchaus keine Tätigkeit der Gewerbe oder des Handels. Ferner ist auch an die über Hamburg aus Sachsen Kommenden zu denken. Die anderen nahmen von Dorstad aus den Weg über die See (zu 7, 15).

25,3 Gauzbert (14, 1. 5. 33, 2) befand sich damals wohl schon in geficherter Stellung zu Osnabrück. Er wird als dortiger Bischof 851 und 853 bezeugt. Es lag ihm ferner als je, wieder Missionar zu werden mit den Aussichten auf ein Martyrium. Solches mochte eher für Anshar passen. Der Neffe Grimbert (28, 2 f.) kehrte zurück, als Gauzbert gestorben war (33, 2). Sehr beachtenswert des Kaisers ungläubiges Verhalten und Zweifel, während Kimbert mit den freundlichsten Farben malt.

26,1 Auch diese Reise ging über Schleswig, von da aber auf der Ostsee, worauf noch etwas zu Lande zurückzulegen war. Anshar muß, wie so viele der Bischöfe, fast ohne Unterlaß auf Reisen gewesen sein. Er hat auch für diese Reise als des Kaisers Beauftragter aufzutreten gehabt und brachte Geschenke für den schwedischen König mit (26, 9 f.).

Ueber die vielen Reisen und Reisemöglichkeiten in der karolingischen Zeit vgl. Kletler, S. 28 ff.

26,5 Dieser Erich war, nach Dahlmanns Erklärung, König Erich von Upsala gewesen, Bruder des Biörn.

27,1 Die Messe kann am Reisealtar des Bischofs in dessen Herberge gefeiert worden sein, und der sie abhaltende Priester war natürlich der Neffe Gauzberts. Immerhin kann man auch an die Kirche Herigars denken, die in diesen Tagen sicherlich nicht unbenuzt geblieben ist.

28,3 Ad sua reversus est. Adam sagt: „er kehrte nach Hamburg zurück“. Er hat das schwerlich aus Nachrichten geschöpft, aber doch für richtig gehalten. Der neueste Uebersetzer Adams (S. 34) kann es nicht unbezweifelt hinnehmen; er bemerkt dazu: „das stimmt kaum, Hamburg war damals zerstört“. Immerhin bleibt unsicher, ob bei dem ad sua mehr an seine Geschäfte, seine Diözese, seinen Ausgangsort, an den Sitz zu Hamburg oder den zu Bremen gedacht ist. Aber von dem Erzbischof Hoyer, der als zweiter Nachfolger Kimberts von 909 bis 915 regierte, erzählt Adam 1, 51 (53), daß er sich zu Hamburg aufhielt, von wo aus er im Unwetter stürmischer Nacht sein Ramelsloher Kloster inspizierte, zu sehen, ob die Brüder auch den Vigilien ordentlich oblägen. Da wird wieder bezweifelt, ob das wahr sein könnte, da ja Hamburg zerstört war.

Wenn alle Zeugen stimmen ein,
Ist mir verdächtig der Verein,
Und wenn der eine widerspricht,
So glaub' ich allen beiden nicht!

- (28,3) Aus der Zeit Abeldags (937—88), unter dem das Erzbistum in schönster Blüte stand, wird berichtet, daß der abgesetzte Papst Benedikt 965 hier in der Verbannung war, in der er denn auch am 4. Juli (972?) gestorben ist. In dem nach 1803 abgebrochenen Dome war sein Grabmal.
- 30,1 Die Kuren wohnen in Kurland. Zur Sache s. unt. S. 147 (259).
- 30,5 Seeburg, Seleburg in Semgallen an der Düna, also mit den Schiffen zu erreichen.
- 30,6 Apulia ist nach Dahlmann Pilten an der Windau. Aber Runick weist auf eine 1253 erwähnte, jetzt verschollene Stadt Appule oder Ampule hin.
- 30,14 Ueber die Kaufleute, die sich angeschlossen hatten, vgl. zu 11,1.
- 31,3 Der Name des von Anshar zu Schleswig eingesetzten Priesters (24, 9) ist verschwiegen, wie auch der des Riper Priesters. Der Bischof hatte nun schon genügende Auswahl unter den von oder unter ihm Ausgebildeten, namentlich auch Dänen.
- 32,6 Wegen Ripens erhebt sich eine wichtige, nicht sicher zu lösende Frage. Adam sagt 29 [31], daß Anshar diese Kirche dem Priester Rimbert anbefahl. Vielleicht hat er sich nur erspart, zu sagen, wer dieser Rimbert war, annehmend, daß man ihn als den Freund und Nachfolger Anshars kennt. Bedenken wir, daß er Anshars unzertrennlicher Gefährte war, so ist es uns durchaus wahrscheinlich, daß er auch zu Schleswig bei ihm gewesen. Dann war die Anempfehlung der Riper Kirche an ihn erklärlich, ja wie selbstverständlich, wenn auch nur fürs erste und mit bestimmter Aufgabe. Ebenso erklärlich ist dann, daß Rimbert in seinem Berichte davon nichts sagt. Er verfuhr ja überall mit selbst auferlegtem Zwange in der Weise des Evangelisten Johannes, von sich nichts zu berichten. Auch Kruse 302 nimmt an, daß unser Rimbert Ripen übernommen habe.
- 33,1 Der Däne Ansfrid, der von Ebo „erzogen“ war, wird in der Zella Welna die Ausbildung erhalten haben. Man wird nicht zweifeln, daß die Entsendung Ansfrids in vollem Einverständnis mit Anshar, vielleicht auf dessen Wunsch, geschehen sein mag. Die Darstellung Rimberts legt aber den Gedanken nahe, daß es der ganzen Nachgibtigkeit und Versöhnlichkeit Anshars bedurfte, um den Frieden zu wahren, der beim Ineinandergreifen geistlicher Machtansprüche so leicht gestört wird. Der Kaiser war sicherlich nicht ohne Grund so sehr bedenklich gewesen (25, 5). So fällt es auch nicht wenig auf, daß Ansfrid sogleich auf die Nachricht von Gozberts Tode sich megbegibt, als sei das der Anlaß, und sein Auftrag erloschen, wodurch Anshar in große Verlegenheit gebracht worden ist. Der Ort freilich, an dem Ansfrid nachher bei den Brüdern verkehrte, kann nur Hamburg gewesen sein, wo die Aleriker wieder zu gemeinsamem Leben zusammen getan waren. Den Verdruß über Gauzbert und seine Leute kann Rimbert nicht ganz verbergen.

(33,1) Dieser dänische Rimbert ist hienach ein anderer gewesen als der Schreiber des Buches, der Erzbischof.

Anshar muß gegen Ebo und seinen hohen Geist eine tiefe und aufrichtige Verehrung empfunden haben, und es hat etwas Rührendes, daß diese Bewunderung des hochstehenden und weit überwiegenden Mannes sich so auf Anshars demütigen Schüler übertragen hat, namentlich nach den schweren Schlägen, die von 833 an die Geschicke des ehrgeizigen Herrn erschüttert und ihn von seiner Höhe herab gestürzt hatten.

Wenn das Gericht Gottes, also die Kirche, entscheiden sollte, so waren das alte eigene Volksrecht und dessen Gebräuche ausgeschlossen. So endete diese Sache mit einem bedeutsamen Triumph des römischen Priestertumes und Anerkennung der hierarchischen Ansprüche.

Der Vorgang zeigt deutlich genug, wie Nordelbingen, 804 unterworfen, bereits christlich gemacht und der neuen Ordnungen teilhaft worden war.

Die pigmenta Anshars sind erhalten und von Lappenberg (in der Zeitschr. f. Hamb. Gesch. 2, 1 ff.) herausgegeben. Anspruchslose Stoßgebete. Der Vertraute war Rimbert selbst, was auch in dessen Lebensbeschreibung ausdrücklich gesagt wird.

33,4 Bis heute — also bis 865 oder wenig später.

34,1 Das 34. Kapitel greift zeitlos weit zurück. Ebo erscheint hier noch als der unbedingt Verehrungswürdige, auf der Höhe der Kraft Stehende.

34,5 Mit der Erwähnung der dänischen Ueberfälle, bei denen sich Anshars Gefolgschaft auflöst, spielt Rimbert auf das im 16. Kapitel Erzählte an.

35,23 Es ist hier unverkennbar, daß Rimbert bei dem an sich so wenig bedeutungsvollen Vorgange Augenzeuge gewesen ist. Derselbe Gedanke erhebt sich bei seiner Erzählung überaus häufig (zu 32, 6) und macht sie uns mehrfach erst recht verständlich, und das ganze Buch läßt sich viel besser menschlich verstehen, wenn wir es wesentlich als „Erinnerungen eines dankbaren Schülers aus der Zeit seines Zusammenseins mit dem heiligen Anshar“ bezeichnen, teils auf eigene Erlebnisse (wie auch 39, 2) gestützt, teils auf Erzählungen und Mitteilungen des Verewigten.

38,3 Erzählungen wie diese erweisen un widersprechlich, wie ungereimt und unhaltbar die Meinung einiger ist, Karl der Große habe Nordelbingen von den sächsischen Bewohnern geräumt und den Obotriten überlassen. Diese Meinung, hartnäckig festgehalten, gründet sich lediglich auf das fälschlich in die Ann. reg. Francorum 804 eingedrungene *omnes* (s. Baukunst in Nordelbingen 25, 7 S. 84 f.).

41,2 Der Brief ist erhalten, abgedruckt im Hamburger Urkundenbuch S. 28.

Ueber die Quellen von Rimberts Mittheilungen.

Bei allen Untersuchungen über Werke von geschichtlichem Inhalt und von Bedeutung drängt sich die Frage nach den Quellen auf, aus denen die Nachrichten entlassen oder geschöpft sind. Geschichtschreiber wie Adam und Helmold unterlassen nicht, das Fragen danach durch eigene reiche Anführungen zu unterstützen. Mit Rimberts Werke steht es ähnlich, und auch ganz verschieden. Daß er nicht bloß aus sich selbst schöpft, liegt auf der Hand, daß er nicht ohne Helfer gearbeitet hat, ist bezeugt — aber er enthält sich darüber aller und jeder Andeutung. Kaum daß er sich auf das Mitwissen anderer be ruft, namentlich der Brüder zu Corbie. Die Unbestimmtheit der Mutmaßungen, auf die wir angewiesen sind, entkleidet uns darum nicht ganz der Pflicht, bei der Untersuchung auch auf diesen Punkt so viel Aufmerksamkeit zu wenden als dienlich sein kann, um die Erkenntnis zu fördern.

Die Quellen, aus denen Rimbert schöpft, sind dreierlei. Erstens was er selbst miterlebt hat und als Teilnehmer oder Augenzeuge erzählt. Zweitens was er Anshars Mittheilungen verdankt, des Mannes, der vor ihm kein Fehl und ihn in täglichem Umgange in sein Vertrauen vollständig aufgenommen hatte. Drittens, was ihm von anderen mitgeteilt oder auch geradezu als Beitrag zu seinem Werke beige steuert worden ist. Wobei diese anderen z. T. als unmittelbare Zeugen und Miterlebende Zutrauen verdienen, z. T. auch aus drittem Munde und aus dem des Volkes geschöpft haben.

Daß zu dem allem noch das hinzu kommt, was Gegenstand und Bestandtheil des allgemeinen Wissens und der Bildung des Kreises ist, dem der Verfasser angehört hat, versteht sich von selbst. So ist aus freiem Wissen geschöpft und wo nötig durch Heranziehung von Urkunden gestützt, auch was der Erzbischof von den Anfängen des hamburgischen Bistumes, der Uebertragung des bremischen und den Verhandlungen hierüber, zum Theile auffällig breit, mitzutheilen für gut befunden hat.

So wenig es auch möglich ist, die Gebiete der verschiedenen Quellen scharf auseinander zu halten, so ist es doch nicht ohne Reiz und Ertrag, den Versuch einer Scheidung zu machen. Bei dem, was Rimbert als Augenzeuge erzählt, und bei dem, was er von Ansgar hat, darf man an der Wahrheit nicht zweifeln, so weit sie menschlicher Einsicht zugänglich ist, wenn auch menschliche Irrtümer nicht ausgeschlossen sind, wie bei der Erwähnung Drogos. Aber über die Zuverlässigkeit dessen, was ihm aus anderen Quellen zugeslossen ist, kritischen Erwägungen sich hinzugeben, war Rimberts Sache nicht. Das zeigt sich recht deutlich bei der Erzählung vom kurischen Feldzuge, deren sagenartige Abenteuerlichkeit dem ins Auge springen mußte, der bemerkte, wie da von Zahlen wie 7000, ja 15 000 waffentragenden Bürgern unbedeutender Städte die Rede ist.

1. Rimbert allein spricht natürlich in dem, was er im 1. und 2. Kap. sagt. Im 15. und 16., und dem Anfange des 17., erzählt er nach eigenen Erlebnissen, vom 21. an nach eigenem Wissen, im 25. bis 28. (und 31. wahrscheinlich) ebenfalls, dann redet er selbst im 32., 35. und vom 37. an bis zum Schlusse.

2. Auf Anshars Mittheilungen und Erzählungen, die zum Theile von außerordentlicher Offenheit und Mittheilungsbedürftigkeit zeugen, in der er sich gegen den Vertrauten seines Herzens eröffnete, beruhen vor allem die Erzählungen über die Träume, Gesichte und dergleichen. Man möchte meinen, der heilige Mann selbst habe darüber Buch geführt, eher jedoch, der treue Begleiter seiner Erlebnisse habe derartiges getan, um neben anderem nichts verloren gehen zu lassen, was aus des Verehrten Munde kam. Nur von diesem kann er all das haben, was er vom dritten Kapitel an bis zum 5., vom 7. bis zum 14. — (das 12. ist zweifelhaft) —, dann z. T. im 19., wieder im 25. bis 27. und 29., erzählt, und endlich im 23., 34. und 36.

3. Auf eigenem Wissen, z. T. bestätigt oder bestärkt von anderen, auf Nachforschungen und fremden Nachrichten beruhen namentlich die Kapitel 6. 18. 19, 1 ff. 19, 15 ff. 20. 27 z. T., und 30. Im 10. Kapitel wird als Zeuge Witmar erwähnt, wie auch im fünften schon.

Zeittafel.

- | | |
|--|--|
| <p>801 Anshar geboren.</p> <p>806 A. in der Schule.</p> <p>813 A. erhält die Tonsur.</p> <p>A. zu Corwey Lehrer und Prediger.</p> <p>826 Laufe der Dänen zu Mainz, 24. Juni. A. nach Ingelheim. Mit Autbert nach Dänemark. Aufenthalt bei den Dänen. Schule zu Schleswig.</p> <p>829 oder 830 Autbert stirbt.</p> <p>829 Schwedische Gesandte beim Kaiser. A. geholt. Reise mit Witmar über Schleswig nach Birca. Aufenthalt 1$\frac{1}{2}$ Jahre.</p> <p>831 Frühjahr? Heimkehr. Winter A. Erzbischof von Hamburg.</p> | <p>662 Kloster Corbie gestiftet.</p> <p>804 Kaiser Karl der Große macht Nordelbingen fränkisch und christlich. Erbauung der Kirche zu Hamburg.</p> <p>809 Erbauung von Ikehoe.</p> <p>811 Hemming König in Dänemark.</p> <p>812 Derselbe stirbt.</p> <p>814 28. Januar, Karl der Große stirbt. Folgt Ludwig der Fromme.</p> <p>815 Feldzug nach Süttland. Anlegung von Neu-Norwey im Solling.</p> <p>816 Ebo Erzbischof von Reims.</p> <p>822 Ebo mit der Mission zu den nordischen Heiden betraut. Neu-Corwey angelegt bei Hörter. Welna vom Kaiser an Ebo gegeben.</p> <p>823 Ebos Reise nach Dänemark mit Halitgar und Willerich.</p> <p>833f. Ebos Zerwürfnisse u. Sturz. 835 bis 840 Haft in Fulda.</p> |
|--|--|

Zeittafel.

- | | |
|---|---|
| <p>834 15. Mai, kaiserl. Bestätigung. Ansgar weiht das Drat zu Welna.</p> <p>835 Gauzbert nach Schweden.</p> <p>840 Hamburg überfallen. Verwüstet. A. flieht. Zuflucht zu Kamelslohe. Gauzbert aus Schweden vertrieben.</p> <p>845 Normannen überfallen Hamburg ohne Erfolg.</p> <p>845 Bistum Bremen erledigt, 847 Synode zu Mainz. A. Bischof auch für Bremen 848—65, wo von nun an sein Sitz ist.</p> <p>848 Reise nach Schleswig. Kirchenbau daselbst. Synode zu Mainz.</p> <p>848? Ardgar nach Schweden. Herigar stirbt zu Birca. Ardgar zurück 850?</p> <p>850 Erzbischof Gunthar v. Köln. 20. Apr. Schwierigkeiten für A.</p> <p>852 A. wieder nach Schweden. Läßt daselbst den Grimbert.</p> <p>854? Kirche z. Schleswig zeitweilig gesperrt.</p> <p>856? Ansfrið n. Schweden. Grimbert zurück.</p> <p>858 31. Mai, Nikolaus' Bulle.</p> <p>858? Ansfrið kehrt zurück.</p> <p>865 3. Hornungs: Anshar stirbt.</p> | <p>840 bis 841 Ebo wieder z. Reims.</p> <p>843 Teilung des Reiches.</p> <p>845? Ebo Bischof von Hildesheim.</p> <p>851 20. März, Ebo stirbt zu Hildesheim.</p> <p>Anoundus und die Dänen zu Birca.</p> <p>853 Schwedischer Feldzug nach Aurland.</p> <p>854 Horich I. stirbt.</p> <p>857 Reichstag zu Worms.</p> <p>Um 858 bis 860 Gauzbert stirbt zu Osnabrück.</p> <p>864 Horich II. bringt dem Papste Geschenke dar.</p> <p>865 Rimberty Erzbischof (bis 888).</p> |
|---|---|